

Die Vergebungsmaxime wird getragen von einer streng gläubigen und gemeinschaftlich organisierten Gruppierung innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad. Aus Angst vor einem »Zorngericht Gottes«, vor welchem sich alle aufgrund der eigenen biografischen Täter- oder Täterinnen-Anteile verantworten muss(t)en, vergeben sie ihren Schuldigern die Taten, um schließlich auch selbst die Vergebung ihrer Sünden durch Gott zu erleben. Als Grundlage für die Funktionalität dieses Systems erwies sich das Gemeinschaftsgefühl. Nur wer in dieser Gruppierung Gemeinschaft erlebt, ist bereit, das System so zu leben und schließlich auch das Vergebene zu vergessen, ergo zu verschweigen. Gemeinschaft ist ohne eine Außenwelt nicht zu denken, denn erst die Grenzen und Grenzziehungen dazu ermöglichen ein Innen. Von der Gruppe der Schweigenden profitieren vor allem diejenigen, die sich innerhalb der Colonia Dignidad schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben. Der einzige Moment, in dem diese Personen juristische Konsequenzen erwarten müssten, wäre, wenn entsprechende Zeug:innen über etwaige Erlebnisse aussagen würden. Da die meisten Taten juristisch gesehen verjähren und nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden können, hat ein größerer Zeitraum des Schweigens zur Folge, dass zahlreiche Gewalthandlungen unter dem Dach der Vergebung juristisch ungeahndet blieben.<sup>62</sup> Aber auch wenn Berichte über die eigene Vergangenheit heute in den meisten Fällen nicht mehr zur Strafverfolgung führen dürften, so spielen sie dennoch eine große Rolle für die Konstituierung von Geschichtsbildern über die Colonia Dignidad. Denn dadurch, dass zahlreiche spezifische Gewalttaten juristisch nicht dokumentiert worden sind, tauchen sie nur in der Geschichtsschreibung auf, wenn von ihnen mündlich berichtet wird. In Kapitel 5.3 wird am Beispiel geschlechtsspezifischer Facetten der Erinnerungskultur aufgezeigt, wie spät gerade die Erlebnisse von Frauen in der Colonia Dignidad Einzug in die Berichte über die Geschichte gefunden haben, wobei dieser Prozess eigentlich gegenwärtig erst begonnen hat.

## 5.2 Historische Feindbilder und andauernde Konflikte

Die im vorangegangenen Kapitel behandelte Vergebungsmaxime führt zu Konflikten mit Menschenrechtsgruppen, die seit der Öffnung der Colonia Dignidad die mangelnde Aufklärung der Verbrechen und das andauernde Schweigen einiger Zeitzeug:innen beklagen.

---

62 Es hat über die Jahrzehnte seit der Flucht Wolfgang Müllers im Jahr 1966 regelmäßige Berichte über die Zustände und einzelne Ereignisse in der Colonia Dignidad gegeben. Allerdings wurden alle Verfahren in (West-)Deutschland eingestellt. Siehe zu den einzelnen Fällen und den juristischen Zusammenhängen: Stehle, *Der Fall Colonia Dignidad*, Kap. 7.4.

In diesem Konflikt um die Aufklärung historischer Verbrechen werden historische Feindbilder belebt, die schließlich in einem Kampf um Deutungshoheit sichtbar werden. Im Rahmen dieser Studie konnten verschiedene Kristallisationspunkte identifiziert werden, welche einen plastischen Einblick in diejenigen Konfliktfelder ermöglichen, die explizit in den erinnerungskulturellen Dynamiken im Mikrokosmos der ehemaligen Colonia Dignidad verhandelt werden.

In diesem Kapitel werden Beispiele für historische Feindbilder und andauernde Konflikte vorgestellt. Dazu zählen die antagonistisch verstandenen Beziehungen zwischen Gruppierungen, Vereinen oder Einzelpersonen, die sich auf die »Allgemeine Erklärung der Menschenrechte«<sup>63</sup> berufen, und auf der anderen Seite die ehemaligen Anhänger:innen der Colonia Dignidad, die sich durch die Positionen und Aktivitäten im Namen der Menschenrechte bedroht fühlen (Kap. 5.2.1).

Ein weiterer Konfliktherd stellt die gegenwärtige Nutzung des historischen Ortes der Colonia Dignidad als Tourismuszentrum dar, welches das 2007 eröffnete »Restaurant Zippelhaus« und das 2012 eröffnete »Hotel Baviera« umfasst. Dieses nach der Festnahme Schäfers entwickelte Nutzungskonzept des Geländes der ehemaligen Colonia Dignidad wurde unter Mitarbeit von Vertreter:innen »von der Bundesregierung finanzierte[r] Projekte«<sup>64</sup> aufgebaut. Die gegenwärtige Kritik daran, der Umgang mit ebendiesen und deren Bedeutung für erinnerungskulturelle Prozesse werden in Kapitel 5.2.2 skizziert und erläutert.

Als drittes Beispiel für andauernde Konflikte wird das ehemalige Krankenhaus der Colonia Dignidad in Bezug auf seine Ankerfunktion in den Erinnerungen vieler Zeitzeug:innen beleuchtet. Denn es zeigte sich in den Forschungsgesprächen und in der teilnehmenden Beobachtung, dass das Krankenhaus der Colonia Dignidad zur zentralen Haftfläche für positive Gefühle im Hinblick auf die jeweilige Vergangenheit in der CD geworden ist (Kap. 5.2.3).

In Kapitel 5.2.4 werfe ich noch einen Blick auf die komplexen Konflikte, die anhand der Diskussionen rund um die geplante Gedenkstätte in der ehemaligen Colonia Dignidad sichtbar werden. Dabei geht es weniger um die konkreten Arbeiten der bilateralen gemischten Kommission, die mit der Planung von Gedenkstätte und Dokumentationszentrum von den Regierungen Chiles und Deutschlands betraut wurde, sondern vielmehr um die erinnerungskulturellen Dynamiken, die gruppenbezogen belebt werden, sobald das Thema angesprochen wird.

---

63 Vgl. Generalversammlung der Vereinten Nationen, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, A/RES/217 A(III), 10.12.1948, URL: <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> [Oktober 2021].

64 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 560.

### 5.2.1 »Die Menschenrechte wollen uns fertig machen«<sup>65</sup>

Wenn in der ehemaligen Colonia Dignidad von Menschenrechtsgruppen gesprochen wird, werden diese von Zeitzeug:innen in verkürzter Form immer wieder auch entweder als »Menschenrechte« oder in der spanischen Übersetzung als »Derechos Humanos« oder kurz »Derechos« bezeichnet.<sup>66</sup> Gemeint sind damit (meist) diejenigen Chilen:innen, die sich über die Jahre in Vereinen oder anderen Gruppierungen organisiert haben, um sich für die Aufklärung von in der Colonia Dignidad begangenen Menschenrechtsverbrechen zu engagieren. Ebenso sind damit diejenigen gemeint, die als Unterstützer:innen dieser Gruppen betrachtet werden. Insgesamt wird der Begriff Menschenrechte innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad meist abschätzig verwendet, um als gegnerisch erlebte Personen und Personengruppen zu kennzeichnen. Dabei werden »die Menschenrechte« losgelöst von ihrer ursprünglichen Wortbedeutung im Sinne der im Jahr 1948 von den Vereinten Nationen beschlossenen 30 Artikel der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« betrachtet und zu einem politischen Kampfbegriff funktionalisiert, der die Akteur:innen in gegnerische Seiten separiert. Er wird in den Erzählungen der Zeitzeug:innen zur einfachen Bezeichnung für »die anderen« im Rahmen des historisch erlernten Feindbild-Konstruktes, wie Paul Schäfer es bereits zur Zeit seiner Herrschaft in der Colonia Dignidad geformt hatte. Dies ist im Kontext der chilenischen Diktaturgeschichte zu verstehen. Denn viele Oppositionelle des Militärregimes organisierten sich während, aber vor allem nach der Diktatur, um sich gegen die Menschenrechtsverletzungen und für die Aufklärung zahlreicher ungeklärter Vergehen unter Augusto Pinochet einzusetzen. Als eine von »insgesamt 1.132 Haft- und Foltereinrichtungen«<sup>67</sup> in Chile zur Zeit der Militärdiktatur positionierte sich die Führung der Colonia Dignidad auf Seiten des Regimes und damit als Gegnerin der Kommunist:innen.

Die politischen Verstrickungen mit der Militärdiktatur in Chile und die konkrete Unterstützung ebendieser waren fester Bestandteil der Geschichte der Colo-

---

65 Bei diesem Zitat handelt es sich um eine Zusammensetzung aus Äußerungen verschiedener Zeitzeug:innen, die in unseren Forschungsgesprächen ihre Wahrnehmung der Menschenrechtsgruppierungen formulierten. Etwa Transkript Mia, Pos. 138; Transkript Ralf, Pos. 102; Transkript Marietta, Pos. 299.

66 Vgl. Transkript Henriette, Pos. 93; Transkript Henriette, Pos. 119; Transkript Veronika, Pos. 49 und 63; Transkript Bodo, Pos. 35.

67 Evelyn Hévía Jordán, Menschenrechte in Chile – Zwischen Gestern und Heute, Dokumentation eines Vortrags der Historikerin über die Proteste in Chile, in: Nachrichtenpool Lateinamerika, 18.1.2020, URL: <https://www.npla.de/thema/memoria-justicia/wir-dokumentieren-menschenrecht-in-chile-zwischen-gestern-und-heute> [Oktober 2021].

nia Dignidad. Dieter Maier formuliert es auch andersherum, indem er sagt: »Die Colonia Dignidad war ein integraler Bestandteil der Militärdiktatur.«<sup>68</sup>

In den im Rahmen dieser Studie geführten Forschungsgesprächen wurde jedoch deutlich, dass bis auf die Feindbildpropaganda Schäfers kaum Wissen über das politische System Chiles vorhanden ist. Schäfer schürte bei seinen Mitgliedern große Ängste vor dem Kommunismus und traf damit nicht zuletzt angesichts des Kalten Krieges und im Zuge seines Informationsmonopols auf fruchtbaren Boden bei seinen Anhänger:innen. Er warnte in seinen Predigten vor dem Kommunismus, bewaffnete seine Mitglieder und inszenierte Augusto Pinochet als Freund der Colonia Dignidad. Diese historische Sichtweise auf Menschenrechtgruppierungen hält sich hartnäckig bis heute und wird durch regelmäßige Konfrontationen (etwa Demonstrationen und Kundgebungen an den Toren der Villa Baviera) am Leben gehalten und immer wieder neu belebt.

Die Zeitzeugin Mia erklärt in unserem Gespräch, dass sie »gegen die Menschenrechte« gewesen sei, wobei sie damit eben nicht die 30 Artikel der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« meint, sondern Familienangehörige von in der Colonia Dignidad Verschwundenen, die regelmäßig vor den Toren der CD demonstrier(t)en, um etwas über ihre verschleppten Angehörigen zu erfahren und die Aufklärung der Umstände ihres Verschwindens anzumahnen. Mia erzählt:

»Ich meine, und auch was mit den Verschwundenen ist, ja? Gut, ich hab auch manchmal gegen die Menschenrechte, wenn die hier so brutal waren, so geschrien haben, Ende mit diesen Teufeln hier, alles, alles enteignen, alles wegnehmen, auch manchmal doll, hab ich mich ergrimmt, ja?«<sup>69</sup>

Paul Schäfer und seinen Vertrauten war es gelungen, jede Kritik an der Colonia Dignidad umzumünzen und letztendlich dafür Sorge zu tragen, dass die Mitglieder die Tore gegen die vermeintlich »brutalen Menschenrechte« verteidigten, während sie de facto ihre eigenen Peiniger:innen schützten. Die Colonia-Anhänger:innen wurden dadurch zu Wächter:innen ihres eigenen Gefängnisses organisiert, getrieben von einer Angst vor dem Schäfer'schen Feindbild vom Kommunismus und deren vermeintlicher Absicht,<sup>70</sup> den Bewohner:innen »alles wegzunehmen«.<sup>71</sup> Verwendet man dieses reale Bild, diesen historischen Ausschnitt, als Metapher für das System Schäfers, zeigt es, wie die Anhänger:innen durch ihr eigenes Handeln

68 Meike Dreckmann-Nielen im Interview mit Dieter Maier, »Die Colonia Dignidad war ein integraler Bestandteil der chilenischen Militärdiktatur«, in: Colonia Dignidad Public History Forschungsblog (CDPHB), 14.6.2019, URL: <https://colonia-dignidad.com/sechs-fragen-an-menschenrechtler-und-autor-dieter-maier> [Oktober 2021].

69 Transkript Mia, Pos. 138.

70 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 496.

71 Transkript Mia, Pos. 34.

die auch für sie geltenden Menschenrechte abwehrten. Wie Zeitzeugin Mia beschreibt, erlebt(e) sie die Menschenrechtsaktivist:innen als »brutal« und verband mit ihnen eine große Angst davor, ihre Heimat zu verlieren – eine Angst, die Paul Schäfer geschürt hatte und auf fruchtbaren Boden stieß, weil viele Anhänger:innen bereits vor ihrer Ausreise nach Chile aus ihrer Heimat, »den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten in Polen, Russland, Litauen, der Ukraine etc.«,<sup>72</sup> geflohen waren. Schäfer nutzte demnach die Fluchterfahrungen seiner Anhänger:innen, um die Mitglieder der CD gegen diejenigen zu mobilisieren, die auf der Suche nach ihren Angehörigen waren.

Die Abwertung von Kritiker:innen zeigte sich in der Colonia Dignidad auch gegen andere Gruppierungen. Journalist:innen, meist als »Periodisten« bezeichnet (was aus dem Spanischen übernommen ist), zählten in der Colonia Dignidad zu der Gruppe der politisch Linken, die es zu bekämpfen galt. Denn auf sie wurde das simple Feindbild vom Äußeren und Inneren angewandt. Journalist:innen gehörten in dieser Weltsicht zu den Feinden, nicht zuletzt, weil sie die Geschehnisse in der Colonia über die Jahre kritisch begleitet hatten. Das prominenteste Beispiel ist hier die Broschüre, die Amnesty International im Jahr 1977 herausgebracht hatte. Sie dokumentierte sowohl zahlreiche Verbrechen, die intern an den Mitgliedern der Colonia Dignidad begangen wurden, als auch die Zusammenarbeit mit dem chilenischen Geheimdienst, der DINAs, und den Umstand, dass die Oppositionellen Adriana Bórquez, Luis Peebles und Erick Zott in der Colonia Dignidad gefoltert worden waren. Die gemeinsame Publikation von »Stern« und Amnesty International sorgte für große öffentliche Aufmerksamkeit für die Colonia Dignidad. Die »Private Sociale Mission« verklagte daraufhin Amnesty International wegen vermeintlicher Verleumdung, sodass die Broschüre bis zum Jahr 1997 nicht mehr verbreitet werden durfte. Dass die darin enthaltenen Informationen der Wahrheit entsprachen, machte sie besonders gefährlich für die Colonia-Führung.<sup>73</sup>

Insgesamt zeigte die fortwährende Berichterstattung der Journalist:innen große Wirkung, indem sie über die Jahrzehnte immer wieder Aufmerksamkeit für das Thema erzeugte. Aber sie wirkte auch direkt auf das Leben der Bewohner:innen innerhalb der Colonia Dignidad ein. So verstehen es zumindest diejenigen meiner Gesprächspartner:innen, die zu Beginn der 1970er-Jahre geboren wurden. Demnach sehen sie ihre Geburten heute als Konsequenz aus einer Reihe journalistischer Zeitungsartikel, die nach der Flucht Wolfgang Kneeses (geb. Müller) in den Jahren 1965/66 veröffentlicht worden waren.<sup>74</sup> Der Zeitzeuge Egon führt aus:

---

72 Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 93.

73 Vgl. ebd., 39f.

74 Vgl. etwa Carlos Widmann, Zucht und Unzucht in der Siedlung »Würde«. Die Affäre um die deutsche Kolonie »Dignidad« wird von den chilenischen Behörden nur zaghaft untersucht, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 162, 7.7.1966, S. 3.

»Weiß nicht, ob das der alte/ach/irgendeiner von den älteren Leuten da. Und der hat gesagt, hier kann man, oder Heinz Kuhn, ne Heinz Kuhn oder der andere. Wolfgang Kneese. »Hier kann man nicht heiraten, wir werden unterdrückt.« Und und und und, und nächsten Tag war große Hochzeit: Wer will nochmal, wer hat noch nicht. Ja, dann kam ein Zeltlager, die Jungs sind alle weg, auf die Pampa ein Zeltlager machen und dann war hier groß Hochzeit. Das war das erste Mal, Kurt Schnellenkamp,/eh/Daniel Gert, Alfred Matthusen, die schon so lange wollten und so. Und die haben dann Kinder gekriegt. Das waren vier Ehen, und dann war Ende. So sagt man. Und dann war die nächste Welle, dann sind die nächsten abgehauen, haben wieder gesagt, wir sind unterdrückt und dann war es wohl noch einmal, wieder vier. Und dann da sind wir, da waren unsere Eltern dabei, Albert Schreiber, Tante Onkel Erwin, Tante Ingrid, auf jeden Fall wieder vier. Und dann waren da zwischendurch noch welche, die es auch geschafft haben oder drum gekämpft haben und danach wurde es schwieriger. Die haben zum Teil gar nicht, Doktor Hopp hat keine Kinder, stell dir mal vor. War die Frau zu alt, Gerhart Mücke auch nicht, das sind viele. Und dann waren noch einige, aber dann weiß ich auch von Leuten, die gesagt haben, dass sie zum Schäfer hingegangen sind und gesagt haben, dass sie heiraten. (Wo er gesagt hat?) ((imitiert Schäfer)) »Dich kenn ich, aber sie kenn ich nicht!« Durften nicht heiraten. Ja, er hat immer, weiß nicht, Seelsorge gehabt mit ihm und sie hatte sich verschlossen oder hat mit ihm nicht gesprochen, was sie denkt, was sie will.«<sup>75</sup>

Der Politologe Jan Stehle hält zum Umgang Schäfers mit den arrangierten Ehen der Mitglieder Folgendes fest:

»Obwohl Schäfer das Eheleben als »Fleischespest« verteuflte, fanden in allen Phasen der CD Eheschließungen statt. Diese mussten jedoch von Schäfer autorisiert werden. Dies erfolgte meist erst nach langer Wartezeit und auch nur bei besonders loyalen Personen.«<sup>76</sup>

In seinen Berichten an Journalist:innen hatte Wolfgang Kneese unter anderem von sexualisierter Gewalt, dem geltenden Heiratsverbot in der Colonia Dignidad und der Unmöglichkeit, eine Familie zu gründen, erzählt. In der »Süddeutschen Zeitung« vom 19. April 1966 heißt es außerdem, Müller habe über »KZ-ähnliche Zu-

75 Transkript (1/2) Egon, Pos. 77.

76 Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 106.

stände und Homosexualität«<sup>77</sup> in »San Manuel«<sup>78</sup> (Bezeichnung für das Gelände der Siedler:innen zu der Zeit) berichtet.<sup>79</sup>

Die kritische Berichterstattung über die Zustände in der Colonia ärgerte in den 1960er-Jahren nicht nur die Führungspersonen der Gruppe. Auch die einfachen Siedler:innen konnten gegen die vermeintlichen Feinde von der Presse mobilisiert werden. So heißt es in dem SZ-Artikel von 1966 weiter:

»Die Siedler haben inzwischen die Zufahrtstraßen nach ›San Manuel‹ mit Barrikaden versperrt, um Journalisten den Zugang zu verwehren. Über eine ins Dorf führende Brücke hängten sie ein großes Plakat, auf das Zeitungsberichte über den Fall geklebt waren und das die Aufschrift trägt: ›Die Presse hat genug Geld an uns verdient.«<sup>80</sup>

Das öffentliche Interesse an den von Wolfgang Müller (heute: Kneese) erhobenen Vorwürfen sorgte laut Egon und Lisa für kurzzeitige Veränderungen in der Colonia Dignidad. Die Eltern der beiden Zeitzeug:innen gehörten zu denjenigen, die mutmaßlich zur Entkräftung des öffentlichen Drucks heiraten und Kinder bekommen sollten, denn beide Familien galten als loyale Unterstützer Schäfers. Deshalb gehen die beiden in unseren Forschungsgesprächen davon aus, dass sie Kneese indirekt ihr Leben zu verdanken hätten.<sup>81</sup> Daran ist besonders interessant, wie die Rolle Kneeses nachträglich in eine integrativere Erzählung von Kritik eingehäkelt wird. Denn der Fall Wolfgang Kneese ging durch viele gerichtliche Instanzen, weil die Colonia-Führung mit allen Mitteln gegen den jungen Mann vorgegangen war. Sie hatte gegen ihn geklagt, ihn pathologisiert und für unzurechnungsfähig und psychisch krank erklären lassen. Letztendlich gelang ihm die Flucht erst bei seinem dritten Versuch am 26. Februar 1966. An dieser Stelle soll auf Jan Stehles ausführliche Rekonstruktion des eindrucklichen Falles von Wolfgang Kneese verwie-

77 O. Verf., Barrikaden um San Manuel. Siedler in Chile drohen mit Auswanderung bei Prozeß gegen ihren Direktor, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 93, 19.4.1966, 26.

78 Ebd.

79 Dieser Zeitungsartikel zeichnet ein Bild von der westdeutschen Gesellschaft zu der Zeit von Kneeses Flucht. Dass der KZ-Vergleich in einem Atemzug mit Homosexualität genannt wird, klingt aus heutiger Perspektive absurd, ermöglicht aber einen Einblick in den damaligen homophoben Zeitgeist, der in der Bundesrepublik noch bis 1994 durch den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuchs gestützt und gewissermaßen aus den 1950er-Jahren stammend in der Colonia konserviert wurde. Dass mit dem Begriff Homosexualität aber eigentlich der Vorwurf von sexualisierter Gewalt an Kindern in der Colonia Dignidad gemeint war und dass der Paragraph 175 neben den Beziehungen von Männern untereinander auch Sodomie unter Strafe stellte, bringt recht zugespitzt auf den Punkt, wie mehrdimensional diskriminierend der gesellschaftliche Kontext, in dem Kneeses Berichte über die Colonia Dignidad medial und politisch thematisiert wurden, zu beurteilen ist.

80 Ebd.

81 Transkript (1/2) Egon, Pos. 77; Transkript (1/2) Lisa, Pos. 141.

sen werden.<sup>82</sup> Denn das Beispiel soll hier, ausgehend von den Erzählungen Egons und Lisas, nur verdeutlichen, dass an dieser Stelle die kritische Berichterstattung in der nachträglichen Sinngebung der Zeitzeug:innen positiv dargestellt wird. Das ist insofern interessant, weil beide in dieser Hinsicht eine Differenzierung vornehmen und das Feindbild der Pressevertreter:innen aufgeweicht wird, indem die Berichterstattung über den Fall Kneeses zum Grund für die eigene Geburt erklärt wird.

Auch die 1988 gegründete Not- und Interessengemeinschaft für die Geschädigten der Colonia Dignidad, die sich größtenteils aus besorgten deutschen Familienangehörigen der ausgewiesenen Colonia-Mitglieder zusammensetzte, wurde zur Zielscheibe Paul Schäfers. Mitglieder der Not- und Interessengemeinschaft vernetzten sich, wandten sich an (west-)deutsche Politiker:innen und versuchten mit ihren in Chile lebenden Verwandten in Kontakt zu treten. Sie schrieben Briefe und reisten teilweise selbst nach Chile, um etwas über ihre Familienangehörigen zu erfahren.<sup>83</sup> Schäfer fühlte sich bedroht und verunglimpfte die Gruppe im Rahmen seiner langen Predigten als »Kot- und Interessengemeinschaft« oder »Kot- und Fäkalengemeinschaft«.<sup>84</sup> Der Zeitzeuge Egon erinnert sich an diese Bezeichnungen und weitere Diffamierungen von Kritiker:innen der Colonia Dignidad:

»[...] Auf jeden Fall hat der eine von den Brüdern meiner Mutter hat dann auch geschrieben, 'ne, ist dann auch in die Not- und Interessengesellschaft rein, um zu sehen, wie es aussieht und so weiter. Und hier wurde das nur immer Kot, Kot- und Interessengemeinschaft, also

**MD:** (überrascht) Echt?

**Egon:** (nachdrücklich) Jaa.

**MD:** Das hab ich noch nie gehört.

**Egon:** Nein? Ich kenn das nur als Kot- und Interessengemeinschaft.

**MD:** Wer,/eh/Schäfer hat das so genannt oder

**Egon:** Ja, ja, hier, wenn du

**MD:** Das waren ja die Angehörigen, da müssen sich ja welche auch gegen

**Egon:** Ja, ja, das ist, wenn du mal so ein bisschen die Redensarten und das, da ist eine Frau, die hat hier gewohnt, die hieß nachher Wildsau, die wurde Wildsau genannt, die ist dann geflohen und hieß nur noch Wildsau. Die Wildsau aus Ottawa haben sie sie nachher genannt, weil die ist nach Kanada ausgewandert. Über die Leute, die weg sind, wurde sowieso der größte Dreck erzählt, weil sie

82 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, Kapitel 4.1.3 und 5.1.1.

83 Vgl. ebd., 32.

84 Vgl. Meike Dreckmann-Nielen im Interview mit Jürgen Karwelat, »Ich bin mit dem laufenden Prozess der Aufarbeitung sehr unzufrieden«, in: CDPHB, 14.8.2019, URL: <https://colonia-dignidad.com/ich-bin-mit-dem-laufenden-prozess-der-aufarbeitung-sehr-unzufrieden> [Oktober 2021].

eben, musste ja irgendein, ja das wussten wir auch nicht und dann war es eben die Wildsau und das andere war die Kot- und Interessengemeinschaft, da wussten wir dann auch nicht genau, was wollen die von uns, ja? Und das war dann alles immer so/eh/Verleumdung und Lügen und und ja, wenn einer auf'm rechten Weg ist, der wird angegriffen und so weiter.«<sup>85</sup>

Die Früchte dieser historischen Verunglimpfung vermeintlicher Gegner:innen zeigen sich bis heute durch Vorbehalte gegenüber der dem Aufarbeitungsprozess beteiligten Not- und Interessengemeinschaft. Die Gruppe wirkt inzwischen maßgeblich daran mit, durch politischen Druck den gegenwärtigen Aufarbeitungsprozess, allen voran die Ausschüttung der Hilfgelder für die Opfer der Colonia Dignidad, voranzubringen.<sup>86</sup> Bei einem vom Auswärtigen Amt im Jahr 2019 finanzierten Treffen von Mitgliedern der Not- und Interessengemeinschaft sollte es um die geplanten Maßnahmen des Außenministeriums gehen. An einer Tagung im Stephanstift Hannover, die von Jürgen Karwelat und Dieter Maier initiiert und geleitet wurde, nahmen Betroffene, Unterstützer:innen, Wissenschaftler:innen, ein Vertreter des Auswärtigen Amtes und weitere Interessierte Akteur:innen teil. Unter den Betroffenen waren vor allem ehemalige deutsche Mitglieder der Colonia, die inzwischen in Deutschland und Österreich leben. Einer der Anwesenden äußerte in der Runde sein Unbehagen und immer noch vorhandenes Misstrauen gegen die Not- und Interessengemeinschaft, weil diese eben jahrzehntelang durch Paul Schäfer denunziert worden war.<sup>87</sup> Dieses Beispiel zeigt, inwiefern die historische Feindbildpropaganda in der Colonia Dignidad konkret den Aufarbeitungsprozess begleitet und in erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen sichtbar wird. Denn im Kontext des genannten Treffens zur Diskussion weiterer Hilfsmaßnahmen für Betroffene hätte ein Anlass bestanden, die als Angriff auf die historische Gemeinschaft der Colonia Dignidad erlebte Arbeit der Not- und Interessengemeinschaft retrospektiv neu zu bewerten, um das Geschichtsbild der ewig Angegriffenen multiperspektivisch zu erweitern. Die eigenen Leidensgeschichten, die Sozialisierung unter Paul Schäfer und eine gewisse Unsicherheit und Überforderung mit der Welt außerhalb der Colonia Dignidad werden immer wieder deutlich, wenn es um einige Teile der Verbrechen Geschichte der Colonia geht. Viele Bewohner:innen bestritten lange Zeit aus unterschiedlichen Gründen die Tatsache, dass auf ihrem Siedlungsgelände Menschen gefoltert und ermordet wurden.<sup>88</sup> Sogar viele Menschen, die

---

85 Transkript (1/2) Egon, Pos. 25-33.

86 Vgl. etwa Rundbrief Not- und Interessengemeinschaft für die Geschädigten der Colonia Dignidad, Nr. 6, 10.4.2021.

87 Vgl. Feldnotizen zur Tagung in Hannover am 26.10.2019 im Stephanstift.

88 Bis heute gibt es wenige Aussagen seitens der Zeitzeug:innen über die Umstände des gewaltsamen Verschwindenlassens von Oppositionellen durch die DINA auf dem Gelände der Colonia Dignidad. Viele geben bis heute an, dass sie nichts darüber wussten und bis heu-

selbst massive Gewalt erlebten, verteidigten das System trotz der langen Liste an Verbrechen vehement, indem sie ihre eigenen Erfahrungen verharmlosten oder bis heute mit dem Gefühl zu kämpfen haben, dass sie die »Strafen« irgendwie auch »verdient« hätten. Paul Schäfers willkürliche Bestrafungslogiken werden hier auch auf allgemeine Rechtsauffassungen übertragen, und die nachträgliche Emanzipation davon fällt schwer.

Dieser paradox anmutende Erinnerungsprozess geht gar so weit, dass Zeitzeugin Elly betont, dass sie nichts über die Morde an den Oppositionellen während der Militärdiktatur gewusst habe; wenige Absätze später berichtet sie jedoch davon, wie sie als Kind beobachtet habe, dass mit einem Bagger Leichen transportiert worden seien:

»**Elly:** Ja, und dieses mit den Arbeitsleuten mit den Menschenrechten. Wir haben jetzt ja schon einige Male mit ihnen gesprochen, ja? Und ich hätte jetzt natürlich; das erste Mal hatte der Winfried mich auch eingeladen. Aber da hatte ich auch ein bisschen Angst, weil ich wusste, wie die böse waren, ja? Die waren hier oben mal und haben da Feuer gemacht vor dem Tor und Schilder verbrannt und all so Kram, ja? Aber das Problem ist, dass wir auch endlich mal die Nadel gezogen haben. Weil sie immer gedacht haben, wir wüssten, dass hier die Leute, dass hier Leute umgebracht und gequält wurden. Und dann haben wir mal eines Tages auch mal unsere Geschichte gesagt. Ich habe es auch gesagt. Ich hab gesagt: ›Wie soll ich das wissen? Ich bin mit vier Monaten hierhergekommen. Mit vier Monaten. Woher weiß ich, dass hier irgendwo Menschen umgekommen sind. Ich hab erstmal nie was gewusst, später, als ich dann die acht Jahre; mit acht Jahren im Hühnerstall gearbeitet hab und ich bin dann in die Felder gefahren. Da hab ich dann gesehen, dass da, dass da Leute als von der, vom Bagger raus aus einem Loch geholt wurden und auf den Laster geladen wurden. Und da hab ich dann zu meiner Chefin gesagt: ›Was ist das denn? Das sind doch, das sind doch alles Menschen!‹ Da hat sie mich ganz schnell weggeholt. Aber das waren schon vermoderte Menschen, die sie wieder aus dem Massengrab da rausgeholt haben. Wo sie die Menschen dann wieder verbrannt haben. Und wieder in den Perque [gemeint ist der Fluss Perquelaquén; Anm. M.D.-N.] die Asche geschmissen haben.

**MD:** Also da oben bei den Ausgrabungsstellen?

**Elly:** Ja.

**MD:** Da warst du?

**Elly:** Da war ich einmal.

**MD:** Warum?

**Elly:** Wir haben ja immer unseren Hühnermist hochgebracht und auf die Felder

---

te keine Angaben machen können. Zudem teilen nur wenige, die an dem Prozess beteiligt waren, ihr Wissen dazu mit.

gekippt. Weil wir da gearbeitet, ich hab ja am Hühnerstall gearbeitet. Und da war dann einmal, dass da einer mit dem Bagger war und hat das da aus dem Loch geholt und das schlabberte. Ich seh das bis heute noch. Ich hab das als Kind gesehen, ja? Da war ich noch klein. Na ja, zehn Jahre vielleicht.«<sup>89</sup>

Der Konflikt besteht hier, weil Elly sich trotz aller Kritik und Wut auf das System mit ihm identifiziert. Sie wurde im Krankenhaus der Colonia als Baby mit schweren gesundheitlichen Problemen aufgenommen und bereits im Kleinkindalter ausgebeutet. Sie ist selbst Opfer schwerer Gewalt geworden und hat gleichzeitig liebevolle Gefühle für ihre Adoptiveltern. Sie ist gleichzeitig dankbar und wütend. Sie fühlt sich zwar als Chilenin, aber auch nicht ausschließlich. Sie spricht Deutsch, ist unter Deutschen aufgewachsen und fühlt sich wenig zugehörig und dennoch verbunden. Ihre gesamte Blickrichtung auf die Vergangenheit ist von schweren unauflösbar ambivalenten Gefühlen geprägt.

In ihrem Umgang mit den Geschichten über Folterungen chilenischer Oppositioneller in der Colonia Dignidad unterscheidet sie zwischen Wissen, Beobachtungen und Verantwortlichkeit. Sie hat den Transport von Leichen beobachtet, als sie im Kleinkindalter war, und hatte diese Bilder demnach über viele Jahre im Gedächtnis. Sie versteht sich selbst aber eben nur als Beobachterin, weil sie nichts Konkretes über die Taten gewusst habe. Es findet eine Vermischung beider Begriffe statt. Denn sie wusste nichts von der Kollaboration mit der Militärdiktatur, aber sie sah als junges Mädchen, wie Leichen ausgegraben und abtransportiert wurden. Sofern sie sich der in Kapitel 5.1 erläuterten Spirale des Schweigens entzieht, indem sie davon berichtet, was sie als Kind oder Erwachsene gesehen oder miterlebt hat, trägt sie zur Aufklärung der begangenen Verbrechen bei. Da jedoch im Macht- und Herrschaftssystem Schäfers Mittäterschaft immanent war, sind diese Erinnerungen auch immer von einer großen Angst begleitet – eine Angst vor der Verurteilung wegen ebendieser vermeintlichen Mittäterschaft. Anders als Elly gelingt es vielen nicht, die Verantwortung und das Wissen zu trennen, und sie schweigen zu denjenigen Erinnerungen, die zu einer rechtlichen Aufklärung ungeklärter Verbrechen beitragen könnten. Denn neben den potenziell zu erwartenden Konsequenzen innerhalb des Schäfer-Systems wurde den Anhänger:innen der Colonia Dignidad außerdem ihre Glaubwürdigkeit abgesprochen. Elly berichtet nur beispielhaft von einer solchen Situation:

»MD: Hast du da mal mit ihr drüber gesprochen?

Elly: Nee.

MD: Traust du dich nicht, oder möchtest du nicht?

Elly: Ich hab das nie gemacht, weil viele Leute hier ((lacht)) das nicht glauben, was man dann erzählt. Ich weiß nur, dass Onkel B\* damals gesagt hat,

---

89 Transkript Elly und Claudio, Pos. 111-118.

**MD:** Wer ist das?

**Elly:** Das ist der Mann von G\*. Der Vater von der D\*. Da hat auch mal jemand was gesagt, und dann hat der B\* gesagt: ›Na ja, das muss man ja wohl wissen, ob das alles stimmt. Oder ob das nicht noch zuge dichtetes Zeug ist.‹ Hat er mal vor allen gesagt, ja?

**MD:** Das du dir das ausgedacht hättest?

**Elly:** Ja. Wenn man dann sowas erzählt, die glauben das nicht.

**MD:** Die denken dann, dass du

**Elly:** Ich spinn!

**Claudio:** Dass Sachen erfunden werden, dass hier sowas passiert ist.«<sup>90</sup>

Weil den Anhänger:innen in ritualisierter Form die Individualität abgesprochen wurde, fiel (und fällt) ihnen die Abgrenzung von den Kommentaren und Zuschreibungen anderer bis heute besonders schwer. Weil eine Person, die immer noch aus infantilisierte Perspektive als Onkel B\* bezeichnet wird, sagt, dass sie eine Aussage für falsch hält, gerät die eigene Position ins Wanken. Die Aussagen einiger Einzelpersonen werden innergemeinschaftlich so hoch bewertet, dass die Abgrenzung derartig schwerfällt, dass selbst die Glaubwürdigkeit eigens beobachteter Taten in Frage gestellt wird. Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein wurden systematisch in der Colonia Dignidad zerstört, die Ausbildung eines eigenen Ich verhindert und damit auch die Bildung von Moralvorstellungen, die jenseits des internalisierten Gewaltsystems denkbar wären.<sup>91</sup>

Wie weiter oben erläutert, identifizieren sich Elly und andere nur mit dieser Gewaltordnung, ohne dabei eine eigene Ich-Identität ausgebildet zu haben, die Alternativen zuließe. Vielmehr führt diese Internalisierung dazu, dass sie sich noch nachträglich selbst sanktionieren und inkriminieren, anstatt für das eigene Leid einzutreten. Obwohl sie teilweise, wie in Ellys Fall, sogar mit eigenen Augen die Opfer von brutalen Verbrechen gesehen haben, fühlen sie sich durch ihre diffuse Gefühlslage angegriffen, wenn die Colonia Dignidad als Ganzes kritisiert wird. Denn unter diesem Dach versammeln sich eben die am Beispiel von Elly genannten ambivalenten Gefühle, an denen auch positive Erinnerungen hängen. Diese Komplexität aus individueller Gefühlslage und der Bedeutung für die erinnerungskulturellen Dynamiken kann anhand von Ellys Familienverhältnissen beispielhaft verdeutlicht werden. Wie bereits genannt, wurde sie als Säugling in schlechtem Gesundheitszustand im Alter von vier Monaten in das Krankenhaus der Siedlung aufgenommen und dort gesund gepflegt. Das Narrativ der Schuldigkeit für lebensrettende Maßnahmen lässt sie das System bestätigen und verstetigen. Elly wurde von einem deutschen Ehepaar aus der Siedlung adoptiert – allerdings ohne das

90 Vgl. ebd., Pos. 123-133.

91 Vgl. Transkript Niels Biedermann, Pos. 5.

Wissen ihrer leiblichen Mutter. Ihre Adoptivmutter hatte eine führende Stellung im Krankenhaus der Colonia Dignidad inne und war nachweislich an den Folterungen der Mitglieder, namentlich beispielsweise der Injektion von medizinisch nicht indizierten Medikamenten in die Hodensäcke kleiner Jungen, beteiligt.<sup>92</sup> Ellys Stiefvater wiederum gehörte zu der Führungsclique um Paul Schäfer und machte sich ebenfalls mehrerer Verbrechen schuldig. Beide Adoptiveltern wurden wegen ihrer Verbrechen verurteilt und in Chile inhaftiert. Die Adoptivkinder wurden seitens Paul Schäfer vor allem denjenigen übertragen, die als systemtreu galten und kontrolliert werden konnten.<sup>93</sup> Weil die Kinder ohnehin von sogenannten Gruppentanten aufgezogen wurden, bedeutete die Übertragung des Sorgerechts im Sinne eines Adoptionsverfahrens innerhalb der Colonia Dignidad jedoch keine elterlichen Führsorgepflichten für die Kinder. Es gab kein Familienleben, welches eine sorgende Rolle der Eltern für ihre Kinder bedeutet hätte. Die Zeitzeugin Elly konfrontierte ihre Adoptivmutter vor deren Tod mit ihren Verbrechen und der nicht erfüllten Mutterrolle:

»**Elly:** Und damals, als der G\* und meine Mutti auch im Gefängnis waren, sind wir auch immer ins Gefängnis gefahren und haben sie besucht.

**MD:** G\*?

**Elly:** G\* war meine Adoptivmutter. Und die haben sie ja damals schon verknallt in Santiago ins Gefängnis. Und da bin ich auch schon immer nach Santiago gefahren.

**Claudio:** Ja, sie musste alles machen unter Druck von Schäfer.

**MD:** Hat sie euch denn auch behandelt?

**Claudio:** Ja, Tabletten gegeben und hier

**MD:** Elektroschocks?

**Claudio:** Ja.

**MD:** Mhm. Bei dir auch?

**Elly:** Nein, sie hat mir gar nichts gemacht. Aber ich hab sie praktisch nachher auch angegriffen oder, wie soll ich sagen, eine oder auch gesagt: Du warst meine Adoptivmutter, ich wurde im Behandlungszimmer ge-, praktisch auch mit Drogen und alles gespritzt und sie war da und hat nichts unternommen, ja? Und das hab ich ihr nachher auch später zur Last gelegt, ja? Ich hab gesagt: Du willst meine Mutter sein und warst genau daneben und hast gesehen, wie ich gelallt hab und bis dahin, dass der Schäfer da auch noch in der Tür stand. Das hab ich auch noch gesehen, ja? Und sie war auch da, und du hast nichts unternommen. Ich sag: Und du willst meine Mutter sein! Natürlich ist ihr das ((lacht verlegen)) sehr hart angekommen.

92 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 226f.

93 Vgl. ebd., Kapitel 4.2.1., hier 233.

**MD:** Ja?

**Elly:** Ja. Sie hat sehr geweint und dann hat sie sich, nach einer Weile hat sie sich dann auch bei mir entschuldigt. Hat gesagt: Ja, Elly, es stimmt alles, was du mir sagst. Und, aber, sie musste auch eine ganz schlimme Sache machen, aber die; das hat sie mir nachher auch auf dem Sterbebett gesagt. Dass sie, ich meine, sie hatte sich vorher auch schon mit den Menschen wieder, sie musste da was spritzen und der Mann hat alles verloren, was er braucht, um eine Frau fruchtbar zu machen und sie hat dem Schäfer auch gesagt, wenn ich das tue, ich bin Doktora, ich mache so was nicht. Ich weiß, was die Konsequenzen sind. Und dann hat der Schäfer die Pistole gezogen und gesagt: »Entweder machst du das oder du machst es nicht. Wenn du es nicht machst, erschieße ich dich.« Dann hat sie das wohl gemacht, ja, aber bevor sie, wie sie weggegangen ist, hat sie sich mit diesen Menschen nochmal geregelt, ja? Und hat sich auch bitterlich entschuldigt, aber sie sagte, das war in der Zeit so schwierig. Er hatte so eine Macht, ich weiß nicht, wo der so eine Macht herhatte. Dann sofort den Menschen: Ja, was willst du? Gut. Hätte sie es nicht gemacht, hätte er sie erschossen, ja? Ist natürlich schwierig. Heutzutage sagen viele: »Ja, wenn ich da gewesen wäre, ich hätte das nicht gemacht, ich wäre gegen angegangen.« Ich sag, das können wir gar nicht sagen, weil wir in der Zeit gar nicht so  
**Claudio:** ((unterbricht Elly) Und außerdem, deine Adoptivmutter hat einen Unfall in Deutschland gehabt und hat ein [...] sie hatte auch in Deutschland einen Unfall gehabt, ihre Mutter.

**MD:** Ja, bevor sie hergekommen ist? [...]

**Elly:** Ja, die hatte einen Unfall in Deutschland und da hat sie beide Beine gebrochen gehabt.«<sup>94</sup>

Obwohl Elly wütend auf ihre Adoptivmutter war und ist, entschuldigt sie das Verhalten schlussendlich, indem sie betont, dass G\* so handeln musste, weil Schäfer sie dazu gezwungen hatte.

Diese und andere Berichte machen deutlich, wie komplex und ambivalent der Erinnerungsprozess für viele der Menschen ist, die innerhalb der Colonia Dignidad aufgewachsen sind. Erzählungen sind nicht kohärent und scheinen mitunter unlogisch. Aber sie führen eben auch dazu, dass alte Feindbilder in unterschiedlicher Ausprägung bestehen bleiben. Die Angst vor den Menschenrechtsgruppierungen, die genau gegen diese Verbrechen vorgehen woll(t)en, bleiben in Schäfers Sinne Gegnerinnen, die es zu bekämpfen gilt oder denen zumindest nicht vertraut werden kann.

Auch Zeitzeuge Fritz spricht davon, dass »die Menschenrechte« »von außerhalb« Unruhe in die Villa Baviera gebracht haben:

---

94 Transkript Elly und Claudio, Pos. 187-201.

»[...] Es ist nichts da. Aber das wäre so meine Idee, dass man eine Ruhe reinkriegen soll in die Spannungen, was von außerhalb hier reinkommt durch die Menschenrechte oder auch von innerhalb die Leute, die die regelrecht eine indemnización, also eine Entschädigung haben müssten, und wenn man sie hier aus dem Fundo nicht herauskriegen kann, sollte man wenigstens zusehen, dass man immer Stück für Stück den Leuten etwas oder ein bisschen mehr Lohn oder das auf diese Weise rauszieht, ja? Das, das, so finde ich, sollte man das machen, dass die, dass die menschlichen Spannungen hier aufhören.«<sup>95</sup>

»Die Menschenrechte« werden auch hier zu handelnden Subjekten gemacht und als Unruhestifter:innen bewertet, deren Spannungen aufgelöst werden müssten.

Inwiefern diese Bilder der anderen auch bei ganz konkreten Arbeitsschritten im historischen Aufarbeitungsprozess der Gegenwart eine Rolle spielen, erklärt die Gedenkstättenexpertin Elke Gryglewski, die mit der Erarbeitung eines Gedenkstättenkonzeptes für die Colonia Dignidad beauftragt wurde. So beschreibt sie beispielsweise, dass es auch im Rahmen der Seminare, die im Zuge der Planungen zu einer Gedenkstätte und einem Dokumentationszentrum auf dem Gelände der ehemaligen Colonia Dignidad stattgefunden haben, zu solchen, von den Schäfer'schen Feindbildern beeinflussten Zuschreibungen kam. Demnach sei für die Teilnehmenden beispielsweise eindeutig gewesen: »Wer Bart trägt, ist Kommunist.«<sup>96</sup> Barttragende Mitarbeiter von Gryglewski seien demnach aufgrund ihres Erscheinungsbildes politischen Einstellungen zugeordnet worden. Die antikomunistischen Wahrnehmungsmuster von Zeitzeug:innen finden ihren Ursprung demnach in den historischen Feindbildkategorien der Colonia Dignidad und spielen bis heute im Umgang mit der eigenen Geschichte und im Dialog mit externen Akteur:innen immer noch eine entscheidende Rolle.

Denn Medienvertreter:innen und Autor:innen wurden wegen ihrer meist kritischen Haltung zur Geschichte der Colonia Dignidad durch die genannte Wahrnehmungsfolie vermeintlich dem kommunistisch gesinnten Gegner zugeordnet und ihre Texte durch Schäfer und dessen Vertraute entsprechend als politisch motivierte Lügenberichte herabgewürdigt. Diese historische Kategorisierung wirkt auf den Verarbeitungsprozess historischer Fakten bei einigen Zeitzeug:innen bis heute ein. Dies wurde in zahlreichen Forschungsgesprächen mit den Bewohner:innen der ehemaligen Colonia Dignidad deutlich. Obwohl bestimmte Fakten wie etwa die Nutzung der Colonia Dignidad als Folterort der DINA während der Militärdiktatur längst belegt wurden und bekannt sind, scheint der Anerkennungsprozess in

95 Transkript Fritz, Pos. 10.

96 Meike Dreckmann-Nielen im Interview mit Elke Gryglewski, »Wir haben es mit einem in hohem Maße komplexen Prozess zu tun«, in: CDPHB, 6.8.2019, URL: <https://colonia-dignidad.com/wir-haben-es-mit-einem-in-hohem-masse-komplexen-prozess-zu-tun> [Oktober 2021].

Bezug auf solche Fakten innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad unabhängig davon abzulaufen.

Die individuellen und gruppenbezogenen Verarbeitungsprozesse der ehemaligen Mitglieder entwickeln sich demnach offenbar zeitlich unabhängig bzw. erheblich verlangsamt zu den aufklärerischen Diskursen in den Publikationen zum Thema.

Während einige der Gesprächspartner:innen dieser Studie sich bis heute in Teilen noch immer mit dem historischen Colonia-System identifizieren und die Thematisierung von Menschenrechtsverbrechen als Verleumdungskampagnen werten, stellen manche, wie Claudio etwa, noch 2019 fest: »Aber mittlerweile, es ist wahr, was hier alles passiert ist.«<sup>97</sup> Auch Zeitzeuge Bodo lässt in einem längeren Monolog deutlich werden, dass die Frage nach Wahrheit über die Geschichte der Colonia Dignidad ihn bis heute umtreibt und er die Antwort immer wieder und unter Berücksichtigung eigener Gedanken mit sich ausmachen muss. Bei einer Führung über das Gelände der heutigen Villa Baviera erläutert er seine Position zum Wahrheitsgehalt der Berichte über die Folter während der Militärdiktatur. Er kommt darauf, weil wir uns im Rahmen dieser Führung auf dem Weg zu der Erinnerungstafel bewegten, die zum Gedenken an die Opfer durch politische Folter und Mord im Jahr 2016 von der »Asociacion por la Memoria y los Derechos Humanos Colonia Dignidad« an den einstigen »Kartoffelkeller« angebracht worden ist. Bodo selbst hatte mehrfach vergeblich versucht, aus der Colonia Dignidad zu fliehen. Er wurde jahrelang mit Elektroschocks gequält und mit Psychopharmaka ruhiggestellt. Im Hinblick auf die Rolle der genannten Gedenktafel stellt er die folgenden Fragen:

»Aber nicht das ganze Fundo muss unter Denkmalschutz, was kann ich dafür? Was können wir alle dafür, dass hier so etwas passiert ist? Dann könnte man in Santiago im Stadion auch kein Fußball spielen. Nur weil der (unverständlich). Deswegen aber ich sag, lass, die müssen ihren Platz haben, wo wir jetzt gleich hingehen zu der Plakette, das ganze Haus leer räumen, ihren Platz da leer lassen. Da können sie ihre Blumen, da können sie ihre Andacht und sie sollen uns in Ruhe lassen. Und vielleicht noch, man braucht vielleicht, muss eine Plakette, man braucht doch nicht ein großes Denkmal hier sein.«<sup>98</sup>

Auf seine Einschätzung in Bezug auf die Notwendigkeit des Gedenkortes verbalisiert er daraufhin in den nächsten Absätzen noch einmal seinen inneren Aushandlungsprozess zum Wahrheitsgehalt der im Rahmen einer Gedenktafel erinnerten Menschenrechtsverbrechen:

97 Transkript Elly und Claudio, Pos. 133; vgl. auch Transkript Egon, Pos. 82-84.

98 Transkript Bodo, Pos. 35.

»Ich glaub auch so schlimm, ob das wirklich so schlimm, ja gut, ich glaub das schon. Aber erst waren es 20, jetzt sind es glaub ich schon ein paar hundert, die angeblich hier eingeschachert sind. Gut, ich glaub, wenn ich höre, was alles so passiert ist, dann glaub ich, dass schon Einiges wahr ist und nicht übertrieben ist. Dass der O da oben in den Bergen welche umgebracht hat. Nicht mal von uns, aber von den Militärs. Ich weiß ja, als der Militärputsch 73, waren hier ein paar Tage bestimmt 200 Soldaten. Ich war da neun Jahre alt. Die haben immer, die haben immer im Restaurant zu Mittag gegessen. Da war noch kein Restaurant, das war der Versammlungssaal. Und haben da im Autosaal auf einer Plane geschlafen. Die Offiziere waren bestimmt woanders. Aber dass sie hier keine Kaninchen gejagt haben mit dem Maschinengewehr, das glaub ich auch nicht.«<sup>99</sup>

Bodo bezweifelt zwar nicht mehr, *dass* die Verbrechen gegen Oppositionelle während der Militärdiktatur begangen worden sind; er handelt vielmehr mit sich aus, wie *gravierend* diese Verbrechen gewesen sein könnten. Er ist hörbar hin- und hergerissen zwischen den als Fronten erlebten Positionen. Bemerkenswert ist dabei, dass Bodo trotz seiner eigenen, besonders qualvollen Erlebnisse in der Colonia Dignidad dennoch auch im Sinne seines Unterdrückersystems argumentiert. Denn er hinterfragt die Tragweite der verbrecherischen Auswirkungen des Systems (»ob das wirklich so schlimm«) und verwendet in demselben Absatz immer noch das historische Kürzel »O« für »Onkel« – dem in Anerkennung seiner hierarchischen Stellung verliehenen internen Namen für Paul Schäfer. Der Religionspsychologe Henning Freund wendet im Fall der Colonia Dignidad das aus der Traumatherapie stammende Konzept der Introjektion an, wenn er über den Umgang ehemaliger Colonia-Anhänger:innen mit ihrer Vergangenheit spricht. In dem Zusammenhang sieht er die Aufnahme und Verinnerlichung der Täterperspektive, zumindest in Anteilen, in die eigenen Denk- und Handlungsweisen. Dies bedeutet, dass nicht nur die Identifikation mit dem Tätersystem stattfindet, sondern gewisse Verhaltensweisen oder, in diesem Fall, Bewertungsskalen der Täter:innen aufgenommen werden in ein eigenes Über-Ich, das durch Tätervorstellungen geprägt ist und so auf die Denk- und Handlungsweisen der jeweiligen Person einwirkt.<sup>100</sup>

Im hier geschilderten Fall Bodos, der in Bezug auf sich selbst zwar von den qualvollen Erlebnissen in der Colonia spricht und teilweise Täter:innen anklagt, führt die Täter-Introjektion jedoch dazu, dass er weiterhin durch die Wahrnehmungsfolie der Täter:innen auf die Aussagen aufklärerischer Akteur:innen blickt.

---

99 Ebd.

100 Vgl. Feldnotizen zum Vortrag von Henning Freund mit dem Titel »Identitätskonstruktion in der totalitären Sekte Colonia Dignidad« am 27.11.2019, 19 Uhr, im Elchkeller Hannover im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zur Colonia Dignidad (Titel: »Aufarbeitung eines deutschen Verbrechens in Chile«), organisiert von der AG Kritische Bildung des AStA der Universität Hannover.

Dies ist im Hinblick auf die erinnerungskulturellen Prozesse vor Ort spannend, weil Bodo in seiner Funktion als Guide jeden Tag historische Führungen über das Gelände gibt und damit bis heute zum Multiplikator gruppenbezogener historischer Narrative geworden ist. In diesem Fall wäre ein solches Erzählmuster, dass die Publikationen zur Colonia Dignidad früher wie heute einen Teil verleumderischer Kampagnen gegen eine unschuldige Gruppe darstellen, die kommunistisch motiviert sind. Es lässt sich demnach erkennen, dass die Täterperspektiven mit den zugrundeliegenden Feindbildern die Festnahme Schäfers überlebt haben und in Form von Täter-Introjektionen bis heute Einfluss auf erinnerungskulturelle Prozesse im Mikrokosmos der ehemaligen Colonia Dignidad nehmen. Darüber hinaus werden sie über die touristischen Angebote vor Ort auch über diesen Mikrokosmos hinaus nach außen, an die Besucher:innen des historischen Ortes, getragen.<sup>101</sup>

### 5.2.2 Tourismus: »Mit diesem Bier finanzieren sie den Ort der Menschenrechtsverletzungen!«

Der Tourismusbetrieb der heutigen Villa Baviera ist das sichtbarste Unternehmen, welches von einstigen Mitgliedern der Colonia Dignidad bis heute betrieben wird. Seine Gestaltung als bayerische Folklore ist ebenso beliebt bei vielen Chilen:innen, wie sie kontrovers diskutiert und bekämpft wird. Während zahlreiche, vor allem chilenische Gäste regelmäßig im Restaurant »Zippelhaus« speisen und Urlaubstage in dem deutschen Dorf in Chile verbringen, demonstrieren andere immer wieder an den Toren zum Eingang der Villa Baviera, um das Ende der Nutzung des historischen Folterortes zu fröhlichen Freizeitzielen zu fordern.

Weil die touristische Gestaltung der ehemaligen Colonia Dignidad bis heute Gegenstand kritischer Debatten ist, soll im Folgenden grob rekonstruiert werden, wie es überhaupt zu diesem Konzept kam, um schließlich seine Rolle in der erinnerungskulturellen Auseinandersetzung vor Ort zu beleuchten.

Nachdem bereits im Jahr von Schäfers Festnahme 2005 über die Nutzung des historischen Kerns der Colonia Dignidad als Restaurant nachgedacht worden war, wurde es als gastronomische Einrichtung unter dem historischen Namen »Zippelhaus« schließlich im Jahr 2007 eröffnet. Da die Gruppe bereits seit 1984 das Familienrestaurant »Casino Familiar« auf einem Landgut namens »El Litral« in der chilenischen Stadt Bulnes führt,<sup>102</sup> konnte sie mit dem neuen Projekt auf jahrelange Erfahrungen in der Gastronomie aufbauen. Im Jahr 2012 öffnete schließlich

---

101 Vgl. etwa die Transkripte zu den Gesprächen im Rahmen der historischen Führungen mit dem Zeitzeugen Bodo, geführt von der Verfasserin am 13.2.2019 durch die Villa Baviera und am 21.2.2019 bei einer Fahrt zum Restaurant »Casino Familiar« in Bulnes.

102 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 124.

das »Hotel Baviera« ebenfalls in den historischen Gebäuden auf dem Gelände der ehemaligen Colonia Dignidad.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass das Konzept und insgesamt die wirtschaftliche Umgestaltung am historischen Ort der Colonia Dignidad mit dem Ziel der Stabilisierung der Gruppe und der Eingliederung in die chilenische Gesellschaft auf einer Reihe psychosozialer Interventionen aufbaut. Deren Anfang sieht die Psychotherapeutin Susanne Bauer in einem »Gutachten«, das der damalige Leiter des Instituts für Psychosoziale Dienste an der Freien Universität Berlin, David Becker, verfasst hatte. Dieser war im Zuge seiner Menschenrechtsarbeit »als Betreuer von politisch Verfolgten und deren Familien in Santiago de Chile« vertraut mit den politischen Umständen in Chile nach Ende der Militärdiktatur. Er habe schließlich die »Betreuung und Behandlung der Opfer sexuellen Missbrauchs in Colonia Dignidad« empfohlen. Bauer hält hierzu fest: »Auf dieses Dokument wurde zurückgegriffen, als die Entscheidung fiel, zu intervenieren und ein Therapieangebot finanziell zu unterstützen.« Gemeinsam mit Becker seien Vertreter:innen des Auswärtigen Amtes schließlich 2004 nach Chile geflogen, »um die Situation zu erfassen«. Ebenso auf Beckers Empfehlung hin sei der deutsch-chilenische Psychiater und Familientherapeut Niels Biedermann seitens des Auswärtigen Amtes mit der Leitung des Projekts beauftragt worden.<sup>103</sup> Gemeinsam mit Biedermann arbeiteten von 2005 bis mindestens 2008 noch die chilenische Psychologin und Familientherapeutin Karin Biedermann<sup>104</sup> sowie die deutsche Psychologin, Musik- und Familientherapeutin Susanne Bauer an dem Projekt mit. Darüber hinaus war Biedermann noch bis 2013 offiziell als Psychiater in der ehemaligen Colonia Dignidad tätig und dann ab 2016 erneut in einem Projekt psychiatrisch und psychotherapeutisch tätig, dieses Mal in Kooperation mit der chilenischen Familientherapeutin Karen Hinzner. Zwischen 2013 und 2016 habe Biedermann die Therapien zum Teil auf »freundschaftlicher Basis« und ohne offizielles Mandat des Auswärtigen Amtes weitergeführt.<sup>105</sup>

Während der ersten Phase der psychotherapeutischen Annäherung an den Komplex Colonia Dignidad nach der Festnahme Schäfers erachteten Biedermann und sein Team im Jahr 2005

»[d]ie Behandlung [...] als notwendige rehabilitative Ergänzung zur strafrechtlichen Aufarbeitung der in der Siedlung begangenen schweren Menschenrechtsver-

103 Vgl. Bauer, Psychologische Behandlungsmöglichkeiten, 92.

104 In ihrer Dissertationsschrift erklärt Karin Biedermann lediglich, dass die psychotherapeutische Betreuung in der Colonia Dignidad ab 2005 stattgefunden habe. Über die Dauer ihrer Mitarbeit im Psychotherapeutenteam wird dort nichts Weiteres angegeben. Susanne Bauer arbeitete bis 2008 in dem Team; Niels Biedermann ist bis heute dort tätig.

105 Ute Löhning, unveröffentlichtes Interview mit Niels Biedermann am 20.12.2016, in: Privatarchiv Ute Löhning (Berlin).

brechen [...], um erlittene Traumata bearbeiten und die Siedlungsgemeinschaft in die Gesellschaft integrieren zu können«.<sup>106</sup>

Aufgrund der durch die Erfahrungen in der Colonia Dignidad fehlenden Ausprägung einer »notwendigen psychischen Selbststruktur«<sup>107</sup> der Bewohner:innen, der Verwechslung von »Seelsorge«<sup>108</sup> und Psychotherapie sowie der Dämonisierung der Berufsgruppe der Psychiater:innen und Psycholog:innen durch Schäfer waren die gruppeninternen Reaktionen auf die psychotherapeutischen Angebote laut Biedermann wechselhaft. Ein geeigneter Zugang zu der sehr spezifischen Gruppe musste im Arbeitsverlauf zunächst erst nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum entwickelt werden.<sup>109</sup> Als im selben Zeitraum der Therapiesitzungen in der Colonia Dignidad »vier Mitglieder der alten Führung, die Schäfer sehr nahe standen, verhaftet«<sup>110</sup> worden waren, habe dies auch zu »Misstrauen«<sup>111</sup> gegenüber dem Therapeutenteam geführt.<sup>112</sup> Ohnehin hatten Gerüchte unter den Siedler:innen den therapeutischen Zugang zu den Patient:innen erheblich erschwert. Auch Susanne Bauer nennt ein Beispiel für ein solches Gerücht, welches lautete: »Die Psychologen kollaborieren mit der Justiz und werden 40 Personen der Polizei ausliefern.«<sup>113</sup> Das Team habe sich Biedermann zufolge im Laufe seiner therapeutischen Bemühungen schließlich mit einem »Dilemma« konfrontiert gesehen, welches sie vor die Entscheidung gestellt habe, »entweder nur noch mit der Gruppe der Progressiven zu arbeiten oder aber gewissermaßen die Gesamtgruppe als ›Kollektivklient‹ zu betrachten«.<sup>114</sup> Die Absicht, schließlich eine »Öffnung der geschlossenen Gemeinschaft« herbeizuführen, sei laut Biedermann »nur unter Beihilfe der chilenischen Staatsgewalt möglich«<sup>115</sup> gewesen. Denn insgesamt hatte das Psychotherapeuten-team die Gruppe als zweigeteilt erlebt und sie im Therapieverlauf als »Konservative« und »Progressive« wahrgenommen. Die Konservativen, zu welchen vor allem die Älteren sowie die Vertrauten von Schäfer zählten, standen den psychotherapeutischen Maßnahmen dementsprechend besonders kritisch gegenüber und haben Biedermann zufolge versucht, die Arbeit seines Teams »zu blockieren«. Da sie

106 Niels Biedermann/Judith Strasser/Julian Poluda, »Colonia Dignidad« – Psychotherapie im ehemaligen Folterlager einer deutschen Sekte, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 14 (2006), Nr. 1 und 2, 111-127, hier 112.

107 Ebd., 122.

108 Ebd.

109 Vgl. ebd., 122.

110 Ebd., 123.

111 Ebd.

112 Vgl. ebd.

113 Bauer, Psychologische Behandlungsmöglichkeiten, 93.

114 Biedermann/Strasser/Poluda, »Colonia Dignidad« – Psychotherapie im ehemaligen Folterlager einer deutschen Sekte, 123.

115 Ebd.

»noch starken Einfluss hatten auf die Gemeinschaften und auch die Schwachen, schwächeren Mitglieder«, sei laut Biedermann deutlich geworden, dass das Therapeutenteam politische Hilfe der chilenischen Regierung benötigt habe.<sup>116</sup>

Deshalb habe er als psychiatrischer Leiter der psychotherapeutischen Maßnahmen nicht nur die Benennung des chilenischen »Regierungsdelegierte[n]« Herman Schwember befürwortet, der im Rahmen eines »Programa Integral de Transición« (Integriertes Übergangsprogramm) das Ziel verfolgte, »die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten, während die Betroffenen behandelt werden und gleichzeitig eine Wandlung der siedlungsinternen Strukturen ermöglicht wird«.<sup>117</sup> Mehr noch, Biedermann selbst habe sich »über Kontakte« an den damaligen chilenischen Präsidenten Ricardo Lagos gewandt, welcher ihn an das »Innenministerium verwiesen« habe und schließlich den genannten »Regierungsbeauftragten« Schwember abgeordnet hatte.<sup>118</sup>

Der deutschstämmige Schwember wurde schließlich instruiert, die verbliebenen Bewohner:innen dabei zu begleiten,

»[a]us einer autarken und autonomen deutschen Enklave [...] eine von vielen Einwanderersiedlungen in Chile [zu werden], die, solange sie sich an chilenisches Recht hielt, frei wirtschaften, ihrem gewählten Glauben anhängen und ihre deutschen Traditionen weiter pflegen konnte«.<sup>119</sup>

Auch wenn Schwember damals selbst beklagt habe, dass viele der einstigen Mitglieder keine näheren Einblicke in ihr mutmaßlich umfassendes Wissen zu der Vergangenheit der Colonia Dignidad teilten, fußte seine Arbeit mit der Gruppe der am historischen Ort Verbliebenen auf der Differenzierung der Colonia-Mitglieder in Paul Schäfer als Haupttäter, seine direkten Vertrauten und deren Komplizenschaft und schließlich in eine große Gruppe von Opfern der Colonia.<sup>120</sup> Schwember sei stets empathisch, aber »vorsichtig [distanziert]« vorgegangen und habe nur langsam das Vertrauen der misstrauischen Siedler:innen gewinnen können.<sup>121</sup> Weil zur Zeit Schwembers nicht mit Sicherheit davon ausgegangen werden konnte, dass die einfachen Siedler:innen jemals mit finanziellen Hilfsmaßnahmen bedacht würden, unterstützte er die Gruppe bei der wirtschaftlichen Stabilisierung.<sup>122</sup> Schwember selbst sah sich seitens der chilenischen Öffentlichkeit immer wieder mit Kritik kon-

---

116 Transkript Biedermann, Pos. 29.

117 Biedermann/Strasser/Poluda, »Colonia Dignidad« – Psychotherapie im ehemaligen Folterlager einer deutschen Sekte, 23.

118 Transkript Biedermann, Pos. 29–31.

119 Rückert, Vom Folterzentrum, 314.

120 Vgl. ebd., 314.

121 Vgl. ebd.

122 Vgl. ebd., 315.

frontiert, weil die Stabilisierung der Deutschen als Unterstützung zum Überdauern verbrecherischer Strukturen interpretiert wurde.<sup>123</sup>

Auch von Seiten der deutschen Regierung sieht Horst Rückert die Stabilisierungsabsichten darin begründet, »damit möglichst wenige der Siedler ihr Recht als deutsche Staatsbürger wahrnahmen und in Deutschland soziale Unterstützung beanspruchten«.<sup>124</sup> Darüber hinaus sollte »den eigenen Wünschen der Mehrheit [der Siedler:innen; Anm. M. D.-N.] ebenso wie den Anliegen vieler ihrer Angehörigen in Deutschland« nachgegangen und der Verbleib in der Wunschheimat Chile weiterhin ermöglicht werden.<sup>125</sup>

Das Psychotherapeutenteam um Niels Biedermann, Susanne Bauer und Karin Biedermann hatte an den Maßnahmen des chilenischen Regierungsdelegierten auch vereinzelt teilgenommen, und es kam, Niels Biedermann zufolge, zu einer »Zusammenarbeit« zwischen Schwember und den Therapeut:innen: »[E]r machte seine organisatorische Sache und ich sah, was ankam, was nicht ankam, wie die Gruppendynamik lief, wie die Konflikte liefen.«<sup>126</sup> Zu den Interventionsmaßnahmen gehörten u.a. der Abschluss von Krankenversicherungsverträgen sowie die Implementierung von Arbeitsverträgen unter der Mitarbeit von Sozialarbeiter:innen.<sup>127</sup> Darüber hinaus wurden Sprachkurse, Unterrichtseinheiten zu den Themen »Marketing, Kommunikationsstrategien und Wirtschaftsangelegenheiten für selbstständige Unternehmer« angeboten, welche sich an die »Jungunternehmer« der Villa Baviera richteten. Zusätzlich wurde der von der Evangelischen Kirche in Deutschland entsandte Pastor Enno Haaks in die VB gebeten, um dort »einmal im Monat« »Bibelgespräche und Kindergottesdienste« anzubieten.<sup>128</sup> Sowohl »Reformwillige« als auch »konservative« Bewohner:innen sollten auf diesem Weg erreicht und eine Abwanderung vermieden werden, um letztlich auch das Risiko der erneuten Hinwendung zu problematischen Gruppierungen zu vermindern.<sup>129</sup> Das Therapieangebot war außerdem auf die an dem historischen Ort der Colonia Dignidad lebenden Personen beschränkt. Während ehemalige Colonia-Anhänger:innen, die nach Deutschland abgewandert waren, theoretisch über die gesetzlichen Krankenkassen ein umfangreiches Angebot an psychiatrischen und psychotherapeutischen Behandlungen wahrnehmen konnten, ist dies in Chile – außerhalb des Therapieprogramms innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad – nicht in vergleichbarem Maße möglich, weil der Anspruch auf psychotherapeutische Hilfen

---

123 Vgl. ebd., 313.

124 Ebd., 316.

125 Vgl. ebd., 317.

126 Transkript Biedermann, Pos. 33.

127 Vgl. ebd.

128 Bauer, Psychologische Behandlungsmöglichkeiten, 96.

129 Vgl. ebd.

geringer und die Privatleistungen in Anbetracht der finanziellen Situation der ehemaligen Colonia-Mitglieder erheblich teurer sind.<sup>130</sup>

Auch wenn Biedermann betont, dass eine »Trennung zwischen psychosozialer Intervention und Strafverfolgung«<sup>131</sup> Grundlage einer solchen Herangehensweise gewesen sei, führte das Bemühen um gemeinschaftliche Strukturen vor Ort über die Jahre auch zu problematischen Dynamiken innerhalb einer Gruppe, die sowohl Täter:innen als auch Opfer und Menschen, die beides waren, umfasste (vgl. zur Vergebungsmaxime das Kapitel 5.1). Horst Rückert bezieht sich auf die Einschätzung Herman Schwemmers und stellt zusammengefasst fest, dass die deutsche Regierung zu diesem Zeitpunkt in ihrem Umgang mit dem Thema Colonia Dignidad versucht habe, so viel wie gerade nötig bei möglichst geringen Kosten zu leisten.<sup>132</sup>

Der Politologe Jan Stehle sieht das Auswärtige Amt in einer Mitverantwortung für die problematische Umgestaltung der Colonia Dignidad:

»Mit dem sich in der Siedlung entwickelnden Tourismuskonzept, das vom AA indirekt gebilligt wurde, stützte das AA das Gemeinschaftsnarrativ einer Opfergemeinschaft, die nun versuchte, einen Teil der langjährigen CD-Fassade – deutsche Kost und Folklore – zu reaktivieren und zu kommerzialisieren.«<sup>133</sup>

Die Problematik besteht nun darin, dass die dringend notwendigen psychotherapeutischen Behandlungen der Siedler:innen nie, wie 2006 von Biedermann noch angenommen wurde, zu einer »Ergänzung zur strafrechtlichen Aufarbeitung der in der Siedlung begangenen schweren Menschenrechtsverbrechen«<sup>134</sup> geworden sind und eine angemessene Strafverfolgung zahlreicher Täter:innen bis heute ausgeblieben ist.<sup>135</sup> Auch wenn eine Reihe von Tatkomplexen über die Jahre gerichtlich in Chile festgestellt worden war und einige von Schäfers Vertrauen in Chile verurteilt wurden, sind »viele Einzeltaten [...] hingegen unaufgeklärt«<sup>136</sup> geblieben. Verantwortliche hatten »nur geringe oder gar keine effektiven Haftstrafen« erhalten, und darüber hinaus hatten »[v]iele Beschuldigte« sich durch eine Flucht in die Bundesrepublik ihren Haftstrafen entzogen, »wo sie seitdem Straffreiheit genießen«.<sup>137</sup> Auch die strafrechtlichen Ermittlungsverfahren, die in Deutschland gegen

130 Vgl. Notizen zum Expertengespräch mit Suanne Bauer am 7.5.2021.

131 Bauer, Über die Bedeutung und den Einfluss von Musik, 124.

132 Vgl. Rückert, Vom Folterzentrum, 318f.

133 Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 604.

134 Biedermann/Strasser/Poluda, Psychotherapie, 112.

135 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 554f.

136 Ebd., 603.

137 Ebd.; Stehle gibt in Tabelle 10 auf den Seiten 317–323 unter dem Titel »Übersicht der wichtigsten Justizverfahren in Chile seit 1966« eine detaillierte Auflistung der in Chile angestregten Gerichtsverfahren in Zusammenhang mit den in der Colonia Dignidad begangenen Verbrechen.

Verantwortliche der Colonia Dignidad aufgenommen worden waren, wurden eingestellt.<sup>138</sup>

In der vorliegenden Studie zeigte sich, dass die touristische Nutzung der ehemaligen Colonia Dignidad zu einem lebendigen Konfliktfeld geworden ist, an dem erinnerungskulturelle Dynamiken ausgehandelt werden, die in diesem Kapitel genauer vorgestellt werden.

Zu den Akteur:innen in diesem Konfliktfeld zählen die Bewohner:innen der ehemaligen Colonia Dignidad, die entweder selbst aktiv im Tourismussektor der Siedlung arbeiten, sowie Bewohner:innen innerhalb derselben Gruppe, welche die Nutzung als Tourismuszentrum nicht befürworten. Schließlich zählen dazu auch chilenische Betroffenengruppen (Familienangehörige, Überlebende von Folter, sowie die chilenischen Kinder, die in den 1990ern Opfer sexualisierter Gewalt durch Schäfer wurden und Unterstützer:innen), die das Tourismuskonzept und dessen Umsetzung für pietätlos halten.

Um die Rolle des Tourismus im Rahmen erinnerungskultureller Dynamiken schließlich in seiner Komplexität begreifen zu können, soll im Folgenden zunächst ein Blick auf die Entstehung des touristisch ausgerichteten Ortes aus Sicht der Hauptverantwortlichen geworfen werden. In einem zweiteiligen und insgesamt drei Stunden langen Forschungsgespräch berichtete die Zeitzeugin Lisa von den Anfängen des Tourismus aus ihrer Perspektive und von der Kritik, mit der sie sich seit einigen Jahren immer wieder konfrontiert sehe. Lisa zufolge sei aus einstigen Notlösungen für einen immer größer werdenden Andrang von Besucher:innen über die Jahre ein immer größeres Tourismusunternehmen geworden.

Nach der Festnahme Schäfers 2005 und seinem Tod im Jahr 2010 seien demnach schrittweise verschiedene Personengruppen in die ehemalige Colonia Dignidad gekommen, die sie zunächst bewirten und schließlich auch in einer Gästeunterkunft beherbergen wollte. Neben Politiker:innen seien unter diesen Personengruppen zunächst Techniker:innen oder Lehrer:innen gewesen. Schließlich seien auch Journalist:innen und privat motivierte Besucher:innen immer häufiger in die Villa Baviera gekommen: »So fing der Tourismus an. Und dann als Schäfer gefasst wurde, kamen die ganzen Journalisten, der Hof lief über.«<sup>139</sup> Die heute bayerisch-folkloristisch daher kommende Dekoration des Restaurants geht auf das Bestreben Lisas zurück, den »hässlichen« Zippelsaal vorzeigbar zu gestalten. Während das Ergebnis, wie bereits ausgeführt, gemeinhin als zynisch wahrgenommen wird, waren Lisas Beweggründe dazu, ihren Ausführungen nach, eher banaler Natur: Sie wollte

138 In Tabelle 12 (S. 390) listet Stehle »Strafrechtliche Ermittlungsverfahren in der Bundesrepublik Deutschland« auf.

139 Transkript (1/2) Lisa, Pos. 157.

etwas Hässliches schöner machen. Sie beschreibt, wie sie dies selbst in die Hand genommen habe:

»Und dann haben sie gesagt, die Villa Baviera hätte die Tore jetzt geöffnet. Stimmt gar nicht. Hier war gar nichts vorbereitet, das Restaurant existierte gar nicht. Es existierte der leerstehende Zippelsaal. Total alt, die Wände total hässlich. Dann haben wir das selber, mit meiner Oberkellnerin Mariza, das war meine erste Angestellte, selber uns hingestellt, alles gestrichen und gemacht, weil die von der Gesundheitsbehörde uns gesagt haben, ihr könnt nicht das Freihaus nehmen, wenn ihr das jetzt hier als Restaurant deklarieren wollt. Das hat keine Küche dran. Ihr könnt nur das abgedeckt rüberfahren. Und das wollten wir dann, das wäre zu umständlich gewesen. Deswegen haben wir das Restaurant ausgewählt. Was Neues zu bauen, war ja gar nicht drin, war ja gar kein Gedanke dran. Wir mussten uns ja irgendwie über Wasser halten, und die Löhne mussten wir auch alle selber zahlen. Und so war der Anfang. Und so sind wir dann immer weiter gewachsen.«<sup>140</sup>

Dass das Restaurant schließlich in einem der historisch belasteten Gebäude errichtet wurde, hatte Lisa zufolge praktische Gründe: Zum einen konnten die geplanten Speisen von der Großküche über den überdachten Flur in den Zippelsaal gebracht werden; zum anderen sei es finanziell unmöglich gewesen, ein neues, unbelastetes Gebäude für das Restaurant zu errichten. Des Weiteren führt Lisa finanzielle Schwierigkeiten der meisten Bewohner:innen an, die durch diese Form der Arbeit abgemildert werden sollten. Das Restaurant wurde recht schnell besucht und das Angebot daraufhin ausgeweitet: Erste chilenische Gäste aus der näheren Umgebung kamen zu Besuch und stellten schließlich Anfragen, um private Feste auf dem Gelände in der als besonders schön erlebten Landschaft zu feiern. Die Anfragen häuften sich, die Abläufe professionalisierten sich. Während der externe Besuch auch viele der Siedler:innen störte, sahen andere darin eine neue Berufung und die Möglichkeit, Geld zu verdienen und mit neuen Menschen in Kontakt zu treten. Aus dem wachsenden Interesse an der düsteren Geschichte der Villa Baviera wurde rasch ein Interesse an vermeintlich deutscher Kultur, auf das die Villa Baviera schnell zu antworten wusste. Es wurde ein jährliches Oktoberfest organisiert mit Gesang, Tanz, Zapfenstreich und großen Bierkrügen, die an bayerische Biergärten erinnern sollten.

Diese jahrelang gut besuchten Veranstaltungen wurden begleitet von immer größer werdender Kritik an ihnen, sodass das Oktoberfest seit 2016 nicht mehr in der Villa Baviera ausgerichtet wurde. Das Ende des Oktoberfests bedeutet jedoch kein Ende der Feierlichkeiten insgesamt. Denn es werden weiterhin zahlreiche Feste wie etwa Bierfeste, Sommerfeste, Karaoke-Abende oder Feierlichkeiten zum Muttertag, der Kindertag oder auch »Eisbein-Feste« ausgerichtet.

---

140 Ebd.

Im Rahmen der medialen Berichterstattung wurde und wird das Tourismuskonzept als zynisch wahrgenommen und entsprechend kritisiert. Die Titel entsprechender Berichte lauteten in den letzten Jahren beispielsweise »Ausspannen im Folterlager«<sup>141</sup> oder »Vom Folterzentrum zum Ferienparadies«.<sup>142</sup> Auch ehemalige Mitglieder der Colonia Dignidad wie etwa der Rechtsanwalt Winfried Hempel gehören zu den Kritiker:innen der touristischen Ausgestaltung auf dem Gelände der ehemaligen Colonia Dignidad. Er wurde von dem Journalisten Julio Segador für den »Deutschlandfunk« zitiert mit den Worten:

»Heute ist es eine Art Touristenzentrum mit einem Aspekt der 60er-Jahre, wo eine ganz komische Mischung existiert von chilenischen Landarbeitern, deutsche alte Einwanderer, Opfer und Täter, teilweise kommen da ständig auch Diktaturopfer, also es ist ein ganz komisches Gemisch, in dem man heute Tourismus treibt. Das ist, als ob man einen McDonald's nach Buchenwald stellt.«<sup>143</sup>

Hempel selbst ist in der Colonia Dignidad geboren worden und aufgewachsen, hat die Villa Baviera vor einigen Jahren verlassen und lebt heute in Santiago de Chile. Bei der Kritik an dem Tourismusbetrieb geht es grundsätzlich vor allem darum, dass die Verbrechen der Colonia Dignidad an chilenischen politischen Gefangenen während der Militärdiktatur bis heute nicht aufgeklärt wurden, während ein großer Teil des Siedlungsgeländes umgestaltet und für Festlichkeiten und Restaurantbetrieb genutzt wird. Diese Nutzung des Ortes wird als respektlose Verhöhnung von Opfern wahrgenommen.<sup>144</sup>

Lisa ärgert sich über die mediale Berichterstattung zum Tourismuskonzept, da sie sich darin wegen ihrer Unwissenheit der Lächerlichkeit preisgegeben fühle. Denn über die Tragweite, welche die touristische Gestaltung des Geländes habe, sei sie sich lange Zeit nicht im Klaren gewesen:

»Und [Lisa, Name geändert]/eh/sagt, sie hat den Tourismus hier angefangen/eh/und hätte nichts von der grausamen Geschichte nichts gewusst. Haben

141 Claus Hecking, Ausspannen im Folterlager, in: Die Zeit, Nr. 25/2014, 12.6.2014, URL: [https://www.zeit.de/2014/25/colonia-dignidad-chile/komplettansicht?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com](https://www.zeit.de/2014/25/colonia-dignidad-chile/komplettansicht?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com) [Oktober 2021].

142 Julio Segador, Vom Folterzentrum zum Ferienparadies, in: Deutschlandfunk, 19.1.2016, URL: [https://www.deutschlandfunk.de/die-fruehere-colonia-dignidad-in-chile-vom-folterzentrum.724.de.html?dram:article\\_id=342990](https://www.deutschlandfunk.de/die-fruehere-colonia-dignidad-in-chile-vom-folterzentrum.724.de.html?dram:article_id=342990) [Oktober 2021].

143 Winfried Hempel, zitiert von Julio Segador, »Als ob man einen McDonald's nach Buchenwald stellt«. Ehemalige Colonia Dignidad, in: Deutschlandfunk, 27.5.2015, [https://www.deutschlandfunk.de/ehemalige-colonia-dignidad-als-ob-man-einen-mcdonald-s-nach.1773.de.html?dram:article\\_id=320962](https://www.deutschlandfunk.de/ehemalige-colonia-dignidad-als-ob-man-einen-mcdonald-s-nach.1773.de.html?dram:article_id=320962) [Oktober 2021].

144 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 560.

sie so dargestellt, als wenn ich hätte, oder hätte ich nichts gewusst, sondern es erst nachträglich erfahren. Und das war wirklich so.«<sup>145</sup>

Trotz anhaltender Kritik daran sieht Lisa inzwischen vor allem eine Verantwortung gegenüber ihren Angestellten. Denn diese seien inzwischen wirtschaftlich von den Einnahmen aus dem Tourismus abhängig. Vor allem diejenigen, die aufgrund körperlicher oder geistiger Behinderungen oder wegen der fehlenden Ausbildung in anderen Bereichen beruflich schwieriger Fuß fassen können, lebten heute von ihrer Arbeit für den Tourismusbereich. Lisa erläutert außerdem noch einmal das Netzwerk an wirtschaftlichen Firmen der Villa Baviera, in welches der Tourismus eingegliedert sei:

»Jeder wollte, musste jetzt Lohn bekommen. Und es wollte nicht jeder im Hühnerstall arbeiten oder in der Bäckerei auch nicht. Das ist ja auch eine schwere Arbeit. Und so war das eine, eine Alternative und ist heute die Firma, die die meisten, die meisten deutschen Angestellten hat. Und auch Minderbemittelte [...], die gar nicht viel tun, aber denen wir den Lohn zahlen, ja? Das war so mit und dann leben ja auch alle indirekt vom Tourismus. Die Werkstatt lebt von der Landwirtschaft und vom Tourismus, weil sie die Maschinen; die machen ja keine eigenen Einnahmen. Das hab ich auch immer beanstandet.«<sup>146</sup>

Die größte Kritik erntet die Villa Baviera bis heute seitens der Verbände von Familienangehörigen der in der Colonia Dignidad während der Militärdiktatur Verschwundenen. Während auf dem Gelände bis heute mutmaßlich sterbliche Überreste ihrer Verwandten und Freund:innen vergraben seien, sei es »den Deutschen« hingegen möglich geworden – auch durch die Unterstützung wirtschaftlicher Projekte seitens des Auswärtigen Amtes –, (vermeintlich) fröhlich weiterzumachen. Ihren Ärger über touristische Aktivitäten äußert die »Agrupación de Familiares de Detenidos Desaparecidos y Ejecutados Políticos, Región Maule« (Verband der Angehörigen von Verhafteten, Verschwundenen und politisch Hingerichteten, Region Maule) auch immer wieder in verschiedenen Protestaktionen – so etwa auch in Gestalt von Flyern, die sie anlässlich eines Festes verteilten, das von der Villa Baviera organisiert worden war (siehe Abbildung 9).<sup>147</sup>

Auch Adriana Bórquez, die während der Militärdiktatur in der Colonia Dignidad gefoltert worden war, schilderte im Rahmen unseres Forschungsgesprächs ihre

145 Ebd.

146 Transkript (1/2) Lisa, Pos. 167.

147 Deutsche Übersetzung zum Text auf dem Flyer: »Ein Ende der Geschäfte der Kolonie des Todes, des Verbrechens und des Unrechts! Respekt und Gerechtigkeit für die in der Colonia Dignidad ermordeten Chilenen! Lass dich nicht täuschen! Mit diesem Bier wird der Ort finanziert, an dem die Menschenrechte verletzt wurden!«

kritische Sichtweise auf die touristische Umgestaltung des einstigen Ortes von Folter und anderen Verbrechen: Während sie und andere, welche die schweren Misshandlungen überlebt haben, ihr Leben lang mit den Spätfolgen der Folterungen zu kämpfen hatten und haben, können die Bewohner:innen der Villa Baviera die Vergangenheit augenscheinlich hinter sich lassen oder diese zumindest hinter der Fassade fröhlicher Volksfeste vergessen. Während die Familienangehörigen derjenigen, die in die Colonia Dignidad verschleppt und umgebracht worden waren, nie etwas über die genaueren Umstände des Verschwindens ihrer Angehörigen erfahren konnten, hüllen sich zahlreiche Ex-Mitglieder der Colonia Dignidad in Schweigen und tragen somit nicht zur Aufklärung der historischen Umstände bei.<sup>148</sup> Diese Perspektive kontrastiert in besonderem Maße die touristische Gestaltung des Ortes in der Gegenwart und bringt das große Konfliktpotential auf den Punkt.

Angesichts dieser Kritik an der Nutzung des historischen Ortes soll im Folgenden dargestellt werden, welche Beweggründe schließlich im Rahmen des Forschungsprozesses seitens der Gesprächspartner:innen aus dem Mikrokosmos der ehemaligen Colonia Dignidad identifiziert werden konnten, die für das Bestehen des Betriebs sprechen. Unter denjenigen, die bis heute in der Villa Baviera leben und das Tourismuskonzept mittragen, konnten unterschiedliche Gründe für die positive Bewertung der gegenwärtigen Nutzung ausgemacht werden. Viele Gesprächspartner:innen berichteten davon, dass sie im inzwischen erfolgreichen Eventkonzept der Villa Baviera ihre einzige Möglichkeit sehen, Geld zu verdienen und den Lebensunterhalt für sich und ihre Familien zu bestreiten. Denn aufgrund ihrer fehlenden (offiziell anerkannten) Ausbildungen halten sie sich auf dem chilenischen Arbeitsmarkt nur für schwer anschlussfähig und vermittelbar.<sup>149</sup> Die Arbeit im Tourismussektor umfasst hingegen Tätigkeiten wie beispielsweise den Fahrservice, Gartenarbeit, Küchenarbeit oder Kellner-Tätigkeiten, die von den ehemaligen Mitgliedern der Colonia Dignidad gegen Lohn erledigt werden.<sup>150</sup>

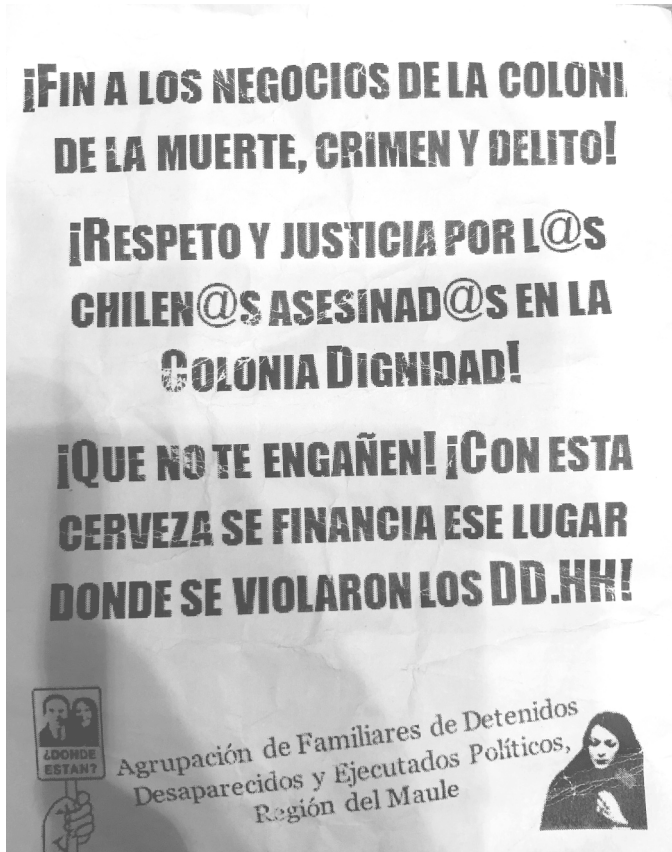
Darüber hinaus wird das Tourismuszentrum von einigen meiner Gesprächspartner:innen als unproblematisches Konzept bewertet, weil sie in ihm eine Transformation des Ortes von einer grausamen Geschichte hin zu einem neuen, positiv besetzten Ort erblicken. In diesem Erzählmuster wird das Kontrastprogramm des Feriendomizils als Abkehr zur historisch abgeriegelten Siedlung unter Paul Schäfer verstanden und als positiver Umgang mit einer belasteten Vergangenheit erachtet.

148 Vgl. Beobachtungsprotokoll »Myrna\_Adriana\_emotionale\_Belastung«, 22.2.2019.

149 Hier kann noch zwischen dem persönlichen Erleben und den realen Chancen unterschieden werden. Denn es gibt sowohl Einzelpersonen, die in Chile erfolgreich durch ihre Berufstätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienen, als auch Einzelschicksale von Familien außerhalb der Villa Baviera, die kaum in der Lage sind, sich auskömmlich selbst zu finanzieren.

150 Vgl. Transkript Lena, Pos. 47.

Abbildung 9: Protest-Flyer gegen VB-Feierlichkeiten, undatiert (Quelle: Privatarchiv der Verfasserin)



Diese Sichtweise lässt die Kontinuitäten, die von Kritiker:innen in der unternehmerischen Ausgestaltung der wirtschaftlichen Betriebe der Villa Baviera gesehen werden, weil sie »noch immer auf den ABC-Gesellschaften der CD [fuße], die Ende der 1980er Jahre auf betrügerische Art und Weise gegründet worden war«, <sup>151</sup> außer Acht. <sup>152</sup>

<sup>151</sup> Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 26.

<sup>152</sup> Bei den so genannten ABC-Gesellschaften handelt es sich um eine Reihe von Unternehmen, welche die Eigentümerinnen der Holding »Cerro Florido« sind: Agripalma S.A., Bardana S.S. und Cinoglosa S.A. Gegründet wurden sie am 13.11.1989 von zwei Anwälten, die ihre Anteile nach der Gründung an ehemalige Colonia-Mitglieder übertrugen. »Cerro Florido« ist wie-

Des Weiteren wird die touristische Gestaltung auch als Kontaktmöglichkeit zu Menschen außerhalb der Siedlung und deshalb als Quelle lebendiger Interaktion beschrieben, ohne dass dafür die eigenen Komfortzonen gänzlich verlassen werden müssten.

Es ist ein Ungleichgewicht entstanden zwischen den anfänglichen Absichten der aus psychotherapeutischer Sicht notwendigen Stärkung der Siedler:innen in ihrem Gruppengefühl, den psychosozialen Interventionsmaßnahmen der chilenischen Regierung, welche die Integration der Siedler:innen in die chilenische Gesellschaft zum Ziel hatten, den mutmaßlichen Absichten der deutschen Bundesregierung, das finanzielle Ausmaß der therapeutischen Maßnahmen gering zu halten, und der schleppenden juristischen Strafverfolgung von Verbrechen. Als Ergebnis steht ein diffuses Gemisch aus Zuständigkeiten und ein Resultat, das verdichtet im Tourismuskonzept als problematisch wahrgenommen wird.

Die Therapeutin Susanne Bauer, die von 2005 bis 2008 Teil des behandelnden Psychotherapeutenteams war, beschreibt die Umgestaltung der Colonia Dignidad aus psychologischer Sicht und in Anbetracht der »grauenhafte[n] Vergangenheit dieser Menschen« als »bizarre, fast kontraphobische Verarbeitung der Geschichte«. Denn

»[d]a, wo das Heiraten einst verpönt war, finden nun Hochzeits-Großveranstaltungen unter weißen Zelten statt. Und da, wo Fremde als Eindringlinge und Erzfeinde bekämpft wurden, wird heute der Tourismus gefördert.«<sup>153</sup>

Während der Feldforschungsphase dieser Studie im Februar 2019 wurden mehrere solcher Festlichkeiten ausgerichtet. Unter den Gästen heutiger Veranstaltungen befinden sich laut Zeitzeug:innen auch immer wieder Politiker:innen, Polizist:innen und Menschen, die den Siedler:innen freundschaftlich verbunden geblieben sind. Der Zeitzeuge Bodo sei im Februar 2019 beispielsweise einem Mann begegnet, der ihn während eines Fluchtversuchs aus der Colonia Dignidad bei ihm aufgenommen hatte und nun als Gast einer Festgesellschaft vor ihm stand. Die Zeitzeugin Veronika berichtete von einem Mitarbeiter der Kriminalpolizei, der sich im Rahmen seines Besuchs als Hochzeitsgast für eine Vernehmung entschuldigt habe, die im Zuge der Ermittlungen gegen Hartmut Hopp stattgefunden habe.<sup>154</sup>

---

derum Eigentümerin zahlreicher Unterfirmen. Es handelt sich bei den ABC-Firmen um sogenannte geschlossene Aktiengesellschaften, deren Inhaber:innen einzelne Aktionär:innen sind, welche durch ein Direktorium vertreten werden und die dieses selbst wählen. Mitglieder der ehemaligen Colonia Dignidad kritisieren bis heute eine ungerechte Aktienverteilung auf wenige Vertraute Schäfers, welche wiederum ihre Anteile zu großen Teilen an einige ihrer Kinder weitergegeben. Vgl. z.B. Rückert, Vom Folterzentrum, 349-352.

153 Bauer, Psychologische Behandlungsmöglichkeiten, 103.

154 Vgl. Beobachtungsprotokoll: »Sonntags in der Villa Baviera«, Villa Baviera, am 10.2.2019.

Die Problematik aus erinnerungskultureller Sicht besteht hier keinesfalls darin, dass eine historisch derart belastete Gruppe sich dazu entschließt, den Weg einer »kontraphobischen Verarbeitung« einzuschlagen, sondern vielmehr darin, dass die justiziablen Fälle größtenteils unaufgeklärt bleiben und diejenigen Instanzen, welche in diese Aufarbeitung eingebunden waren, sich offenbar in manchen Fällen heute als Gäste für ihre damalige Aufklärungsarbeit sogar entschuldigen.

Der heutige erinnerungskulturelle Konflikt um den Tourismus entsteht schließlich, weil die juristische Strafverfolgung nicht umfänglich stattgefunden hat. Eine psychosoziale Intervention mit psychotherapeutischem Betreuungsangebot kann, wie Biedermann selbst schreibt, nur unabhängig von einer strafrechtlichen Aufklärung der dortigen Verbrechen ablaufen. Wenn die psychosoziale Intervention sich jedoch vornimmt, »die Gemeinschaft aufrechtzuhalten«, dann entstehen problematische Dynamiken, sofern die zu stabilisierende Gemeinschaft nur bestehen kann, wenn juristisch nicht aufgeklärte Verbrechen im Sinne eines angestrebten Gemeinschaftsgefühls hingenommen werden müssen (siehe die Ausführungen zur Vergebungsmaxime in Kap. 5.1). Dass diese Nutzung seitens der Familienangehörigen kritisiert wird, ist bereits deutlich geworden.

Darüber hinaus muss noch einmal angemerkt werden, dass die Kritik an dem Tourismuskonzept längst nicht von breiteren Teilen der chilenischen Gesellschaft geteilt wird. Wie das »Casino Familiar« in Bulnes, wird auch das Restaurant im historischen Zippelhaus auf dem Gelände von chilenischen Besucher:innen zahlreich aufgesucht. In dem Gästebuch des Tourismusbetriebs finden sich haufenweise lobende und anerkennende Kommentare über das Projekt seitens chilenischer Besucher:innen. Diese heben vor allem die Landschaft, die Freundlichkeit der Siedler:innen und das Essen als gelungen hervor.<sup>155</sup>

Mit Blick auf die Bewohner:innen der Siedlung führte die Orientierung an der Gemeinschaft zu problematischen Konstellationen. Während meines Forschungs-

---

155 Vgl. Auszug aus dem Gästebuch, das an der Rezeption des Hoteleingangs ausliegt. Hier nur beispielhaft der Eintrag vom 2.2.2019, der von dem Hochzeitspaar Irna und Leonel verfasst wurde: »De todos los lugares que habíamos visto etse es sin duda el lugar ideal celebrar un matrimonio, excelente atención, precudados por que este día tan especial para una pareja se convierta aun más especial. Agradecimientos apartes para la Sra. Maritza que estuvo siempre pendientes de todo y en todo momento junto al personal que trabajo a su lado este día. En simples palabras lo resumimos en un gracias de corazón. Irna y Leonel Los novios« [deutsch: »Von all den Orten, die wir gesehen hatten, ist dies definitiv der ideale Ort, um eine Hochzeit zu feiern. Die ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Bedienung machen diesen ohnehin besonderen Tag für ein Paar noch schöner. Besonderer Dank geht an Frau Maritza, die immer und zu jeder Zeit alles im Blick hatte, sowie den Mitarbeitern, die an diesem Tag mit ihr gearbeitet haben. In einfachen Worten fassen wir es in einem herzlichen Dankeschön zusammen. Irna und Leonel, die Braut und der Bräutigam«; Übers. M. D.-N.]; Privatarchiv der Verfasserin.

aufenthaltes 2019 berichtete die Zeitzeugin Nathalia beispielsweise, dass sie in direkter Nachbarschaft neben einem Mann lebte, der sie noch nach dem Abtauchen Schäfers zwei Mal vergewaltigt hatte und dafür juristisch nie belangt worden war. Zugunsten des von Stehle genannten »Gemeinschaftsnarrativs« leben demnach bis heute Menschen an einem Ort, die einander nicht selten auch einstiger oder einstige Peinigerin gewesen sind. Wie in Kapitel 5.1 bereits ausführlich dargestellt wurde, sorgt dieser Wunsch nach einer überdauernden Gemeinschaft dafür, dass nicht nur eine Reihe gruppeninterner Verbrechen gedeckt wird, sondern auch darüber hinaus der Umgang mit diesen Verbrechen untereinander *ausgehandelt* werden.

Da Niels Biedermann bereits seit 2005 in der Colonia Dignidad als Psychiater tätig ist, mutmaßt Jan Stehle, dass er »die externe Person mit den tiefgehendsten Kenntnissen des Innenlebens der CD sein«<sup>156</sup> muss. Problematisch daran sei Stehle zufolge, dass Biedermann nicht nur psychiatrisch, sondern über die Jahre auch politisch immer wieder in Erscheinung getreten ist, um sich für die Belange der Siedler:innen einzusetzen.<sup>157</sup> Dies deutet auf eine ungewöhnliche Ausdehnung seiner Zuständigkeit hin, die entweder Teil unkonventioneller Behandlungskonzepte darstellt<sup>158</sup> oder von einer Nähe zu seinen Patient:innen zeugen könnte, die über den langen Behandlungszeitraum entstanden sein dürfte.<sup>159</sup> So berichteten auch im Rahmen der Feldforschung dieser Studie vereinzelt Gesprächspartner:innen von Erlebnissen mit dem Psychiater, die auf unkonventionelle Therapiemaßnahmen schließen lassen.<sup>160</sup> Was bleibt, ist ein diffuses Gemisch aus Zuständigkeiten, welches weitere Fragen zum Umgang der Regierungen Chiles und Deutschlands mit dem Thema Colonia Dignidad aufwirft.

---

156 Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 555, Anm. 314.

157 Ebd.

158 Im Forschungsgespräch für diese Studie berichtet Biedermann von vielen solcher ungewöhnlichen Zugänge zu der Gruppe: »Eine Gruppe, wo auch Leute von außen kamen. Also auf verschiedensten Ebenen und was wir dann Spaziergangstherapie nannten, Gespräche mit Leuten, die offiziell keine Patienten waren, weil sie das nie, weil sie dann gleichzeitig geächtet wurden, ausgegrenzt wurden. Das heißt, mit den Nicht-Patienten-Patienten über den Garten wandernd eine Therapie zu machen. Die als Therapie definiert wurde mit einem absolut nicht existenten Setting. Und, na ja, vieles andere.« Zitiert aus: Transkript, Biedermann, Pos. 35.

159 Von der Notwendigkeit einiger Abwandlungen konventioneller Therapieformen berichtete er auch in unserem Forschungsgespräch. Siehe hierzu: Transkript Biedermann, Pos. 35.

160 So berichteten Zeitzeug:innen in den Forschungsgesprächen etwa von Besuchen in Biedermanns Privathaus oder Zusammenkünften, die im Kontext der vorliegenden Untersuchung schwierig einzuordnen sind. Die Zeitzeugin Lisa beschreibt das Privathaus des Psychiaters und ihren Wunsch, den Wohnraum der Villa Baviera an das Konzept von modernen Gated Communities anzulehnen, vgl. dazu: Transkript Lisa, Pos. 301-305. Ein Zeitzeuge behauptete, er habe den Weihnachtsmann für die Familie von Niels Biedermann gespielt, vgl. dazu: Feldnotizen zur Tagung in Hannover am 26.10.2019 im Stephanstift Hannover.

Die Integrationsmaßnahmen des chilenischen Regierungsdelegierten fußten auf dem Grundanliegen, eine Opfergemeinschaft in die chilenische Gesellschaft zu integrieren. Die Interventionen der Gruppe waren notwendig, um überhaupt erstmal Zugang zu den schwer Traumatisierten zu erlangen. Die Konsequenzen der strikten Abgeschlossenheit von der Außenwelt konnten durch die vielseitigen Schritte etwas abgemildert werden. Schwember selbst war Opfer der Militärdiktatur gewesen und konnte sich in viele Erfahrungen, die die Betroffenen hatten machen müssen, gut hineinversetzen. Er galt als zugewandt und freundlich und konnte vielen Betroffenen dabei helfen, einen Zugang zu der zuvor als Außenwelt erlebten chilenischen Gesellschaft zu finden.<sup>161</sup>

Dadurch, dass in Schäfers System viele Mitglieder gleichermaßen zu Täter:innen wie Opfern geworden waren,<sup>162</sup> die juristische Aufklärung von Verbrechen zögerlich voranging, viele historische Fakten damals noch gar nicht bekannt waren und Schäfer selbst die umstrittene Übertragung des Colonia-Vermögens auf ein privatwirtschaftliches Holdinggeflecht vorgenommen hatte, erfolgte die Stabilisierung der Gemeinschaft vor einer umfassenden Aufklärung des Geschehenen. Die Festigung von Opfernarrativen beförderte wiederum als Nebenwirkung die in Kapitel 5.1 ausführlich dargestellte Spirale des Schweigens infolge der Vergebungsmaxime.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der anfängliche Plan der Integration und Stabilisation von ehemaligen Mitgliedern der Colonia Dignidad mit der Zeit unweigerlich zur Stabilisierung von problematischen Konstellationen geführt hat, die durch die gemeinhin als zynisch wahrgenommene Gestaltung des Tourismuskonzeptes öffentlich immer wieder kritisiert worden ist. Eine wirtschaftliche und psychosoziale Festigung ohne eine umfassende justizielle Aufklärung von Verbrechen durch die zuständigen Justizbehörden resultierte in schwierigen Dynamiken für alle Beteiligten: Mitarbeiter:innen des Tourismusbereichs, die in der Colonia Dignidad sozialisiert worden waren, konnten – wie Lisa ausgeführt hat – die Tragweite der Umgestaltung nicht erfassen.

Ein Blick auf ein kontrafaktisches Szenario kann die problematischen Dimensionen abschließend noch einmal verdeutlichen. Stellen wir uns kurz vor, dass das Dorf sich nie in einen Tourismusbetrieb umgewandelt hätte, sondern die begangenen Verbrechen von einer interdisziplinären Wahrheitskommission zunächst aufgearbeitet und alle Verantwortlichen juristisch belangt worden wären. Den Spuren, die es zur möglichen Aufklärung der Folterungen und Morde während der Militärdiktatur gegeben hatte, wäre umfassend von interdisziplinären Expertenteams nachgegangen worden. Der gesamte Prozess wäre psychiatrisch und psychotherapeutisch sowie sozial- und sonderpädagogisch zwar intensiv begleitet worden,

161 Vgl. Rückert, Vom Folterzentrum, 355-360.

162 Vgl. Fröhling, Unser geraubtes Leben, 232.

jedoch ohne die Bindung an den historischen Ort, aber auch ohne Vorschriften zum Wohnort. Auf Grundlage eines umfassenden, mehrschrittigen und mehrjährigen Dokumentations- und Gedenkstättenplanes wären die historisch relevanten Gebäude von der Denkmalschutzbehörde als solche deklariert worden, um sie schließlich in eine Art Bildungs- und Gedenkort umzuwandeln. Was hätte dies mit der Rezeption des Ortes gemacht und für die verschiedenen Betroffenenengruppen bedeutet?

### 5.2.3 Das Krankenhaus: die letzte Bastion guter Gefühle in der konfliktbehafteten Erinnerung?

Das Krankenhaus der Colonia Dignidad war eine »Heil- und Disziplinaranstalt«<sup>163</sup> gleichermaßen. Es wurde im Jahr 1968 durch den chilenischen staatlichen Gesundheitsdienst zugelassen und als große wohltätige Leistung für die Einwohner:innen Chiles wahrgenommen.<sup>164</sup> Die Behandlungen von Erkrankten der verarmten Landbevölkerung wurden für die Patient:innen kostenlos durchgeführt, während die Erstattung der Behandlungskosten »durch den Nationalen Gesundheitsdienst [...] eine penibel genutzte Einnahmequelle«<sup>165</sup> darstellte.

Leiterin des Krankenhauses war zunächst die Ärztin Gisela Seewaldt, die 1978 schließlich von dem Mediziner Hartmut Hopp abgelöst wurde, der in Chile studiert hatte. Seewaldt arbeitete weiterhin an seiner Seite bzw. insbesondere in ausführender Rolle. Beide zusammen behandelten, Horst Rückert zufolge, »schlechte Zähne ebenso wie Herzprobleme und Armverletzungen und führten auch komplizierte Operationen durch, ohne dafür fachärztlich qualifiziert zu sein«.<sup>166</sup>

Neben anfänglichen »Röntgen- und Ultraschallgeräten, zwei Laboratorien, einer großen Blutkonservenbank und zwei Operationssälen«<sup>167</sup> vervielfachten sich die Behandlungskapazitäten bis 1997 stetig.<sup>168</sup> Innergemeinschaftlich wurden Krankheiten als Strafen Gottes verachtet und Genesungsprozesse als Reinigungsprozesse von vermeintlichen Sünden ausgelegt. Um die eigenen Mitglieder aufgrund der als sündhaft deklarierten Banalitäten (etwa ein Blick zu einer Person des anderen Geschlechts) zu bestrafen, wurde das Krankenhaus auch zu einer »Disziplinierungsanstalt« für die »Behandlung mit Elektroschocks und der zwangsweisen Verabreichung von Medikamenten«.<sup>169</sup> Das Ziel der exzessiven

---

163 Rückert, Vom Folterzentrum, 159.

164 Vgl. ebd.

165 Ebd., 162.

166 Ebd., 161.

167 Ebd.

168 Vgl. ebd.

169 Ebd., 163.

Zwangsgabe von medizinisch nicht indizierten Psychopharmaka war es, »den Willen [herabzusetzen]«. <sup>170</sup> Der Psychiater Niels Biedermann sieht drei mutmaßliche Gründe für die Anwendung von Elektroschock-Behandlungen gegen die eigenen Mitglieder der Colonia Dignidad:

»NB: Ich glaube, einerseits hatte [Paul Schäfer; Anm. M. D.-N.] den Eindruck, Elektroschock hatte etwas so Magisches, Verhaltenskontrolle (unverständlich); zweitens das Hervorrufen von Amnesie, vielleicht wegen verschiedenen Persionen, die er mit ihnen gemacht hatte, von denen er es lieber gehabt hätte, wenn sie ausstrahlt wären durch Elektroschocks./Ehm/Drittens: Das Hervorrufen von zusätzlicher Angst und Schrecken.« <sup>171</sup>

Als Biedermann und seine Kolleginnen 2005 zu psychotherapeutischen Maßnahmen in die Colonia Dignidad kamen, nahmen alle Siedler:innen Medikamente ein. Da sie selbst nicht wussten, wofür oder wogegen sie dies taten, wurde dieser Medikamentenmissbrauch recht schnell eingestellt, und Biedermann korrigierte die Medikamentenvergabe hinsichtlich deutlich werdender Indikationen beispielsweise aufgrund von sichtbar werdenden psychischen und psychiatrischen Krankheiten wie »Bipolarität« oder »Fälle[n] von psycho-affektiver Psychose«. <sup>172</sup> Wichtig sei dabei gewesen, dass kein:e Patient:in weiterhin Medikamente nahm, ohne zu wissen, warum und wofür. Heute handelt es sich beim Krankenhaus um eine Landambulanz, »die in das chilenische Gesundheitswesen eingebaut wurde«. <sup>173</sup> Wie auch in anderen solcher Ambulanzen funktioniert dieses System durch regelmäßige Besuche von Ärzteteams, welche die Landbevölkerung in solchen lokalen Einrichtungen aufsuchen und medizinisch versorgen. <sup>174</sup>

Im Zuge des Analyseprozesses der dieser Studie zugrundeliegenden Forschungsgespräche zeigte sich das Krankenhaus als ein weiterer Schlüsselpunkt in den erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Colonia Dignidad. Die »Verteidigung der Krankenhausarbeit« stellte sich dabei als zentrales Phänomen in den Forschungsgesprächen mit Zeitzeug:innen heraus. Es zeigte sich, dass das Krankenhaus in den individuellen und kollektiven historischen Sinnbildungsprozessen zum Inbegriff des Guten erhoben wurde. Es reiht sich damit ein in den Gründungsmythos der Colonia Dignidad, der das Geschichtsbild einer deutschen Gemeinde im wohlthätigen Auslandseinsatz zeichnet. Die Erinnerungen an das vermeintlich Gute an der Colonia Dignidad, die Krankenhausarbeit, wird

170 Transkript Niels Biedermann, Pos. 47.

171 Ebd., Pos. 55.

172 Interview mit Niels Biedermann (unveröffentlicht), durchgeführt von Ute Löhning am 20.12.2016 in Santiago de Chile, in: Privataarchiv Ute Löhning (Berlin).

173 Ebd.

174 Vgl. ebd.

dabei zu einem Ankerpunkt und zu einer stabilisierenden Säule im Rahmen der individuellen biografischen und auch gruppenbezogenen Identitätskonstruktion. Denn das Krankenhaus wird immer wieder als wichtige Referenz genannt, um zu erklären, dass »früher nicht alles schlecht« gewesen sei. Dass gerade auch ein Teil des Krankenhauses und vor allem des separaten »NeuKra« (Neues Krankenhaus, das ab etwa 1970 fast ausschließlich der siedlungsinternen Repression diente) in der Zeit der Colonia Dignidad zu einem Ort von grausamer Gewalt und sadistischer Folter geworden war, ändert an dieser Wahrnehmung oder der Rolle für die eigene retrospektive Bewertung des Krankenhauses bei vielen Zeitzeug:innen nichts. An ihm offenbaren sich damit historische Widersprüche, Gefühle von Konkurrenz zwischen Opfergruppen, Stolz auf die eigenen berufsbezogenen Leistungen, Sehnsüchte nach Liebe und Anerkennung sowie psychische Abwehrmechanismen und Verzweiflung in der ehemaligen Colonia Dignidad.

Der folgende Einblick in das Gespräch mit der Zeitzeugin Henriette verdeutlicht, wie konkret diese Konflikte mitunter verbalisiert werden. Nach einem kurzen einführenden Gespräch zum Forschungsprojekt fragte ich Henriette nach den gegenwärtigen Konflikten, die es in der ehemaligen Colonia Dignidad gebe. Diese Frage mit einem Fokus auf konfliktreiches hatte sich aus dem Forschungsverlauf im Zuge des theoretischen Samplings ergeben, weil in vorherigen Gesprächen viel davon berichtet wurde, wie die Zeitzeug:innen sich in unterschiedlichen Meinungsverschiedenheiten verworren fühlten. Als ich nun im Sinne des theoretischen Samplings im Gespräch mit Henriette darauf eingehen wollte, um das zuvor Gehörte möglicherweise zu kontrastieren, störte sich Henriette bereits an der tendenziösen Ausrichtung meiner Frage. Zur besseren Nachvollziehbarkeit zitiere ich im Folgenden meine Frage und die direkte Antwort Henriettes:

**»MD: [...]** Aber vielmehr, wie heute hier daran erinnert wird. Und deswegen ist meine Frage auch, da bist du gerade schon ein bisschen drauf eingegangen,/ehm/was für Konflikte siehst du jetzt hier in der Gegenwart hier? Oder wo gibt es Konfliktpotential, wenn es um natürlich um die Geschichte, die Zukunft, aber auch die Gegenwart geht?

**Henriette:** Also soll ich mit Konflikten anfangen, oder soll ich mit Positivem anfangen? ((lacht))

**MD:** ((lächelt)) Wie du möchtest, was als erstes in den Sinn kommt.«<sup>175</sup>

Da Henriette ihre Sichtweise unmittelbar und deutlich in Abgrenzung zu meiner Frage formuliert, erwies sich diese Kontrastierung durch eine tendenziöse Nachfrage als zielführend. Sie weist umgehend darauf hin, dass sie nicht gern über *negative Aspekte* der ehemaligen Colonia spreche, sondern vor allem die, ihrer Auffassung nach, *positiven Anteile* herausstellen möchte. Henriette gefällt die Frage nach

---

175 Transkript Henriette, Pos. 4-6.

etwaigen Konflikten nicht, weil sie den Eindruck habe, dass – in ihrem Verständnis zu Unrecht – ausschließlich über »das Schlechte« in der Geschichte der Colonia Dignidad berichtet werde. Dadurch, dass auch ich zunächst nach Konflikten frage, fühlt sich Henriette in ihrem Eindruck bestätigt. Im nächsten Absatz erläutert sie ihre Einstellung darüber noch einmal näher:

»**Henriette:** ((lacht)) Denn was mir insgesamt nicht so gefällt, dass nur noch von Konflikten und von negativen Sachen die Rede ist, ja? Also vor allen Dingen von der Vergangenheit, was alles schlecht gewesen ist. Mir würde viel mehr gefallen, was alles gut gewesen ist und das Schlechte, den schwarzen Punkt, sagen wir mal, den kann man auch nennen, aber nicht nur negativ, wie schon so viele Bücher entstanden sind. In negativen, dann weiß ich auch nicht; ich hab längst nicht. Ich hab hier und da mal ein bisschen gelesen im Buch von über uns. Aber das hört sich dann so grässlich an, da bleibt dann aber auch nichts Gutes mehr dran.«<sup>176</sup>

Henriette sagt, dass es ihr nicht gefalle, wenn sie ausschließlich Negatives über die Colonia Dignidad lese, weil sie *ihre* Geschichte in der Colonia Dignidad mit positiven Erinnerungen verknüpfe. Des Weiteren kritisiert sie die im Zusammenhang mit der Colonia Dignidad entstandenen Publikationen, während sie gleichermaßen angibt, nur »hier und da mal ein bisschen«<sup>177</sup> gelesen zu haben. Es wird schnell deutlich, dass ihre Bewertung auf Basis historischer Feindbilder erfolgt, die sich innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad als fest im kommunikativen Gedächtnis verankert erwiesen und über die mündlichen Erzählungen in der Gruppe der Siedler:innen fortwirken. In der repetitiven kollektiven Selbstvergewisserung bleibt das historische Feindbild der politisch Linken und von zerstörerischen Absichten geprägten »Periodisten« bestehen und spiegelt sich so in erinnerungskulturellen Dynamiken wider. Denn für Henriette ist es eindeutig und unzweifelhaft, dass *böse Absichten* von Publizierenden dafür Sorge tragen, dass *das Gute* an der Colonia Dignidad in der Vergangenheit und in der Gegenwart nicht in der Berichterstattung auftauchen würde. Bis zu diesem Zeitpunkt unseres Gesprächs kommen Henriettes Formulierungen zwar in dichotomer Ausprägung daher, also beispielsweise »der schwarze Punkt« oder »das Gute«; sie bleibt aber abstrakt und es ist noch recht unklar, was sie persönlich als *gut* hervorheben möchte. Sie offenbart allerdings bereits eine klare Vorstellung davon, wie gute und schlechte Anteile an der Colonia Dignidad erinnerungskulturell unter dem Strich bilanziert werden müssten. Um schließlich herauszufinden, was Henriette konkret als das Gute an der Geschichte der Colonia Dignidad begreifen würde, fragte ich noch einmal offen nach, um zu sondieren, wo sie selbst einen Ankerpunkt setzen würde. Das Gespräch ging so weiter:

176 Ebd., Pos. 7.

177 Ebd.

»MD: Und was meinst du damit? Also, was meinst du damit?

**Henriette:** Ja, unsere, die Vergangenheit. Das Gesamte. Hatte ich zum Beispiel, wenn ich jetzt mal bei mir bleib, eine gute Vergangenheit, auch unsere Gruppe, ja? Vielleicht der eine oder andere mal eine Zeit, wo was schief gelaufen ist, wo er Unrecht erlitten hat. Das ist bei mir auch passiert. Aber deswegen muss ich jetzt nicht die ganze Vergangenheit schlecht machen. Wenn alles so schlimm und schlecht gewesen sein soll, dann müssten wir ja auch heute alle noch so schlimm und schlechte Verbrecher sein oder was, gut, in diesem Fall ist es mehr, dass einer alle missbraucht hat, ne? Hintergangen hat.

**MD:** Paul Sch

**Henriette:** Schäfer. Ja. Und dann ist immer die Rede von einer, wie nennt sich das jetzt noch? Die Gruppe, die mit, die ihm praktisch zu Diensten stand, ja? Aber so kann man das nicht sehen. Er hatte immer mal einen rausgenommen für das, was er jetzt erledigt haben wollte, ohne dass die Einzelnen voneinander wussten, was dahinter steckt. Wenn er jetzt gesagt hat, mach doch mal, bau mir hier jetzt mal ein Häuschen hin. Was wissen die Leute, wofür er das jetzt missbraucht? In dem Fall war es, nannte sich das Tempel, ja? Da an seiner Wohnung, ja? Da wurde ein Waschraum

**MD:** In dem er die Kinder missbraucht hat.

**Henriette:** Ja. Aber wer von den Leuten, die das da hingebaut haben, haben gewusst, dass das missbraucht wird.«<sup>178</sup>

Henriette schildert das Geschehene aus ihrer Perspektive. Sie habe eine »gute Vergangenheit« erlebt. Es sei zwar manches »schief gelaufen«, aber dies sei in der Bilanz nicht so schlimm gewesen, dass sie deshalb gleich die gesamte Geschichte negativ sehen würde. Schließlich unterstellt sie eine Kausalbeziehung zwischen ihrem heutigen Selbstbild und den in der Colonia Dignidad begangenen Menschenrechtsverbrechen. Weil sie sich selbst nicht als »schlimme und schlechte Verbrecherin« wahrnehme, könne dies früher auch nicht so gewesen sein. Diese Argumentationsweise erinnert unweigerlich an die Scheinwelt, die Paul Schäfer orchestrierte, sobald etwa politische Funktionäre zu Besuch in die Colonia Dignidad kamen. Er inszenierte und präsentierte fröhlich winkende, prachtvoll musizierende Siedler:innen, die gut frisiert und in sauberer Kleidung ihren jeweiligen Besuch begrüßten. Auf diesem Weg sollte genau diese kognitive Dissonanz erzeugt werden, auf die auch Zeitzeugin Henriette rückwirkend anspielt: Diese fleißige deutsche Siedlung kann bei aller negativer Presseberichterstattung kein Ort derart grausamer Menschenrechtsverbrechen sein.<sup>179</sup> Es bleibt unklar, was genau Zeitzeugin Henriette als »das Gute« erlebt hat, weil sie vor allem immer wieder betont, dass

178 Transkript Henriette, Pos. 4-13.

179 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 489.

nur Schlechtes über die Colonia Dignidad gesagt werde und das abstrakt Gute in den Hintergrund trete. Schließlich berichtet sie doch von konkreten Erlebnissen, die sie als gut erlebt hat. Dabei wird deutlich, dass das Gute immer in den kleinen Ausnahmen erlebt wurde, die einzelne Personen, etwa in ihrem Kleinkindalter, für sie geschaffen hatten. Einer kindlichen Sichtweise auf diese Erinnerungen verhaftet, führt sie dazu aus:

»Es war immer ein Erwachsener auch da und wir hatten lauter Ideen, was man alles noch machen konnte nebenbei. Aber dass wir dafür irgendwie bestraft wurden oder so, gab's überhaupt nicht, ja? Im Gegenteil, es waren zwar zum Beispiel, eine hieß Oma Wine, Oma Alwine, was weiß ich, weiß nicht, wie der Name richtig ist, das war immer eine ganz Liebe. Die erste gute Erinnerung war: Als wir einmal Abendbrot gegessen haben als Gruppe, da hat sie uns ganz viel Trinken rangebracht. Wir waren gewohnt, wir durften immer eine Tasse trinken, damit wir nicht laufend in der Nacht aufstehen und wir durften uns satt trinken: ›Wer möchte noch, Kindchen, kommt! Wer will noch?‹ Hach, haben wir uns gefreut, und jeder hat sich satt getrunken. Und das fanden wir toll, ja?«<sup>180</sup>

Anstatt die Beschränkungen der Getränke zu kritisieren, hebt sie die Ausnahme hervor und führt ihr Erlebnis des »Satttrinkens« als Beleg für *das Gute* der Colonia Dignidad an. Wie bereits oben mit Henning Freunds Überlegungen zur psychischen Introjektion von Täter-Anteilen unter ehemaligen Colonia-Anhänger:innen argumentiert wurde, zeigt sich auch in Henriettes Erzählung, dass sie keine eigenen, aufgeklärten, vielleicht aus ihrer erwachsenen Perspektive gewonnenen und deshalb kritischen Maßstäbe an das unterdrückerische System anlegt, sondern im Gegenteil die Handlungen der Schutzbefohlenen innerhalb der Täterlogik als großzügige Gesten bewertet. Dies erinnert an das als »Stockholm-Syndrom« bekannt gewordene psychische Phänomen: Dieses bezeichnet sympathisierende Gefühle seitens gegen ihren Willen festgehaltener Personen zu ihren Geiselnemmer:innen, die sogar zur Kooperation mit diesen führen kann.<sup>181</sup> Nach ihrem Beispiel des Satttrinkens führt sie direkt eine nächste Anekdote an, in der sie ebenfalls die Sicht der Colonia-Führung verteidigt, nach der Kinder u.a. zur Feldarbeit geschickt wurden. Henriette kritisiert aber nicht die Kinderarbeit, sondern erzählt von dem Freiraum, von der Ausnahme, welche dieselbe »Oma Alwine« aus der obigen Geschichte ihr eingeräumt hatte:

»Und dann auf dem Feld weiß ich noch, wie sie sagte: ((imitiert eine flüsternde alte Frau)) ›So Kindchens, kommt mal her. Jetzt läuft mal da in den Wald und da spielt

180 Transkript Henriette, Pos. 103.

181 Vgl. Markus Antonius Wirtz, Stockholm-Syndrom, in: Ders. (Hg.), Dorsch. Lexikon der Psychologie, Bern 2020, auch online abrufbar unter: <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/stockholm-syndrom> [Oktober 2021].

ihr ein bisschen. Und dann kommt ihr nachher wieder, ja?« Ja? Also die war dafür, dass wir auch unsere Freizeit hatten, aber wir haben auch so nebenbei gespielt, ja? Und das war nicht so, dass wir jetzt irgendwie bestraft wurden. Gar nicht. Wir waren eben noch relativ klein. Ich weiß nicht mehr, wie alt war ich? Wenn ich mit fünf hierherkam. Ich schätze, kleiner als acht war ich bestimmt nicht. Und mit acht Jahren kann man schon ein bisschen was helfen.«<sup>182</sup>

Anstelle aus der Perspektive eines achtjährigen Kindes zu argumentieren, legt sie die Vorstellungen der Colonia-Führung als Maßstab an und resümiert, dass es in ihrem Alter in Ordnung gewesen sei zu arbeiten. Ihre Perspektive im Erwachsenenalter ist vor allem auf ihre Arbeit im Krankenhaus der Colonia Dignidad gerichtet. Sie sei »im Dunkeln zur Arbeit und im Dunkeln zurück« gekommen und habe »doch nicht mitgekriegt, was sonst ringsherum passiert ist«.<sup>183</sup> Sie ist stolz darauf, dass keine hilfeschende Person abgewiesen, sondern jede:r im Krankenhaus behandelt worden sei.<sup>184</sup>

Wenn sie von »dem Schlechten« spricht, welches ihres Erachtens in Darstellungen über die Colonia Dignidad zu viel Raum einnehme, meint sie vor allem die sexualisierte Gewalt an Kindern und die Folterungen und Morde an politischen Gefangenen während der Militärdiktatur. Sobald es in unserem Gespräch thematisch in diese Richtung geht, weist Henriette mich darauf hin, dass »sie« nichts davon wussten:

»**MD:** Das wusste ich zum Beispiel nicht./Ehm/Dass/eh/ja, dass das auch Wege waren, um hierher zu kommen. Also, dass Kinder gefunden wurden und dann hierhergebracht wurden.

**Henriette:** Ich weiß nicht, wie er, wie der, ich weiß noch nicht mal, wie er heißt. Über diese Sachen müssen die Älteren oder die, die direkt damit zu tun hatten, Bericht geben. Ich weiß nur, dass es da sehr viel Falschinformationen gibt, also ins Negative. Also was mit den Kindern ist, die Schäfer missbraucht hat, ist wieder etwas anderes. Aber da kann ich auch nichts zu sagen. Wir hatten ja gar nichts damit zu tun. Auch gar keine Ahnung, dass es so etwas gibt, nie gewusst. Na ja.«<sup>185</sup>

Dabei spricht sie von sich selbst vor allem in der ersten Person Plural und beruft sich damit auf die Zugehörigkeit zu einer unbeteiligten, unwissenden und von Einzelnen betrogenen Gruppe. Wie in einem Mantra wiederholt sie an vielen Stellen des Gesprächs, dass niemand aus der Mehrheit der Gruppe irgendetwas gewusst habe. Auch dies erweist sich als ein wichtiger Bestandteil der Erzählungen über die

182 Transkript Henriette, Pos. 103.

183 Ebd., Pos. 15.

184 Vgl. ebd., Pos. 93.

185 Ebd., Pos. 90f.

gemeinsame Vergangenheit und ist dabei eng verknüpft mit der Vergebungsmaxime. Denn besonders diese Haltung schürt die andauernden Konflikte, weil sie die grausamen Erfahrungen einiger unter die Gesamterzählung über das von ihr als nicht so schlecht Erlebte stellt und einordnet. Sobald Henriette schließlich von Verantwortlichen spricht, nennt sie ausschließlich diejenigen Personen, die bereits tot sind, so etwa die 2013 gestorbene Ärztin Gisela Seewaldt oder den 2010 verstorbenen Colonia-Leiter Paul Schäfer. Im folgenden Gesprächsausschnitt wird genau diese Dynamik deutlich:

»[...] ich, zum Beispiel, könnte sagen, ich hab ja gar nichts mitgekriegt von dem, was man heutzutage weiß, eben Militärregierung und so. Wir waren hier vollkommen eingespannt oder ich im Krankenhaus. Und da hab ich doch nicht mitgekriegt, was sonst ringsherum passiert ist. Du kamst im Dunkeln zur Arbeit und im Dunkeln zurück. Und/eh/sonntags, ja, da war sowas auch nicht. Wir haben's jedenfalls nicht mitbekommen, ich nicht. Und so, wie viele auch hier, Sachen, die hier passiert sind. Ich war zum Beispiel auf Kinderstation. Hatte nichts in der Poliklinik oder im Behandlungszimmer, wo die Gisela gearbeitet hat, hatten wir ja nichts zu tun.

**MD:** Meinst du jetzt mit den Elektroschocks?

**Henriette:** Ja. Wer hat da was mitgekriegt?

**MD:** Die Gisela zum Beispiel, ne? Die hat's ja gemacht.

**Henriette:** Ja. Heutzutage weiß man und bei ihrem Tod hat sie gesagt: »Ach, mein Kind, das war ja Iris, wenn du wüsstest, ich hab nicht anders gekonnt.« Er hat sie mit der Pistole bedroht. Wenn man sich das vorstellt, ich, ich, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Wenn mich einer mit der Pistole bedroht, dann ist Alarmstufe, ja? Wie kann man nur mit einer Pistole bedrohen? Das ist ja schon wie im Wilden Westen. Aber, hat er tatsächlich gemacht. Also, über diese Dinge kann ich gar nicht näher sprechen, ich kann dann nur sagen, was ich gehört habe und das ist ungünstig.«<sup>186</sup>

Dadurch dass die Episode von der bedrohten Ärztin innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad untereinander immer wieder erzählt wurde, tauchte sie auch in den Forschungsgesprächen im Forschungsverlauf dieser Studie gleich mehrfach auf. In der Regel erfüllte diese Erzählhaltung vor allem den Zweck, die Macht Paul Schäfers über alle anderen zu belegen. Diese Macht habe demnach auch gegenüber vermeintlich hilflosen Personen wie der Ärztin Gisela Seewaldt gewirkt, welche Schäfer – dem geltenden Erzählmuster folgend – über Jahre zur Gewaltausübung *gezwungen* hatte. Obwohl Gisela Seewaldt selbst umfangreich zu ihren Taten in der Colonia, insbesondere der zwangsweisen Verabreichung von Narkotika und

---

186 Transkript Henriette, Pos. 15-19.

der Anwendung von Elektroschock-Behandlungen, ausgesagt hatte,<sup>187</sup> wurde sie nie juristisch »für ihre Taten belangt«, da sie – wie viele andere Vertraute Schäfers – bereits verstorben war.<sup>188</sup>

Insgesamt zeigt sich das Erleben von Ohnmacht gegenüber bösen Mächten als prominentes Narrativ, welches auch in anderen Anekdoten Henriettes deutlich wird. So etwa in der Beschreibung ihres Schwiegervaters, der während des Zweiten Weltkrieges Mitglied der Schutzstaffel (SS) der Nationalsozialisten gewesen sei:

»[...] Ich kenn ja seinen Papa/ehm/[Alois?] auch ein unwahrscheinlich lieber Mensch war das. Der hat viel Leid hinter sich gehabt, weil er eben im Krieg im/ehm/beim Hitler/ehm/in der SS arbeiten musste, weil er so eine schöne Statur hatte und groß war. Und er konnte keiner Fliege was zu Leide tun. Er hat den ganzen Krieg über geschafft, keinen Menschen zu erschießen. Und musste SS sein, also vorstehen den Leuten und hat versucht, das Beste draus zu machen, die Leute davon abzuhalten zu schießen. Und selber hat er, also hat er selber gesagt, immer so getan und geschrien, kommandiert, aber möglichst, also hat keinen erschossen. Das konnte er nicht. Das konnte er nicht.«<sup>189</sup>

Obwohl diese Beschreibung der SS-Mitgliedschaft des Schwiegervaters keinen unmittelbaren Bezug zum Krankenhaus der Colonia Dignidad aufweist, so verdeutlicht die Art der Charakterisierung, wie Henriette sie vornimmt, Dynamiken, die auch ihren Umgang mit Täter:innen aus der Colonia charakterisieren. Dabei werden gewalttätige Handlungen immer im Kontext eines Zwangssystems unter Hinweis auf eine Ohnmacht gegenüber den Mächtigen gezeichnet. Durch diese (bewusste oder unbewusste) Täter-Opfer-Umkehr gelingt es Henriette, selbst das von ihr als das Schlechte Betitelte zu einer Geschichte manipulierter Personen, mehr noch zu einer Heldengeschichte zu verwandeln. Diese Rahmung erleichtert es, der von ihr gewünschten Bilanzierung von Gut und Böse näherzukommen. All das bedeutet im Umkehrschluss keinesfalls, dass es keine »Befehlsnotstände«<sup>190</sup> gegeben hätte unter Paul Schäfer (oder auch den Nationalsozialisten).<sup>191</sup> Es gibt zahlrei-

187 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 229f., 447.

188 Ebd., 555.

189 Transkript Henriette, Pos. 69.

190 »Befehlsnotstand liegt vor, wenn Untergebener die Widerrechtlichkeit des Befehls erkennt (kennt er sie nicht, sind die allgemeinen Regeln des Irrtums anzuwenden) und sich zur Ausführung des Befehls aufgrund einer Notstandslage entschließt.« Vgl. Rechtslexikon Online, Eintrag »Befehlsnotstand«, URL: [www.rechtslexikon.net/d/befehlsnotstand/befehlsnotstand.htm](http://www.rechtslexikon.net/d/befehlsnotstand/befehlsnotstand.htm) [Oktober 2021].

191 An dieser Stelle drängen sich unweigerlich Vergleiche mit NS-Tätern in der Nachkriegszeit auf, die dazu einladen, bestehende Theorien zu NS-Täterschaft heranzuziehen. Darauf wird an dieser Stelle allerdings verzichtet, weil die R/GTM-Methodologie vorschlägt, bei den Untersuchungen so gut wie möglich induktiv und zunächst weniger deduktiv vorzugehen. Der

che Berichte über den erlebten Zwang zur Gewaltausübung in allen Altersgruppen, denn Täterschaft war Teil des funktionierenden Colonia-Systems und gehört dadurch in unterschiedlicher Ausprägung zu den meisten Biografien der ehemaligen Mitglieder. Es geht vielmehr darum zu hinterfragen, inwiefern auch integrative- und ambivalente Erzählungen über die Vergangenheit möglich wären, welche die kritische Auseinandersetzung mit dem Herrschaftssystem Schäfers befördern könnten.

Wichtiger jedoch als der Umgang mit Täterschaft offenbaren sich an dieser Stelle die grundlegenden Erinnerungsdynamiken, welche diesen Erzählungen über das Leben in der Colonia Dignidad zugrunde liegen: Zugunsten positiver Erinnerungen erzählt Henriette von einer kollektiven Unwissenheit aller Mitglieder. Sie berichtet von der chilenischen »Wildnis«, die sie als Kind als »goldene Freiheit« erlebt habe. Außerdem hebt sie die harte Arbeit im Krankenhaus hervor, die sie im Erwachsenenalter so sehr in Beschlag genommen habe, dass sie nichts anderes mehr wahrnehmen konnte. Weil aber eine Reihe von Verbrechen längst belegt sind und einige Verantwortliche rechtskräftig verurteilt wurden,<sup>192</sup> entsteht ein Konflikt, der eine Erzählmatrix kollektiver Unschuldserklärungen stört. Sie wird erst narrativ möglich, wenn Henriette ihre Unwissenheit mit der positiven Erinnerung an die Rolle des Krankenhauses knüpft und so ein neues positives Vergangenheitsnarrativ strickt, welches von den Fakten über die zahlreichen Menschenrechtsverbrechen nicht gestört werden kann. Zusammengefasst und neu formuliert, könnte diese Argumentationsweise wie folgt erklärt werden: »Ich kann das nicht wissen und auch nicht daran beteiligt gewesen sein, weil ich so hart für andere im Krankenhaus gearbeitet habe und damit den positiven Anteil in der Geschichte der Colonia Dignidad widerspiegele.« Damit dieses Narrativ plausibel wird, braucht es jedoch auch Verantwortliche für diejenigen Fakten, die nicht zu leugnen sind. Diese Funktion wird von Paul Schäfer erfüllt, indem er in den Erzählungen als Alleinverantwortlicher erachtet wird und damit alle anderen zu Opfern deklariert. Dass es auch andere bekannte Gewalttäter:innen neben Schäfer gegeben hat, erklärt sie wiederum mit Befehlsnotständen, die ebenfalls Paul Schäfer zu verantworten habe.

Im Gespräch mit der Zeitzeugin Nathalia, die in den 1970er-Jahren in der Colonia geboren wurde, zeigt sich ein deutlicher Unterschied bei der retrospektiven Bewertung der Vergangenheit zu den Erzählungen der Zeitzeugin Henriette. Nathalia äußert ihr Unverständnis über positive Erzählungen über die Zeit in der Colonia Dignidad und kontrastiert durch ihren Blickwinkel in aller Deutlichkeit die Berichte von Henriette:

---

Bezug zum Nationalsozialismus wurde hier direkt aus den Daten heraus gewonnen und soll zunächst nur im Kontext der subjektiven Erzählung der Zeitzeugin berücksichtigt werden.

192 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, Kapitel 5.1.

»MD: Und, was glaubst du, warum die sich noch so daran festhalten? Also, liegt's an dem Frank oder an ...

**Nathalia:** Die haben, ich glaub, die haben noch gar nicht erkannt, was hier wirklich los war. Also gar nicht anerkannt, dass das, was der Schäfer war, dass das kriminell war. Das haben die noch gar nicht anerkannt. Das Treiben, was der Schäfer gemacht hat, dass das unmöglich war, denn es sagen noch Leute, es war ja nicht alles schlecht. Also, ich bin an dem Punkt heute, dass ich sag, wenn mich einer fragt: »Ja, was war denn schön?« Ich sag: »Ich kann mich an nichts Schönes erinnern.« Immer dieses, gut, man hat zwar gesungen, man hat musiziert, und alles, aber immer dieses im Nacken, ja? Im Nacken der Schäfer, was kommt jetzt wieder, werd ich heute Abend wieder verdroschen, ja? Oder immer diesen, diese Angst, dieses Schwarze immer im Hintergrund überall schwebend, ja? Du wusstest nicht, was dir im nächsten Augenblick schon wieder blühte, ja? Und/eh/alles war unter einem Druck, unter einem Druck, unter einem Druck, ja? Und/eh/auch das ganze Gedenken, und du bist manchmal, bist du fast durchgedreht mit dieser Gehirnwäsche. Also ich bin ((flüstert)), ich bin bald wahnsinnig geworden hier. ... Und uns, uns/eh/blieb auch gar nichts anderes für uns, dann nur uns durchzuringen, durchzuringen, zu Gott zu beten, zu beten und dann mit der Gruppentante dann. Ich war so verzweifelt, weil du so mit deinen Gedanken eingeklemmt wurdest, ja? Was man denken darf, was man nicht denken darf, was/ach/das kann sich keiner vorstellen, was ich als Kind durchgemacht hab, ja? Und dann, nachher lieben durftest du nichts, als ich dann nachher im Hühnerstall war und Tiere so lieb hatte, was wirklich mein Wunsch war.«<sup>193</sup>

Nathalia hat viel Gewalt erlebt und klagt das System der Colonia Dignidad entsprechend scharf an, während diese Erzählungen in Henriettes Ohren wie »Gräuelmärchen« klingen. Dies liegt zum einen an der individuellen retrospektiven Bewertung der Vergangenheit aus einem gegenwärtigen Blickwinkel, aber auch an dem Altersunterschied der beiden, welcher mit großen Unterschieden in der gesellschaftlich-politischen Prägung einhergeht. Während Henriette in den 1960er-Jahren im Kleinkindalter nach Chile kam, wurde Nathalia dort in den 1970er-Jahren geboren. Auch Henriette selbst bringt diese Differenzkategorie ins Spiel, indem sie auf den generationellen Unterschied aufmerksam macht. Denn es seien vor allem die jüngeren, in den 1970er-Jahren geborenen Mitglieder gewesen, die unter der besonderen Gewaltausübung und den sich immer weiter verschärfenden Restriktionen gelitten haben:

»MD: Hier in Chile?

**Henriette:** Hier in Chile. Hier in Chile. Und/ehm/es ist offensichtlich, dass jede Gruppe, jede Altersgruppe verschiedene Erlebnisse hatten. Ich war praktisch in

---

193 Transkript Nathalia und Hinrich, Pos. 218f.

der Gruppe, die die meiste Freiheit hatte. Die schon etwas Älteren mussten schon arbeiten oder schon vielmehr mit ran und wir noch nicht. Auch hinterher, was die Jüngeren erlebt haben, dass sie extra gehalten wurden/eh/, das haben wir wieder nur für ganz kurze Zeit und dann war schon wieder alles klar. Also die durften nicht mit in die Versammlung, aber dadurch, dass wir eine Gruppentante hatten, die gefragt hat und sich eingesetzt hat dafür, dass wir wieder reindurften für die Versammlung, waren wir ganz schnell wieder dabei und hab ich gar nicht so empfunden, ja?

**MD:** Also andere, wie also

**Henriette:** Ja,/eh/also da müssen die selber erzählen. Die haben schlimme Sachen erlebt, ja? Auch wenn die, die wurden wer weiß wie geschlagen und so. Ich denk, was erzählen die da für Gräuelmärchen.

**MD:** Ja?

**Henriette:** Ja. Bei uns, das war eine Seltenheit und das war, als wir noch klein waren und hinterher, weiß nicht, wann das mal war, ja? Wirklich, kann ich mich nicht beklagen.«<sup>194</sup>

Henriette erklärt, dass sie zu denjenigen gezählt habe, welche »die meiste Freiheit« erlebten. Ob dieses »Privileg« ausschließlich in Verbindung mit ihrem Alter stand oder andere Gründe hatte, lässt sich im Rahmen dieser Studie nicht abschließend beantworten und ist auch nicht die erkenntnisleitende Frage dieser Untersuchung. Wichtig für die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist aber, dass es diesen unterschiedlichen Blick auf die Vergangenheit gibt. Denn unabhängig von dem individuellen Erleben Henriettes sind aus jedem Jahrzehnt des Bestehens der Colonia Dignidad Erlebnisse von Mitgliedern bekannt, die aufgrund von Gewalterfahrungen geflohen sind oder dies zumindest versuchten.<sup>195</sup> Wolfgang Müller war im Jahr 1965 der erste, der aus der Siedlung floh und schließlich die dortigen verheerenden Lebensumstände anklagte. Er berichtete bereits von sexuellen Übergriffen durch Paul Schäfer in Deutschland. Zudem ist inzwischen längst bekannt, dass Paul Schäfer damals nach Chile floh, um sich den Ermittlungen der Bonner Staatsanwaltschaft gegen ihn wegen sexualisierter Gewalt an Kindern zu entziehen. Dies war den meisten Anhänger:innen Schäfers, wie auch der damals fünfjährigen Henriette, naturgemäß nicht präsent. Heute kennen jedoch alle ehemaligen Mitglieder, auch diejenigen, die gegenwärtig noch auf dem Gelände leben, die damaligen Beweggründe Schäfers für seine Ausreise. Aber nicht nur die sexualisierte Gewalt, sondern auch zahlreiche andere Verbrechen sind heute bekannt, während andere noch der Klärung bedürfen. Dass das Hervorheben des

194 Transkript Henriette, Pos. 42-47.

195 Vgl. Stehle, Der Fall Colonia Dignidad, 193f.

»Positiven« an der Vergangenheit angesichts dieser zweifelsfrei erwiesenen Verbrechen in dem geschlossenen Unrechtssystem Colonia zu Konflikten führt, erscheint als logische Konsequenz. Wenn einige Verbrechen bis heute nicht aufgeklärt wurden, sollen sie wenigstens nicht in Vergessenheit geraten. Deshalb manifestiert sich der Kampf um Deutungshoheit auch in den Geschichtsbildern, »den Ein-Bildungen der Vorstellungs- und Urteilkraft«.<sup>196</sup> Denn es geht um die Teilhabe an den historischen Präsentationen. Innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad liegt die Gestaltungskompetenz für diese Präsentationen vornehmlich bei den Bewohner:innen – insbesondere denjenigen, die den Tourismusbereich verantworten. Denn der Tourismusbetrieb ist jener der Öffentlichkeit zugängliche Begegnungsort zwischen Siedler:innen und externen Besucher:innen. Restaurant und Hotel mitsamt den angebotenen Führungen machen die Geschichte in der Begegnung mit einstigen Mitgliedern erfahrbar und den historischen Ort zumindest teilweise begehbar. Dabei wurde von einigen längst erkannt, dass die Besucher:innen als Multiplikator:innen genehmer Geschichtsbilder begriffen werden können. Denn neben den privaten Besucher:innen gehören auch Multiplikator:innen wie beispielsweise etwa Film- und Fernsehteams zu den Gästen der heutigen Villa Baviera. Dadurch dass vor allem diejenigen in der ehemaligen Colonia Dignidad geblieben sind, welche ihre Erinnerungen an die Colonia positiv bilanzieren, sind sie es auch, die ihre Geschichtsbilder vor Ort präsentieren (können). Eine wichtige Station, die Gästen im Rahmen historischer Führungen gezeigt wird, ist in diesem Fall stets das Krankenhaus als Beispiel für das einstige wohlthätige Wirken der Colonia Dignidad. Eine solche Führung schlug die Zeitzeugin Marietta für unser Forschungsgespräch vor, weil sie selbst dort arbeitete.

Als Teil eines gemeinsamen Rundgangs zeigte sie die alten medizinischen Geräte, erklärte den Ablauf medizinischer Behandlungen und berichtete von den langen Schlangen zahlreicher Patient:innen, die zunächst mit Pferden und Ochsenkarren und später mit Bussen und Autos von weither anreisten, um sich in dem Krankenhaus der Colonia behandeln zu lassen:

»MD: Ah, und dann wirklich mit einem Ochsen vorgespannt

**Marietta:** Ochsengespann, also zwei Ochsen und dann ein Wagen dahinter. Ich kann dir nachher mal ein Foto irgendwo zeigen. Also, und die meisten mit Pferden. Dann aber auf einem Pferd dann die ganze Familie. Der Platz da vorn, wo jetzt die Cabañas stehen, waren nur alles Pferde. Und so manchmal hab ich mich dahin gestellt und nur mal so gezählt, das waren über 50 Pferde. Also voll, voll, voll, und hier ganze Weg entlang standen die Ochsen-Carretas. Nachher nach und nach kamen die Autos auf, dann kamen sie mit den ersten Wagen und bis zum Schluss nachher kamen sie dann mit dem Bus. Jeden Freitag ein Bus von Parral, aber der

---

196 Jeismann, Geschichtsbilder.

war voll, das Doppelte mindestens drin, was normalerweise reinpasst. Da hat man sich immer gewundert, was für eine Menschenmenge aus einem Bus kam.

**MD:** Und von welchem Jahr sprechen wir, wenn wir so von Pferden und Ochsenkarren sprechen?

**Marietta:** Oh, da sprechen wir von, also bis 80 auf jeden Fall, von 1970-1980 auf jeden Fall noch. Also nachher kamen auch immer noch, aber immer mehr vereinzelt, ja? Nicht mehr so viel, nachher kamen immer mehr Wagen.

**MD:** Ja.«<sup>197</sup>

Der Andrang auf das Krankenhaus der Colonia Dignidad erfüllt die ehemaligen Krankenschwestern und Mitarbeiter mit Stolz, weil sie retrospektiv in der Linderung der Not in der Bevölkerung den Lohn für diese unbezahlte harte Arbeit sehen. Marietta selbst habe ihre Arbeit als Hilfsschwester von einer »medizinisch-technischen Assistentin gelernt«<sup>198</sup>, die »als Gelernte aus Deutschland mit ihrem Titel«<sup>199</sup> gekommen sei. Um weitere offene Fragen für ihre Berufstätigkeit im Krankenhaus zu klären, habe sie diese in einem Dokument gesammelt und sich die Antworten von dem geschulten deutschen und chilenischen Fachpersonal geben lassen. Sie resümiert:

»So hab ich Praktisches gelernt, aber ich habe auch in allen anderen Bereichen gearbeitet, OP jedes Mal mit, also als Hilfs-, als Anreicher, ja? Ich hab angereicht, der die instrumentiert hat und hab angereicht der Narkoseschwester, also musste ich immer gucken, gucken, gucken, wo fehlt etwas? Und man kannte den OP-Saal in- und auswendig in allen Ecken, wo was war. Na ja, also, mir hat das wirklich großen Spaß gemacht und mir war es auch nicht schlimm, dass wir nicht ausgezahlt wurden. Bueno, ich kannte auch gar kein anderes Leben, sagen wir mal so.«<sup>200</sup>

Dass sie sich an »eine schöne Zeit« erinnere, liege vor allem daran, dass sie »mit Leib und Seele« im Krankenhaus gearbeitet habe und auch 16-stündige Schichten mit »viele[n] Überstunden« als »nicht schlimm«<sup>201</sup> erlebt habe. Ein weiterer Grund sei, dass sie die fehlende Bezahlung ebenfalls nicht negativ bewerte. Sie habe es zum einen nicht anders gekannt und andererseits auch keine »Geldsorgen«<sup>202</sup> gehabt:

»[...] wir brauchten ja auch nichts zu bezahlen. Also Geldsorgen hatten wir gar keine. Wir haben alles gekriegt an Kleidung und Essen. Und uns wurde auch immer

---

197 Transkript Marietta, Pos. 22-26.

198 Ebd., 29.

199 Ebd., 35.

200 Ebd.

201 Ebd., 27.

202 Ebd.

gesagt, also eine bessere Versicherung, wie wir hier haben, gibt es gar nicht, das ist die beste, weil für jeden alles gemacht wurde.«<sup>203</sup>

Mariettas Führung durch das Krankenhaus im Rahmen unseres Forschungsgesprächs erzeugte weniger den Eindruck eines spontanen Rundgangs, sondern vielmehr den einer bereits mehrfach und routiniert abgespulten Führung. Dies lag vor allem daran, dass auf den Fluren des Krankenhauses bereits Bücher zur Ansicht bereitlagen, in denen Fotografien von kranken, stark unterernährten chilenischen Säuglingen und Kleinkindern zu sehen waren. Einige Körper zeigten Spuren von Gewalt und starker Verwahrlosung. Diese Bilder wurden in dem Album in Anlehnung an das Konzept einer Vorher-Nachher-Schau kontrastiert mit Bildern der in der Villa Baviera gesunden Kinder. Diese Fotos von Säuglingen und Kleinkindern übten einen ausgeprägten emotionalisierenden Einfluss auf mich aus. Ich war geschockt von den Aufnahmen, die ich sah, und fühlte mich gleichermaßen in einer unangenehmen voyeuristischen Position, weil ich nicht nach diesen Bildern gefragt hatte. Während dieser überwältigenden Konfrontation mit dem Leid der Kinder fiel es schließlich schwer, die Erzählungen von Marietta zu dem Fotoalbum einzuordnen. In der rückblickenden Betrachtung dieses Moments entstand der Eindruck, dass genau diese Wirkung der eigentliche Beweggrund der gesamten Krankenhausführung gewesen sein konnte. Die Führung durch das Krankenhaus wird in dem Fall zu einem performativen Akt, der als Aufführung eines Geschichtsbildes gelesen werden kann. Die Bildbände der unterernährten Kinder stellten dabei den emotionalen Höhepunkt dar, der schließlich von »dem Guten« der Colonia überzeugen muss. Denn die Zeitzeugin berichtet ganz sicher und wie einstudiert von den großen Leistungen des Krankenhauses. Wenn ich im Gespräch auf ihre individuellen Erfahrungen einging, blockte sie dies ab, indem sie wiederholte, dass sie alles Negative, also die Verbrechen Geschichte und ihre Gewalterfahrungen, vergeben und vergessen habe. Wenn sie doch kurz ins Erzählen über traumatische Erfahrungen geriet, unterbrach sie ihren Erzählimpuls selbst und beharrte erneut darauf, dass alles vergeben und vergessen sei. Das auf dem Tisch bereits vorbereitete und chronologisch sortierte Fotoalbum mit Bildern von unterernährten Kindern wird hier zum Zeugnis der geleisteten wohltätigen Arbeit funktionalisiert.<sup>204</sup>

Der folgende Ausschnitt aus dem Transkript des Forschungsgesprächs mit Marietta spielte sich ab, während wir neben diesem Tisch mit den Fotos auf dem Flur des Krankenhauses standen. Wir hatten zuvor über den persönlichen Werdegang von Marietta nach der Festnahme Schäfers gesprochen. Sie kategorisiert diesen Teil unserer Unterhaltung als »das Private« und beendet unser Gespräch darüber, indem sie beginnt, mich plötzlich wieder zu siezen, um dann auf das Thema der Ad-

203 Ebd., 39.

204 Vgl. Memo zum Transkript des Forschungsgesprächs mit Marietta, verfasst am 18.6.2020.

optionen von Kindern in der Colonia Dignidad umzuschwenken. Durch den Wechsel der Anrede wurde klar, dass eine offiziellere Darstellung der Ereignisse narrativ entwickelt würde. Es handelte sich um einen Kontrast zu dem, was als »das Private« bezeichnet wurde. Offenbar reproduzierte sie jetzt das öffentlich Sagbare und Einstudierte, welches in dem Setting im Rahmen der Führung durch das Krankenhaus nun abrufbar und präsentierbereit wurde. Es schien sich dabei um eine Art offizielles Geschichtsbild zu handeln, das im Rahmen öffentlicher Führungen oder Forschungsgespräche nach außen kommuniziert wurde. Dies erweckt den Eindruck, als fühlte sie sich durch meine Fragen immer wieder von einem offiziellen, geplanten, üblichen Pfad abgebracht und wolle ihre, im übertragenen Sinne, mitgebrachte Themenliste abarbeiten:

»**Marietta:** Na ja, ((lacht verlegen)) und das ist jetzt das Private so ein bisschen. Ich weiß ja nicht, welche Interessen Sie sonst so haben. Auf was ich, es wird ja auch immer so viel gesagt von den Kindern, von Kinder-Entführung und weiß der Kuckuck was./Eh/aber ja, also Fotos von den Kindern, wie sie kamen und gingen, dass man sich da mal so ein bisschen so ein Bild machen kann, wie das so war, wenn Sie das interessiert.

**MD:** Klar, gerne, ja.

**Marietta:** Weil es war damals so, es war eine unheimlich große Armut hier und gerade die armen Familien hatten viele Kinder, ja? Und oft so, dass sie es gar nicht geschafft haben, die überhaupt zu ernähren, die zu, wenn sie dann noch kränklich waren, ja? Also, das war schon ein großes Problem.

**MD:** Ja.

**Marietta:** Und dann kamen die Kinder oft so unterernährt und mussten erstmal wirklich hochgepöppelt werden. ((zeigt ein Fotoalbum mit Bildern von chilenischen Kindern, die als Babys oder Kleinkinder im Krankenhaus behandelt und teilweise in die CD aufgenommen wurden)). Hier zum Beispiel, das ist einer, der noch hier lebt. Deshalb, das werden wir nie aushängen und nie. Weißt du, wer das ist?

**MD:** [Name der Person gelöscht]?

**Marietta:** Ja, den hast du bestimmt hier kennengelernt.

**MD:** ((erschrocken und unangenehm berührt)) Wow. Kennt er das Foto von sich?

**Marietta:**/Eh/Ich weiß es, also er glaubt es auf jeden Fall nicht, weil seine Mutter ihm etwas ganz anderes erzählt, als was wirklich passiert ist.

**MD:** Wie?

**Marietta:** Der kam, die Mutter hatte ganz viele Kinder, ja? Unheimlich arm, und das Kind, der Junge war krank und wurde im Krankenhaus, also ihr schon nach Hause geschickt. Ich weiß nicht, ob er aufgegeben war oder was. Hier, als er in diesem Zustand war, war er fast vier Jahre alt. Wo steht das? Drei Jahre neun Monate. Und die Mutter hat ihn dann auch, hat ihn praktisch in einer Ecke irgendwo,

um ihn sterben zu lassen in einer Kiste, weiß ich wo. Da kam die Fürsorge einmal und hat das Kind gesucht, wollte wissen, was mit dem Kind ist. Weil sie wusste, dass da noch ein Kind existiert, sagte: »Du hattest doch noch ein Kind!?!« Und das hatte sie, weil sie auch nicht fähig war. Weil sie so arm war und hatte es in der Kiste gehabt, das hat sich dann, was weiß ich, wie lange, nur von Fliegen ernährt. Der Junge kam so, also so hat die Fürsorge uns ihn gebracht. Und der hat wer weiß, wie lange, nur Fliegen ausgeschieden. In, also, da mussten wir ganz langsam anfangen, ihm erstmal Nahrung zu geben. Weil er verträgt ja erstmal gar nichts, so lange nichts Vernünftiges gegessen, nichts. Und die Ohren waren dermaßen entzündet und so voller Würmer und Fliegen und und und. So etwas Schreckliches, ich möchte sagen, es war der schrecklichste Fall.

**MD:** Erinnerst du dich da noch richtig dran?

**Marietta:** Hm?

**MD:** Erinnerst du dich da noch richtig selbst dran?

**Marietta:** Ja, ja, ich hab ihn dann nachher, also, weil ich auch zwischendurch im Kinderzimmer geholfen hab, also weil er sehr viel im Kinderzimmer war, hab ich mit [Name gelöscht] zusammen, immer 14 Tage Labor, 14 Tage Kinderzimmer. Und dann hatten wir oft die Zimmer, wo, wir haben immer gesagt Ladenhüter, also wo die Kinder waren, die lange geblieben sind. Aus Gesundheitsgründen oder weil die Eltern einfach nie wieder kamen. Das war auch oft der Fall, dass die Eltern uns die Kinder gebracht haben, waren froh, dass sie sie los waren, weil sie auch keine Mittel hatten. Und sind einfach nicht wiedergekommen, um die Kinder abzuholen. Wie oft haben wir, wie oft die Oberschwester sich bemüht hat, um die Eltern wieder ausfindig zu machen, um die Eltern zu vermahnen, um ihnen eine Nachricht zu schicken und und und. War ja noch nicht so, dass jeder jetzt ein Celular [also ein Mobiltelefon; Anm. M. D.-N.] hatte oder zu erreichen war, gab's ja gar nicht zu der Zeit. Und dann hat sie also bis, einen genauen Fall weiß ich, wo die Eltern nie wiederkamen. Wo das Kind dann adoptiert wurde, und hier in diesem Fall, er wurde auch adoptiert.«<sup>205</sup>

Dieser Gesprächsausschnitt verdeutlicht in besonderem Maße die erinnerungskulturell ambivalente Rolle des Krankenhauses: Die ehemaligen Mitarbeiter:innen erinnern sich an zahlreiche extreme Fälle von Kindern in schlechter gesundheitlicher Verfassung, die sie durch ihre unentgeltliche Arbeit gesund pflegen konnten. Sie erinnern sich an Überstunden, die sie aus der Überzeugung, etwas moralisch und religiös motiviertes Gutes zu tun, nicht hinterfragten. Es wird deutlich, dass das Geschichtsbild der fürsorgerischen sozialen Arbeit der Colonia Dignidad durch das Krankenhaus zu einer Art glorifizierenden verdichteten Behelfsmythos wird. Dieser erfüllt den Zweck der Identitätsstiftung, in dem die eigene Rolle in dem histori-

---

205 Transkript Marietta, Pos. 169-191.

schen System positiv hervorgehoben wird. Um dies plausibel nach außen vertreten zu können, wird in solchen Narrativen die grundsätzliche Arbeit des Krankenhauses in einen positiven Gesamtkontext gestellt. Nur so funktioniert die individuelle biografische Erzählung für die Befragten. Die Verteidigung der Arbeit im Krankenhaus ist also die Verteidigung der eigenen wackligen Biografie und damit Ausdruck eines menschlichen Bedürfnisses nach einem positiven Selbstbild.

Wenn die Krankenhausarbeit, die als »das ganze Leben« (»das war mein ein und alles«, so Marietta im Interview) empfunden wurde, rückblickend als Propaganda-institution entlarvt wird, bleibt im Rückschluss dieser Argumentation nichts vom Leben zurück. Es handelt sich also um einen Erinnerungskonflikt, bei dem es sich im Kern um Selbstkonzepte der Betroffenen handelt, die keine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Krankenhauses zulassen.<sup>206</sup> Wenn das ganze Leben schlecht gewesen ist, woraus soll dann die Kraft für die Zukunft gezogen werden?

Dass dieses erbitterte Bemühen um die Aufrechterhaltung eines positiven Krankenhaus-Images auf brüchigen Säulen steht, wird deutlich bei einem Blick auf Mariettas Aussagen über ihr Verhalten innerhalb des CD-Systems. Marietta weist auf ihre eigene zurückhaltende Haltung hin. Sie weiß, dass ein Zusammenhang zwischen ihrem opportunen, unauffälligen Verhalten und ihren Lebensumständen besteht, und macht auch deutlich, dass das Leben in der Colonia Dignidad schwieriger war für diejenigen, die sich kritisch äußerten oder, wie sie es ausdrückt, »mehr Persönlichkeit« hatten:

»MD: Hier, hier im Krankenhaus?

**Marietta:** Ja, ja, das war mein ein und alles und ich wollte unter keinen Umständen hier rausfliegen und hab mich dementsprechend auch angestrengt ...

**MD:** ...und unauffällig verhalten quasi.

**Marietta:** Ja, also mich nie irgendwo, wenn ich auch meinte, das ist Unrecht, nie irgendwo aufgelehnt, nie. Na ja, da hat man, also wenn einer mehr Persönlichkeit war oder was und sich dagegen gestellt hat, der hat's schwerer gehabt.

**MD:** Ja klar.«<sup>207</sup>

Mit dieser Einordnung ihres eigenen Charakters innerhalb des Colonia-Systems beschreibt sie eindrücklich, warum das erbitterte Festhalten an einem positiven Image kein reales Abbild historischer Zustände darstellt, sondern als Spiegel der einstigen Propaganda-Maschinerie Schäfers zu verstehen ist.

Aber auch Begegnungen mit Chilen:innen, die beispielsweise im Krankenhaus der Colonia Dignidad geboren oder dort kostenlos mit Lebensmitteln versorgt

206 Vgl. Freies Memo mit dem Titel »Identitätskonflikt«, 24.6.2020.

207 Transkript Marietta, Pos. 338-342.

wurden, stützen die Erinnerungen an »das Gute« der Colonia Dignidad. Ehemalige Krankenhausmitarbeiterinnen berichten immer wieder von Begegnungen mit einstigen Patient:innen, die ihnen ihren Dank für die damalige Hilfe aussprechen.<sup>208</sup>

In seiner Funktion als Anker und zentrale Projektionsfläche für positive Lebenserinnerungen hält das Krankenhaus in den Erinnerungen vieler Zeitzeug:innen aller Kritik und auch der mit mehr und mehr Quellen belegten Faktenlage stand. Es scheint dabei unerheblich zu sein, dass das Krankenhaus Propagandainstrument war und die kostenlosen Behandlungen ein hartnäckiger Mythos sind. Denn für diejenigen, die im Krankenhaus arbeiteten, waren die Leistungen und die damit verbundene harte körperliche Arbeit eine ehrenamtliche Tätigkeit, da sie nicht bezahlt wurden. Die im Hinblick auf die psychische Verarbeitung der Vergangenheit notwendig erscheinende Glorifizierung des Krankenhauses wird dabei kontrastiert von denjenigen Geschichten einzelner Zeitzeug:innen, für die dasselbe Krankenhaus zum Inbegriff einer Hölle auf Erden geworden war. Der Zeitzeuge Peter Rahl beispielsweise »lag bis zu 20 Tagen im Koma«, nachdem er wochenlang mit Medikamenten und Elektroschocks gequält worden war. Alma Brückmann, die als Reinigungsfrau im Krankenhaus gearbeitet hatte, hatte Rahl in Zimmer 11 – neben dem Zimmer 14, einer der beiden berühmtesten Krankenhausräume, die nur wenige betreten durften – gesehen. Brückmann habe nie darüber sprechen dürfen, was sie gesehen hatte, und holte dies nun als Reaktion auf ein Interview mit Peter Rahl, das ich im Februar 2021 für meinen Blog geführt hatte, nach:

»Sie [die Stationsschwester; Anm. M. D.-N.] machte die Tür auf und holte mich ins Zimmer, trotz Verbot. Ich war entsetzt. Den jungen Mann kannte ich doch, es war Peter Rahl. Er lag da wie im Koma. Er hatte alle große und kleine Notdurft unter sich gemacht und ich musste helfen, ihn sauberzumachen und umzuziehen. Eigentlich durfte auch ich dieses Zimmer nie betreten, darum verlangte Ingrid K. von mir, dass ich niemals darüber spreche, was ich hier gesehen habe. Später erfuhr ich, das Peter Rahl nicht krank war, sondern – wie wir untereinander sagten – hier »verplombt« wurde.«<sup>209</sup>

Diese Erzählung aus dem Jahr 2021 offenbart, wie viele kleine Einzelgeschichten zum Krankenhaus bis heute nicht erzählt worden sind. Gleichzeitig trauen sich vereinzelt immer weitere Zeitzeug:innen, von ihren eigenen Erfahrungen zu berichten. Das Krankenhaus bleibt zentraler Kristallisationspunkt für die bestehenden Konflikte um Deutungshoheit über die eigene Vergangenheit.

208 Forschungsgespräch mit Dieter Maier, durchgeführt von der Verfasserin am 17.3.2020.

209 Meike Dreckmann-Nielen im Interview mit Peter Rahl, »Peter Rahl über seine Erinnerungen an Colonia Dignidad-Arzt Hartmut Hopp«, in: Colonia Dignidad Public History Forschungsblog (CDOHB), 12.2.2021, URL: <https://colonia-dignidad.com/zeitzeuge> [Oktober 2021].

## 5.2.4 Gedenkstättenprojekt: Rankämpfe um den »Opferstatus«

Die Regierungen Chiles und Deutschlands hatten im Juli 2017 eine Gemischte Kommission auf Regierungsebene eingesetzt, welche

»die Errichtung eines Gedenkortes sowie eines Dokumentationszentrums, die Feststellung, Sicherung und Auswertung von Spuren und Dokumenten von auf dem CD-Gelände begangenen Verbrechen sowie eine Überprüfung der Vermögenswerte der CD und der aus ihr hervorgegangenen Gesellschaften«<sup>210</sup>

vorbereiten und leisten sollte. Weil die Bundesregierung bei der Präsentation ihrer Handlungsschritte nach dem Entschließungsantrag von 2017 keine finanziellen Hilfsleistungen für die Opfer der Colonia Dignidad vorsah, zeigten sich diese und einige Bundestagsabgeordnete empört.<sup>211</sup> Knapp dargestellt, setzte sich im Oktober 2018 schließlich eine Gemeinsame Kommission zusammen, die aus Mitgliedern von Bundestag und Bundesregierung bestand und im Mai 2019 ein Hilfskonzept vorlegte, welches »nun doch individuelle Einmalzahlungen in Höhe von bis zu 10.000 Euro« und außerdem auch einen »Fonds Pflege und Alter«<sup>212</sup> vorsah.<sup>213</sup> Das an dieser Stelle nur sehr knapp zusammengefasste Hin und Her politischer Entscheidungsprozesse im Falle Colonia Dignidad ist als Kontext wichtig für das Verständnis des hier vorgestellten Konfliktherdes rund um die Planungen von Gedenkstätte und Dokumentationszentrum.<sup>214</sup> Wie im Verlauf des Kapitels gezeigt wird, sind die Planungen rund um die Gedenkstätte oder vielmehr die Imagination derselben nämlich zu einem Stellvertreterprozess geworden, in dem sich ein Streit um die historische Opferrolle in der Colonia Dignidad manifestiert.

Seit November 2019 liegt das Gedenkstättenkonzept einer bilateralen Expertenkommission aus zwei chilenischen und zwei deutschen Gedenkstättenexpert:innen mit konkreten Vorschlägen für die Umsetzung einer Gedenkstätte und einem Dokumentationszentrum auf dem historischen Gelände der Colonia Dignidad vor. Dem war, wie gesagt, ein jahrelanger, zäher Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess auf politischer Ebene vorausgegangen. Allerdings begann ein Dialogprozess mit verschiedenen Betroffenenengruppen bereits im Jahr 2014. Finanziert durch das Auswärtige Amt, waren vor allem die Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz unter Schirmherrschaft der damaligen stellvertretenden Direktorin Elke

210 Stehle, *Der Fall Colonia Dignidad*, 466.

211 Ebd., 590.

212 Ebd.

213 Vgl. ebd.

214 Jan Stehle führt sämtliche »Aktivitäten des Deutschen Bundestages mit Bezug zur Colonia Dignidad« in Tabelle 15 seiner Dissertationsschrift auf. An derselben Stelle liefert er eine detaillierte Darstellung der politischen Prozesse, die hier aus Platzgründen nur verkürzt wiedergegeben werden konnte. Siehe dazu ebd., S. 468.

Gryglewski und aus Chile das Museo de la Memoria y los Derechos Humanos an Seminaren und Vorträgen an dem Prozess beteiligt.<sup>215</sup> Bis heute jedoch ist mit der Umsetzung des genannten Konzeptes nicht begonnen worden. Den Grund und die Verantwortung dafür sehen die deutschen Mitglieder der Kommission im April 2021 bei den Regierungen Chiles und Deutschlands.<sup>216</sup>

Im Zusammenhang mit den Planungen offenbarte sich in den Forschungsgesprächen, die Anfang 2019 für diese Studie geführt wurden, zahlreiche Dynamiken, die allein durch die Thematisierung einer imaginierten Gedenkstätte belebt wurden. Im Rahmen des Kodierprozesses wurden diese als »Rangkämpfe um den ›Opferstatus‹« bezeichnet. Im Kapitel zum Tourismus ist der Konflikt um die Nutzung des einstigen Ortes des Verbrechens bereits recht deutlich angeklungen. Nun soll noch ein konkreter Blick auf erinnerungskulturelle Dynamiken rund um das sich seit Jahren in Planung befindliche Gedenkstättenprojekt geworfen werden, weil sich insbesondere an ihm die genannten Rangkämpfe um den Opferstatus manifestieren. Dabei lässt sich vorab bereits festhalten, dass der genannte Konflikt seine spezifischen Ausprägungen vor allem in Fragen rund um die Themen »Teilhabe an der Planung« und »Repräsentation der eigenen Erfahrungen mit oder in der Colonia Dignidad in der Gedenkstätte« hat.

Hinter diesem Konflikt konnte vor allem die Forderung nach Anerkennung des eigenen erlebten Leids identifiziert werden. Es geht um den Streit darum, wer denn eigentlich *wirklich* (»[h]at doch kein Mensch gewusst«<sup>217</sup>) oder *auch* Opfer (»Wir sind zum Teil v i e l mehr Opfer, als sie Opfer geworden sind«<sup>218</sup>) gewesen sei und deshalb entsprechend auf dem historischen Gelände repräsentiert werden sollte. Dabei wird bisweilen ein sinnwidriger Antagonismus zwischen Opfern unter den einstigen Colonia-Anhänger:innen auf der einen Seite und den chilenischen Opfern von sexualisierter Gewalt, politischer Folter, Mord sowie deren Angehörigen auf der anderen Seite konstruiert. Eindrucksvoll zeigte sich dabei, dass dieser starre Antagonismus in den Opferidentitäten bisweilen durch Begegnungsmomente im Rahmen der genannten Seminare und Projektstage auch immer wie-

215 Vgl. ebd., 597f.; und Transkript zum Forschungsgespräch mit Jo Siemon als Expertin, durchgeführt von der Verfasserin am 17.1.2019 in Santiago de Chile, Pos. 13, 51, 59.

216 Vgl. Jens-Christian Wagner und Elke Gryglewski am 25.4.2021 um 9:53 Uhr auf Twitter. Auf die Frage, was zur Umsetzung des bilateral entwickelten Gedenkstättenkonzeptes noch fehlen würde, schreibt Elke Gryglewski: »Dt. und chil. Regierung müssen sich auf Trägerkonstruktion (z.B. Stiftung) einigen und mit dieser in die Umsetzung gehen. Konkrete Schritte haben wir vorgeschlagen.« Siehe URL: <https://twitter.com/JensChristianW1/status/1386408009379717121> [Oktober 2021].

217 Transkript Henriette, Pos. 93.

218 Transkript Fritz, Pos. 10.

der aufgebrochen und von Momenten des gegenseitigen Verständnisses und der Anteilnahme an individuell erlittenen Erfahrungen geprägt war.<sup>219</sup>

Die zuständigen Expert:innen für das Projekt setzen auf solche Begegnungsmomente, welche sie in regelmäßig stattfindenden Seminaren bewusst anzuregen versuchen. In internationalen, aufwändig geplanten Seminaren mit Anti-Bias-Trainings, gemeinsamen Unternehmungen wie Besuchen bei verschiedenen deutschen und chilenischen Gedenkstättenformaten oder informellen Gesprächen näherten sich die beteiligten Personen zuletzt immer wieder an.<sup>220</sup> Das Ziel dieser Seminare ist es, ein solches Konzept für das Dokumentationszentrum und die Gedenkstätte zu erarbeiten, welches von allen Betroffenen mitgetragen werden kann. Dies – gepaart mit zahlreichen anderen Einflussfaktoren – hat zur Folge, dass die Planung zu einem langjährigen und damit langwierigen Prozess geworden ist.<sup>221</sup> In der ehemaligen Colonia Dignidad erwies sich auch deshalb das Gedenkstätten-Thema als Kristallisationspunkt erinnerungskultureller Dynamiken, weil das Warten auf ein künftiges Projekt auf dem eigenen Siedlungsgelände sich über die Jahre zu einer Projektionsfläche für individuelle und auch gruppenbezogene Aushandlungsprozesse zum Umgang mit der eigenen Vergangenheit verwandelte. Das Thema »Gedenkstätte« offenbarte sich somit als prominenter Code in den Forschungsgesprächen: An ihm zeigten sich u.a. Ängste vor Vertreibung und wirtschaftlichem Existenzverlust sowie Vorstellungen von politischer Entscheidungsfindung und Abwehrstrategien im Hinblick auf die Konfrontation mit historischen Trau-

---

219 Transkript Jo Siemon, Pos. 21.

220 Vgl. Dreckmann-Nielen/Cryglewski, Zur Errichtung einer Gedenkstätte; siehe auch Transkript Jo Siemon, Pos. 67.

221 Selbstverständlich ist dies nicht der einzige Grund. Die bilaterale Expertenkommission ist von zahlreichen politischen Entscheidungen, den finanziellen Möglichkeiten und den eigenen beruflichen Zeitkapazitäten der Beteiligten abhängig. Denn die Arbeit für die Kommission erledigen diese neben ihren Anstellungen (von deutscher Seite wirken dort mit Elke Gryglewski, ehemals Direktorin der GHdWK und seit 2020 bei der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten (SNGS), und Jens-Christian Wagner von der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora). Auch politische Veränderungen in Chile sowie der Ausbruch der COVID-19-Pandemie nahmen Einfluss auf den Planungsprozess. Eine detaillierte Untersuchung des Planungsprozesses der Gedenkstätte kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Der Blick auf den Code dient vielmehr als Fenster zu den dahinterliegenden Erinnerungsdynamiken.

mata.<sup>222</sup> Im Folgenden werden diese Aushandlungsprozesse anhand konkreter Gesprächsbezüge näher ausgeführt und erläutert.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass aus Sicht der meisten meiner Gesprächspartner:innen eine misstrauische und kritische Haltung gegenüber dem Gedenkstättenprojekt identifiziert werden konnte. Gleichmaßen waren viele Zeitzeug:innen der Auffassung, dass es einen Kompromiss geben müsse, der die Menschenrechtsverletzungen während der Militärdiktatur in Form eines kleinen Gedenkortes abbilden solle, sodass Familienangehörige Gedenkfeiern abhalten könnten. Dabei zeigte sich diese Sichtweise als kleinster gemeinsamer Nenner, der daraus resultierte, dass die Folterungen im Kartoffelkeller der Colonia Dignidad inzwischen belegt worden waren und deshalb nicht mehr ignoriert werden konnten. Grundsätzlich wurde aber deutlich, dass das Gelände der Colonia Dignidad nach wie vor als Eigentum der Siedlergemeinschaft betrachtet wird, das es gegen etwaige Veränderungspläne zu verteidigen gelte. Als zugrundeliegendes Narrativ zeigte sich dabei die folgende Logik: Die Bewohner:innen seien selbst Opfer schwerer Verbrechen geworden und wegen der ausgebliebenen Gehälter für die jahrzehntelange körperlich harte Arbeit selbst ohne finanzielle Mittel. Alles, was ihnen geblieben sei, sei das Gelände, welches gleichmaßen ihre Altersvorsorge darstelle.

Weil sie ihr Leben lang in sklavenähnlichen Verhältnissen ohne Bezahlung und deshalb ohne Rentenansprüche gelebt hatten, stehe ihnen demnach, so ihre Lesart, zumindest das Siedlungsgelände zu, welches sie selbst urbar gemacht haben. Kritiker:innen sehen diese Sichtweise als problematisch an, weil die Urbarmachung des Siedlungsgeländes Teil des Gründungsmythos der Colonia gewesen sei. Paul Schäfer aber zielte von Beginn an darauf ab, einen Ort zu schaffen, »wo [ihm] niemand reinriecht«.<sup>223</sup> So wollte er eine Gruppe nach seinem Belieben aufbauen und gleichmaßen sicherstellen, für seine sexualisierten Gewalthandlungen gegen Kinder nicht belangt zu werden. Schäfers Absichten ändern jedoch nichts an der jahrelangen harten und unbezahlten Arbeit der Siedler:innen, wobei das eine eben nicht ohne das andere zu denken ist. Darin liegt ein großes erinnerungskulturelles Dilemma begründet. Die Bildung gruppeninterner Narrative zum Gedenkstättenpro-

---

222 Dieser für die Arbeit gewählte Untersuchungsfokus darf keinesfalls suggerieren, dass die Perspektive einstiger Colonia-Anhänger:innen in irgendeiner Form wichtiger als die anderer Personen wäre. Es handelt sich aufgrund von Sprachkenntnissen insbesondere um eine forschungspragmatische Entscheidung. Die Bereicherung der Forschungslandschaft um spezifisch andere erinnerungskulturelle Dynamiken soll an dieser Stelle mit größtem Nachdruck vorgeschlagen und angeregt werden. Um die Geschichtsbilder und Narrative anderer Beteiligter und Gruppierungen in demselben Maße berücksichtigen zu können, müsste eine ebenso aufwändige Interviewstudie durchgeführt werden. Dies war im Rahmen dieses Projektes nicht möglich.

223 Fröhling, *Unser geraubtes Leben*, 61.

jekt beruht vorwiegend nicht auf historischen Fakten, sondern vielmehr auf Gefühlen. Die Bewertung der gegenwärtigen Nutzung des Siedlungsareals erfolgt somit naturgemäß nicht etwa auf Grundlage sorgfältig abgewogener Zusammenhänge, sondern vielmehr auf Wünschen nach Wiedergutmachung und Ausgleich.

Der Zeitzeuge Hinrich, der bereits in einigen Zitaten zu Wort gekommen ist, beklagt die sklavenähnlichen Arbeitsverhältnisse zu Zeiten der Colonia Dignidad und die daraus hervorgegangene Altersarmut der einstigen Siedler:innen. Durch den Bau einer Gedenkstätte befürchtet er die *Historisierung* des Themas Colonia Dignidad, während er und andere bis heute unter anhaltend unfairen Strukturen zu leiden haben. Um für ihre jahrzehntelange unbezahlte Arbeit rückwirkend entlohnt zu werden, fordern sie eine umfassendere Wiedergutmachung. Mit dem Bau einer Gedenkstätte assoziieren sie im Wortsinn des Gedenkens einen Ort, der an etwas Vergangenes erinnert und dadurch keinen Raum für die schwerwiegenden individuellen Folgen des erlebten Leids in der Gegenwart lässt.<sup>224</sup> Zu diesen Folgen zählt der Zeitzeuge Hinrich vor allem die Aktienverteilung durch Paul Schäfer vor dessen Untertauchen. Bevor dem Trägerverein der Colonia Dignidad die Rechtsperson aberkannt wurde, hatte Paul Schäfer ein Firmenkonstrukt aufgebaut, auf das ein großer Teil des erwirtschafteten Vermögens über Umwege übertragen worden war. Hinrich beklagt:

»Und da ist das System, was er damals entworfen hat mit Rechtsanwälten, der hat einen ganzen Stab von Rechtsanwälten; dieses ganze neue System mit Aktiengesellschaften mit Firmen und so weiter, wie die das entworfen haben. Und das ist absichtlich so gemacht, dass keiner einen Besitz hat. Wir haben ein blödes Aktienpapier, möchte ich mal sagen, wo dann draufsteht, dass du so und so viele Aktien hast. Aber alles, alles gehört Firmen. Und was erwirtschaftet wird, haben wir nichts mit zu tun. Da haben wir nie was von abgekliegt. Da kriegen wir auch heute nichts von ab. Deshalb wollen wir nichts anderes, als dass dieses verdammte System, was der entworfen hat hier, um uns das Leben lang am (Bündel?) zu haben, dass das zerbrochen wird. Man braucht gar nicht so viel von der Vergangenheit reden, die ist sowieso erbärmlich, wie sie war, ist sie, kann man sie nicht ändern. Aber dass das weiterbesteht, dieses Schwein weg ist, aber sein System funktioniert in allen Details weiter.«<sup>225</sup>

Demnach verbindet Hinrich mit den Planungen zu Gedenkstätte und Dokumentationszentrum, dass diese bei aller Konzentration auf die grausame Vergangenheit den Blick auf die gegenwärtigen Probleme verhindern würden.

224 Vgl. Transkript Hinrich und Nathalia, Pos. 85, 101, 281.

225 Ebd., Pos. 85.

Andere, die das Gedenkstättenprojekt innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad zwar akzeptieren,<sup>226</sup> aber nicht unbedingt mit Nachdruck befürworten würden, sehen in ihm eine ungerechte Bestrafung für Verbrechen derjenigen anderen Person, die – einem der vorherrschenden Geschichtsbilder folgend – für alles Schlechte verantwortlich sei: der Colonia-Leiter Paul Schäfer. Im folgenden Gesprächsausschnitt wird deutlich, wie emotional dies unter einigen Bewohner:innen verhandelt wird. An ihm werden Besitzansprüche, Zugehörigkeitsgefühle und Abwehrmechanismen sichtbar. Da sich dies bereits zu Beginn der Feldforschung abgezeichnet hatte, formulierte ich meine Fragen im Zuge des theoretischen Samplings recht zugespitzt auf das Thema des Umgangs mit dem historischen Ort der Colonia Dignidad-Verbrechen:

»**MD:** Kannst du auch sagen, ja. Also vielleicht sagst du deine Position, was du denkst, was mit dem Ort passieren soll.

**Claudio:** Früher war es so (unverständlich). Wir wussten nichts davon, wir können nicht behaupten, dass hier nichts passiert ist. Sie wollten das alles nehmen und hier zumachen. Da hab ich gesagt: Warum wird hier zugemacht? Warum machen die das Estadio Nacional nicht zu? Ich will nicht sagen, dass hier nichts passiert ist. Da sind viele schlimme Sachen passiert im Estadio Nacional, (unverständlich), in der Schule San Carlos. Da sind auch Leute gefoltert worden. Da sind Leute gequält worden, also misshandelt und dann Apfelsinenschalen reingeschmissen. Das war das Essen, was sie gekriegt haben. Nach dem Militärsturz 1973 oder 1974. Ja.

**MD:** Also du sagst, an anderen Orten wurde auch von der DINA gefoltert und da findet trotzdem eine Art normaler Betrieb statt und das denkst du, wäre hier eigentlich auch möglich deiner Meinung nach.

**Claudio:** ((Mit Nachdruck)) Ja, logisch.«<sup>227</sup>

Der Zeitzeuge Claudio erkennt zum einen an, dass die Menschenrechtsverletzungen in der Colonia Dignidad stattgefunden haben. Er sieht diese aber in einem größeren Kontext der Militärdiktatur und verlangt so etwas wie eine Gleichbehandlung der Orte politischer Folter. Dieser Logik folgend, solle der einstige Folterort Colonia Dignidad erst zu einem Gedenkort entwickelt werden, wenn dies auch an anderen Orten, an denen zur Zeit der Militärdiktatur in Chile gefoltert worden sei, durchgesetzt werde.<sup>228</sup> Diese Form von »Whataboutism«, also »answering a criti-

226 In den Interviewgesprächen entsteht der Eindruck, dass diese Akzeptanz in erster Linie auf einer gewissen Obrigkeitshörigkeit beruht, mit der den staatlich bestimmten Expert:innen mitunter begegnet wird.

227 Transkript Elly und Claudio, Pos. 5-8.

228 Im Nationalstadion in Santiago de Chile befindet sich in einem anliegenden Gebäudekomplex und in einem Teil des eigentlichen Stadions ein von einer ehrenamtlichen Initiative verantworteter Gedenkort, der Führungen und Seminare zu dem Thema anbietet. Eine Liste mit Museen, Archiven und Erinnerungsorten an die Militärdiktatur findet sich in: Organización

cism or difficult question by attacking someone with a similar criticism or question directed at them»<sup>229</sup>, wandten neben Claudio auch andere Zeitzeugen an, um den Fokus von der Colonia Dignidad abzuwenden. In Claudios Formulierungen wird ganz deutlich, wie sich sein individueller Aushandlungsprozess mit der Vergangenheit der Colonia Dignidad am Thema der Gedenkstätte entzündet. Er äußert sich ambivalent, indem er zum einen schwere Verbrechen anerkennt und gleichermaßen seine Heimat zu verteidigen sucht. Er ringt um ein etwas zynisch anmutendes Verständnis von »Gleichberechtigung« mit anderen Orten von Folter. Im Falle Claudios ist diese Verteidigungshaltung besonders interessant, weil er selbst zum Opfer betrügerischer Adoption sowie schwerer körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt in der Colonia Dignidad geworden ist. Dies ist seiner Loyalität zu dem geografischen Ort in keiner Weise abträglich, wie sich zeigte. Der von Claudio vorgenommene Vergleich mit anderen historischen Verbrechensorten erweist sich als einer Gruppendynamik unter ehemaligen Colonia-Mitgliedern verhaftet, die in der historischen Freund-Feind-Dichotomie begründet liegt. Wenn *seine Gruppe* vermeintlich durch »Vertreibung« bedroht wird, holt er aus und verteidigt sie gegen die als feindlich wahrgenommene Initiative von außen. Interessant ist dabei, dass er den historischen Fakten überhaupt nicht widerspricht – im Gegenteil: Vielmehr ergänzt er die Geschichte der Folterungen unter der Militärdiktatur durch weitere Informationen. Es geht also nicht so sehr um den Austausch von historischen Fakten, sondern insbesondere um historische Zugehörigkeitsgefühle, die sich aus Abgrenzungsmechanismen speisen und schließlich in den erläuterten erinnerungskulturellen Dynamiken resultieren.

Ähnlich verhält es sich in den Äußerungen des Zeitzeugen Bodo, der zur Zeit der Colonia Dignidad etwa fünf gescheiterte Fluchtversuche unternommen hatte, jedes Mal aufgespürt und zurückgebracht wurde, um daraufhin für seine Fluchten mit schwerer Gewalt bestraft zu werden. In unserem Gespräch, das wir während einer Führung über das Gelände der Villa Baviera führten, ließ er mich teilhaben an seiner ebenfalls stark ambivalenten Haltung zur Geschichte der Colonia und dem Umgang mit ihr auf dem Siedlungsgelände. Da er insgesamt ein recht wechselhaftes Erzählverhalten mit vielen unzusammenhängenden kleinen Geschichten an den Tag legte, fragte ich auch hier im Sinne des theoretischen Samplings und mit der Absicht der Kontrastierung ganz gezielt nach seinen Vorstellungen von dem weiteren Umgang mit dem Ort:

---

de Estados Iberoamericanos, b) Museos, Archivos y Sitios de Memoria en Chile, URL: <http://educacionderechos.oei.cl/b-museos-archivos-y-sitios-de-memoria-en-chile> [Oktober 2021].

229 Definition von »Whataboutism« im Cambridge Advanced Learner's Dictionary & Thesaurus, URL: <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/whataboutism> [Oktober 2021].

»MD: Und mich würde noch interessieren, wie du das siehst, was hier am besten, was hier am besten mit dem Ort passieren sollte oder ob es, wie es jetzt ist, gut ist oder was so deine Sicht der Dinge ist. Also, es gibt ja viele Konflikte mit den Menschenrechtsorganisationen.

**Bodo:** Ich sag, erstmal sag ich, wenn sie sagen, hier kann man kein Oktoberfest machen, weil hier so viel passiert ist; dann frag ich, dann kann man in ganz Deutschland kein Oktoberfest machen, da ist ja ein bisschen mehr passiert. (unverständlich) [...] Und ich sag, wir müssen den Menschenrechtlern einen Ort geben, wie einer von der Wannsee gesagt hat: Schaff den Leuten ein Grab, wo ihre Verwandtschaft ist, auch wenn es nicht da ist. Das müssen wir, wir müssen ihnen einen Ort geben, wo sie ihre Zeremonien, ihre Blumen und alles ablegen können. Aber nicht das ganze Fundo muss unter Denkmalschutz, was kann ich dafür? Was können wir alle dafür, dass hier so etwas passiert ist? Dann könnte man in Santiago im Stadion auch kein Fußball spielen. Nur weil der (unverständlich). Deswegen aber ich sag, lass, die müssen ihren Platz haben, wo wir jetzt gleich hingehen zu der Plakette, das ganze Haus leer räumen, ihren Platz da leer lassen. Da können sie ihre Blumen, da können sie ihre Andacht und sie sollen uns in Ruhe lassen. Und vielleicht noch, man braucht vielleicht, muss eine Plakette, man braucht doch nicht ein großes Denkmal hier sein. [...] Gut, ich glaub, wenn ich höre, was alles so passiert ist, dann glaub ich, dass schon Einiges wahr ist und nicht übertrieben ist. Dass der O da oben in den Bergen welche umgebracht hat. Nicht mal von uns, aber von den Militärs. Ich weiß ja, als der Militärputsch 73, waren hier ein paar Tage bestimmt 200 Soldaten. Ich war da neun Jahre alt. Die haben immer, die haben immer im Restaurant zu Mittag gegessen. Da war noch kein Restaurant, das war der Versammlungssaal. Und haben da im Autosaal auf einer Plane geschlafen. Die Offiziere waren bestimmt woanders. Aber dass sie hier keine Kaninchen gejagt haben mit dem Maschinengewehr, das glaub ich auch nicht. Wir waren als kleine Kinder, und da fahren so dicke Maschinen (unverständlich). So, ich geh mal ganz kurz nach Haus und hole den Schlüssel, dann gehen wir durch. [...] Haben Sie den Film schon gesehen?»<sup>230</sup>

Wie zuvor in anderen Gesprächen, wird auch hier deutlich, dass die inneren Aushandlungsprozesse mit starken Abwehrprozessen einhergehen. Am Beispiel meines Gesprächs mit Marietta im Kapitel zum Krankenhaus hatte ich das plötzliche Siezen im Gesprächsverlauf bereits erwähnt. Auch in diesem Gesprächsausschnitt zeigt Bodo deutlich, wie er zwischen historischen Fakten und jahrzehntelanger Indoktrinierung zu vermitteln versucht. Just in dem Moment, in dem er die begangenen Verbrechen als wahr anerkennt, schweift er wieder ab und beginnt mich

---

230 Transkript Bodo, Pos. 34f.

zu siezen, obwohl wir uns zuvor bereits stundenlang und bei mehreren Begegnungen geduzt hatten. Er führt aus, dass er die Vorwürfe gegen die Colonia Dignidad »glaube«, um sie im nächsten Satz gleich wieder in Frage zu stellen. Er bezieht sich auf die Seminare im Kontext der Arbeit von Elke Gryglewski und spricht den Angehörigen von in der Colonia Dignidad »Verschwundenen« einen Ort für ihre Trauer zu, möchte diesen aber nicht mitten auf dem Gelände der Villa Baviera, sondern separat und bspw. auf die Räumlichkeit des Kartoffelkellers beschränkt wissen. Dass Bodo in dieser Ambivalenz in seinen Erinnerungen verharret, ist besonders eindrücklich, weil er, wie zuvor bereits ausgeführt, am eigenen Körper das gesamte Gewaltpotential der Colonia Dignidad zu spüren bekommen hatte. Wie Bodo, so wünscht sich auch Henriette eine getrennte Verteilung von historischen Gedenkorten. Henriette macht es noch deutlicher und fordert, dass der Ort nicht direkt im »Fundo« angesiedelt sein solle:

»**MD:** Was/ehm/, wenn du jetzt entscheiden könntest, was mit diesem Ort passiert; also alle machen genau das, so wie du dir das vorstellst, wie würde das dann/eh/hier sein? Also auch die Zusammenarbeit mit dem Tourismus oder auch ohne Tourismus und dann die Menschenrechtler mit ihrem Anliegen: was würdest du sagen? Womit würdest du dich am wohlsten fühlen? Was wären deine Wünsche dafür?

**Henriette:** ((lacht in sich hinein)) Meine Wünsche sind, dass es endlich mal aufhört mit den Menschenrechtlern, dieses Gegeneinander. Wir bringen Verständnis entgegen, denen, den Unrecht geschehen ist, ja? Durch, durch die Regie oder wie auch immer, auch was Schäfer, dass Schäfer das Gebiet hier freigestellt hat für solche Sachen. Hat doch kein Mensch gewusst. Und wenn er mal irgendeinem gesagt hat: »Bring doch mal eben die Leute da oben hin da oben zum (Schenko?)!« Oder was das war. Woher sollen die wissen, dass da was sowas passiert, ja? Also, deswegen, ich meine, wir müssen Verständnis gegeneinander aufbringen. Sie wollen gerne irgendeinen Ort haben, wo sie trauern können um die Opfer, die einfach nicht mehr aufzufinden sind. Und das verstehe und akzeptiere ich vollkommen. Das ist ja wirklich ein Wahnsinn, wenn ich mir vorstelle, das wäre einer von hier, von unserer Familie, nicht mehr aufzutreiben, das ist schrecklich. Und dass sie jetzt irgendeinen Ort haben, wo sie jetzt sagen, das soll unsere Erinnerungsstätte sein für unsere, für unseren Verlust. Das akzeptiere ich vollkommen. Nur ist unsere Bitte, wir haben schon oft drüber gesprochen, nicht hier direkt im Fundo. Nicht hier, wo wir ohnehin jeden tagein tagaus gehen. Warum nicht außerhalb? Oder wie sie es schon gemacht haben, unten am Kartoffelkeller/eh/'ne Plakette und so. Akzeptiere ich vollkommen, ja? Dass sie etwas brauchen, ihren Schmerz zu lassen oder auch ja, aber jetzt das ganze Gebiet hier praktisch als documental/eh/unter Beschlagnahme genommen wird, da bin ich vollkommen dagegen. Da wehren wir uns auch mit Händen und Füßen. Das ist unser Fundo und warum, wenn ein

Mann uns hier missbraucht hat oder auch so ein Unheil angerichtet hat, wie wir inzwischen erfahren haben. Ich akzeptiere und glaube das, ja? Dass das passiert ist. Es ist ja nicht aus der Luft gegriffen und sind ja auch zum Teil Beweise da. Aber deswegen müssen sie uns auch mal verstehen, dass wir gerne weiterleben wollen und nicht nur immer nach hinten gucken, was da gewesen ist.«<sup>231</sup>

Henriette erklärt, dass sie den Schmerz der Familiengehörigen von Verschwundenen nachvollziehen könne und deshalb die Errichtung einer »Erinnerungsstätte« für die Familienangehörigen akzeptiere, solange diese nicht den Alltag im »Fundo« beeinträchtige. Sie erläutert auch, welchen Stellenwert sie einer solchen Erinnerungsstätte beimisst. Denn am liebsten wäre es ihr, wenn dieser Ort »außerhalb« des Geländes gefunden oder auf den »Kartoffelkeller« beschränkt und mit »ne[r] Plakette oder so« versehen würde. Diese Sichtweise auf eine entsprechende Erinnerungsstätte ist Teil des übergeordneten Wunsches nach einem Schlussstrich unter der Vergangenheit, um »nicht nur immer nach hinten [zu] gucken, was da gewesen ist«. Diese Betrachtungsweise findet sich in vielen Interviewgesprächen mit den Zeitzeug:innen wieder. So beschreibt es auch die Zeitzeugin Marietta in unserem Gespräch, wenn sie hervorhebt, dass sie nicht immer an die schreckliche Geschichte erinnert werden wolle, weil es ihr damit nicht gut gehe. Allerdings geht sie über die Installation der genannten Plakette hinaus und erwähnt zusätzlich die bereits ausgebaute Museumsscheune und die Ausgrabungsstellen:

»**MD:** Und/ehm/wie, wie positionierst du dich? Also, das frag ich auch immer, zu dem/eh/, kurz zu der Vergangenheitsaufarbeitung hier vor Ort. Wie würdest du es am liebsten haben, also die Zusammenarbeit mit dem Museum, mit den Menschenrechtsgruppen von den Menschen, die hier verschwunden sind oder gefoltert wurden. Und dann aber auch eure eigene Geschichte und eure jetzige Situation. Also wenn du jetzt quasi sagen könntest, ab morgen läuft das so, wie würdest du es dir wünschen und umsetzen wollen?

**Marietta:** Also ((lacht)), ich würde. Da ist doch schon ein Museum, ne? Wenn man das weiter ausbaut, schöner macht, das ist ja jetzt alles ziemlich provisorisch, möchte ich sagen, aber es ist schon sehr viel ausgestellt und das so in dem Stile verbessert, verschönert, aber jetzt in jeder Ecke etwas machen, das ist mir schrecklich. Also jetzt meinetwegen auch den Zippelsaal oder das Freihaus oder da jetzt überall, da kannst du jeden Winkel nehmen, überall ist irgendwo mal was passiert, aber das ist dann für uns, ist das nicht schön, immer wieder daran erinnert zu werden oder das, also da, wo jetzt Turismo ist, da muss es auch frei und, also nicht da jetzt überall was hinmachen. Das finde ich ganz schrecklich. Wohl ja, das Museum, das ausbauen oder wenn was Neues gebaut wird, von mir aus auch, aber nicht jetzt die Ortschaften, wo der Hauptbetrieb ist und wo wir immer sind und

---

231 Transkript Henriette, Pos. 92f.

auch für die Menschenrechtler. Wenn da, wo wirklich was passiert ist, da unten am Keller und auch da, wo da oben, wo da die Fosa ist, was weiß ich, ja? Wenn da was ist, wo die Menschen hingehen können und, ist gut, ist richtig, aber nicht jetzt überall im ganzen Fundo. Also das ist mir ganz schrecklich. Das würde ich auf keinen Fall befürworten und finde ich auch ganz schlimm, dass alles unter Denkmalschutz gestellt ist und man gar nicht mehr richtig irgendwas machen kann, ja? Einem die Hände ziemlich gebunden sind dadurch.

**MD:** Im Hinblick auf was? Auf das Wohnen?

**Marietta:** Auf Vergrößern, was Neues machen, auf Bauen, was wirklich jetzt vorwärts. Wir wollen schon lange auch Parzellen haben und dann was bauen. Ich will das auch. Ich bin schon ganz lange dabei zu sparen für ein Haus. Nicht, weil ich dann hier raus will, aber ich will das dann vermieten für Gäste oder vielleicht für einen Arzt, der dann mal hier leben will oder was auch immer, aber dass man dann noch ein bisschen eine kleine Einnahmequelle hat, weil meine Rente ist Minimumrente, weil ich ja erstmal so lange umsonst und dann war das, hab ich immer für die Organisation gearbeitet, die am wenigsten Geld gekriegt hat und wenigste Geld hatte.«<sup>232</sup>

Die erinnerungskulturelle Problematik wird an dieser Stelle erneut deutlich: Es geht um den Blick auf den Opferstatus und dessen Aushandlung auf dem historischen Gelände. Die Geschichte der Folterungen während der Militärdiktatur wird als die Geschichte der anderen, die der Menschenrechtler:innen wahrgenommen. Interessant ist Mariettas Erläuterung über den Zusammenhang zwischen dem, was passiert ist, und der Art und Weise, wie bzw. wo dies (nicht) erinnert werden sollte. Während sie sagt, dass man theoretisch für die Gedenkstättenplanung »im Zippelsaal« oder »Freihaus« »jeden Winkel nehmen« könne, weil »überall [...] irgendwo mal was passiert« sei, sagt sie gleichermaßen, dass sie es »schrecklich« finden würde, wenn an allen entsprechenden Stellen an die Vergangenheit erinnert würde. Im Hinblick auf die Geschichte der politisch motivierten Folter während der Militärdiktatur bewertet sie diesen Zusammenhang anders. In diesem Fall soll »da, wo wirklich was passiert ist, da unten am Keller und auch da, wo da oben [...] die Fosa ist«, also am Kartoffelkeller und den Ausgrabungsstellen, an die Geschichte erinnert werden. Mariettas Aussagen zeigen ganz deutlich, dass die Geschichte der Colonia Dignidad für die betroffenen Zeitzeug:innen bis heute als getrennte Geschichte wahrgenommen wird, die sich geografisch auf dem historischen Gelände separieren und entsprechend getrennt voneinander erzählen und erinnern lässt. Marietta macht darüber hinaus deutlich, dass sie sich von den Themen Denkmalschutz und Gedenkstätte auch in Bezug auf ihren Wohnort bedroht fühlt, weil der

---

232 Transkript Marietta, Pos. 298-301.

Fokus auf die Vergangenheit verhindere, nach vorne blicken zu können, denn sie möchte vor allem ein eigenes Haus auf einem eigenen Grundstück bauen.

Der Wunsch Mariettas, einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen, um nach vorn in eine bessere Zukunft blicken zu können, steht den Forderungen der chilenischen Opfergruppen diametral entgegen. Einige befürchten, dass Denkmäler die Aufklärung seitens der ohnehin schleppend ermittelnden Strafverfolgungsbehörden in Deutschland weiter verlangsamen bzw. dazu führen könnten, dass der Fokus auf die Historisierung gerichtet werde. Als das Kommissionsmitglied Jens-Christian Wagner im April 2021 auf Twitter schrieb, dass das bilaterale Gedenkstättenkonzept erarbeitet worden sei und die Regierungen Chiles und Deutschland nun mit der Umsetzung beauftragt seien, antwortete der Verein der Familienangehörigen von Verschwundenen aus der Region Maule darauf wie folgt:

»Kein Denkmal oder Dokumentationszentrum ist dringend erforderlich. Was notwendig ist, ist Gerechtigkeit und dass Deutschland die flüchtigen Kriminellen ausliefert, die es schützt. Das ist eine Schande.«<sup>233</sup>

Diese Reaktion macht recht deutlich, dass der Umgang beteiligter Betroffenen Gruppen sich in unterschiedlichen Phasen befindet und verschiedene Ziele anstrebt. Während Marietta und andere sich wünschen, nach vorne zu blicken, um »weiter [zu] leben«, fordern die Menschenrechtsgruppen den gezielten Blick in die Vergangenheit, um weitere Verbrechen aufzuklären und neue Erkenntnisse über den Verbleib der Verschwundenen zu gewinnen.

Der Kartoffelkeller als erinnerungskulturelle Arena für den Kampf um Deutungshoheit  
Der in den zitierten Gesprächsausschnitten erwähnte Kartoffelkeller wurde von der chilenischen Denkmalbehörde wegen seiner historischen Funktion als Folterort im Jahr 2018 durch eine Plakette als solcher ausgewiesen. Es hatte demnach einige Jahre gedauert, bis er als derjenige Ort auf dem Gelände identifiziert werden konnte, den Folteropfer in ihren Berichten zu beschreiben versucht hatten. So etwa in der Amnesty International-Broschüre von 1977, in welcher die Zeugenaussage von Adriana Bórquez folgendermaßen zusammengefasst wurde:

»Folter: Kurz nach ihrer Ankunft im Lager wurde sie zum ersten Verhör gebracht [also mutmaßlich in den Kartoffelkeller; Anm. M. D.-N.]. Sie boten ihr eine Zigarette an und behandelten sie mit versteckten Drohungen. Zwei Stunden später wurde sie wieder verhört; sie beschimpften sie, setzten sie in einen Stuhl, banden

---

233 »No+ Colonia Dignidad« (@DDHHRegionMaile) auf Twitter am 26.4.2021 um 15:21 Uhr als Reaktion auf einen Tweet von Jens-Christian Wagner, URL: <https://twitter.com/DDHHRegionMaile/status/1386671887430868993?s=20> [Oktober 2021].

sie fest und gaben ihr leichte Elektroschocks mit der Aufforderung, ihnen die Namen von Genossen ihrer Partei zu sagen und andere Kontakte und Aktivitäten, in die sie verwickelt gewesen sei. Einige Stunden später neue Verhöre; sie banden sie an ein Bettgestell und gaben ihr Elektroschocks in die Brüste, die Vagina und über den ganzen Körper. Lange Zeit wurde sie mit zunehmender Intensität gefoltert; wenn sie vor Schmerz schrie, kam jemand und deckte ein feuchtes Tuch über ihren Mund. Die Folter hielt lange Zeit an und führte zum Verlust der Kontrolle über ihre Eingeweide, jedoch verlor sie nie ganz das Bewußtsein. Als es vorbei war, konnte sie nicht stehen und fiel auf den Boden, wo man sie stieß und trat – während man sie beschimpfte.«<sup>234</sup>

Bis der Ort dieser Folterungen identifiziert und im Kartoffelkeller lokalisiert werden konnte, vergingen viele Jahre. Dass dieser Ort schließlich 2018 als Gedenkort ausgewiesen und nicht mehr nur mit einer Plakette zur Erinnerung an die Opfer versehen, sondern inzwischen auch leergeräumt wurde und besichtigt werden kann, ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses. Noch zu Beginn des Jahres 2019, also während der Feldforschung im Rahmen der vorliegenden Studie, zeigte sich, dass der Kartoffelkeller zu einem Kristallisationspunkt der Aushandlung historischer Besitzansprüche und zum Symbol eines wörtlichen Kampfes um Deutungshoheit geworden war. Selbst für mich erwies es sich im Forschungsprozess als nicht ohne weiteres möglich, den Zugang zum Kartoffelkeller zu erhalten. Wie in Kapitel 3.2.2.3 bereits geschildert, wurden die geltenden Zugangsbeschränkungen als Stellvertreterkonflikt genutzt, um zu verhandeln, was von wem wie und wann über die Geschichte der Colonia Dignidad erzählt würde.

Zur Erinnerung: Als der Zeitzeuge Bodo und ich im Auto von einem Tagesausflug zum Colonia-Restaurant »Casino Familiar« zurückkehrten, begegneten wir an der Empfangspforte einer älteren Bewohnerin der Villa Baviera. Da es mir zu dem Zeitpunkt noch nicht gelungen war, Zugang zu dem einstigen Folterkeller der DINA auf dem Gelände zu erhalten, informierte Bodo mich, dass die ältere Frau die geeignete Ansprechpartnerin für eine solche Besichtigung sei und dass ich sie um den Schlüssel bitten könne. Als ich dies tat, zeigte die Frau sich sichtlich erregt. Es sei ihr bekannt, dass immer jemand diesen Schlüssel haben wolle, um dann wieder irgendetwas Negatives darüber zu schreiben. Sie fügte hinzu, dass sie dies bereits häufig erlebt hatte. Auch Bodo zeigte sich mir gegenüber von dieser recht harschen Reaktion überrascht und äußerte sich anschließend beschwichtigend: »Sie ist eben so. Musst du dir nichts bei denken.« Als ich mich schließlich noch einmal

---

234 Amnesty International, Colonia Dignidad, Deutsches Mustergut in Chile – ein Folterlager der DINA, Frankfurt a.M. 1977, URL: <https://colonia-dignidad.com/wp-content/uploads/2021/01/Broschuere-Colonia-Dignidad-ein-Folterlager-der-DINA-19-77.pdf>, 23.

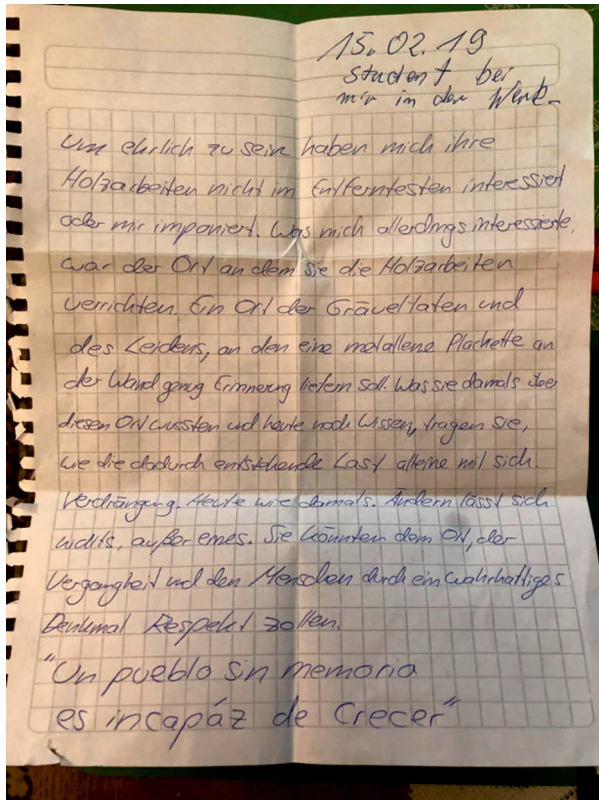
an die Leitung des Tourismusbetriebs wandte, um erneut den Zugang zum einstigen Kartoffelkeller zu erbitten, wurde er mir schließlich ermöglicht. Eine mir inzwischen bekannte Bewohnerin aus der Gruppe der in den 1970er-Jahren Geborenen führte mich durch den Keller. Bei dieser Gelegenheit kam auch der Betreiber der Werkstatt hinzu und ergänzte einige Anekdoten und Geschichten, die hauptsächlich die Unwissenheit der Bewohner:innen über die Folterungen hervorheben sollten. Zudem fügte er hinzu, warum er den Kartoffelkeller nicht mehr gern den Gästen zeigte, und erzählte damit indirekt, was es mit dem Verhalten seiner Frau gegenüber mir auf sich gehabt haben musste. Er berichtete von einem touristischen Gast, dem er seine Werkstatt und die entsprechenden Holzarbeiten vorgeführt hatte. Nachdem sich dieser Gast die Erzählungen des Werkstattleiters anhörte, verabschiedeten sich die beiden, und der Gast hinterließ ihm einen Zettel, auf den er schrieb, dass er keinerlei Interesse an den Holzarbeiten gehabt hätte. Auf dem Zettel des mir unbekannten Gasts, den Emil nur als »Student« charakterisierte, kritisierte jener die Nutzung der Werkstattträumlichkeiten, weil seiner Meinung nach ein »Denkmal« zwar nichts ändern könne an der Vergangenheit, aber, anders als die Nutzung als Werkstatt-Lagerraum, zumindest »Respekt zollen« würde. Im Wortlaut heißt es auf dem Zettel (siehe Abb. 10):

»Um ehrlich zu sein, haben mich ihre Holzarbeiten nicht im Entferntesten interessiert oder mir imponiert. Was mich allerdings interessierte, war der Ort, an dem sie die Holzarbeiten verrichten. Ein Ort der Gräueltaten und des Leidens, an dem eine metallene Plakette [sic!] an der Wand genug Erinnerung liefern soll. Was sie damals über diesen Ort wussten und heute noch wissen, tragen Sie, wie die dadurch entstandene Last allein mit sich. Verdrängung. Heute wie damals. Ändern lässt sich nichts, außer eines. Sie könnten dem Ort, der Vergangenheit und den Menschen durch ein wahrhaftiges Denkmal Respekt zollen. ›Un pueblo sin memoria es incapáz de crecer‹ [deutsch: Ein Volk ohne Gedächtnis kann nicht wachsen.]«<sup>235</sup>

Das Interessante für die Untersuchung im Rahmen dieser Studie ist vor allem die Sorgfalt, mit welcher Emil diesen Zettel aufgehoben, beschriftet und archiviert hatte. Er schrieb oben rechts auf den Zettel das Datum und notierte »Student bei mir in der Werk.«. Die aus dem Brief hervorgegangene Kritik an der Nutzung der historischen Folterstätte als Arbeitsplatz war dabei nicht Gegenstand unserer Unterhaltung. Vielmehr wurde der Brief von Emil als weiteres Beispiel für feindliche Begegnungen mit Menschen von außerhalb verstanden und mir, diesem Narrativ folgend, als »Beweisstück« dafür vorgelegt. Der Kartoffelkeller war zum Zeitpunkt dieses Ereignisses bereits seit einem Jahr von der chilenischen Denkmalbehörde offiziell zu einem Denkmal deklariert worden. Dies verdeutlicht, dass es in der

235 »Student bei mir in der Werk. am 15.02.2019«; vgl. Abbildung 10.

Abbildung 10: Foto von einem Brief an Emil (Quelle: Privatarchiv der Verfasserin)



Anekdote kaum um diesen Keller und nicht um die Opfer von Folter, sondern um die Aushandlung gruppeninterner Narrative von Unwissenheit («Wir haben davon ja nichts gewusst»), Nicht-Beteiligung («Ich habe so wenig mit dem Thema zu tun, ich weiß nicht mal, wie man dahin kommt») und Täter-Opfer-Umkehr («Wir bekommen böse Briefe von Studenten») geht. Über die Zugangsbeschränkung wurde (unbewusst oder bewusst) ein kleiner Moment von Macht über diesen Teil der Geschichte erzeugt.

Die erinnerungskulturelle Bedeutung des Kartoffelkellers als Arena zur Aushandlung von Deutungsansprüchen lässt sich nun zusammenfassend – gemäß der »all is data«-Blickrichtung der R/GTM – auf interessante Weise anhand des Holzuntersetzers erzählen, der in Abbildung 11 zu sehen ist. Dieses Stück Holz stammt der Arbeit Emils im Rahmen seiner Tätigkeiten in der Werkstatt. Er ver-

*Abbildung 11: Foto eines Holzstückes aus der Werkstatt der VB  
(Quelle: Privatarchiv der Verfasserin)*



richtet dort verschiedene Reparaturarbeiten und widmet sich außerdem als Freizeitaktivität der Gestaltung von dekorativen und funktionalen Möbeln oder Haushaltsgegenständen aus Holz. Das Holzstück schenkte er mir bei der Besichtigung seines Arbeitsplatzes. Das Holz stammt aus den »Espinos«, einer in Chile vorkommenden Baumart, die sich vor allem durch die Härte seines Holzes auszeichnet. Aus diesem Holz, das Emil hauptsächlich verarbeitet, werden beispielsweise Untersetzer für die Käse- und Wurstplatten hergestellt, die im Rahmen des gastronomischen Bewirtung im Restaurant »Zippelhaus« angeboten werden. Die Espinos spielen in den Erzählungen der Zeitzeug:innen immer wieder eine Rolle, weil sie mit vielen historischen Ereignissen *verwurzelt* sind. So berichteten die Zeitzeug:innen Claudio und Elly beispielsweise davon, dass sie an dem Bau eines Flugplatzes für den Militärdiktator Augusto Pinochet beteiligt gewesen seien und zu diesem

Zweck die Espinos abholzen mussten.<sup>236</sup> Analog zum Verarbeitungsprozess dieser Bäume lässt sich auch der Umgang mit der Vergangenheit der Colonia Dignidad begreifen. Denn die Bäume zeigen eine scheinbar unauflösbare Verwebung der Gegenwart mit der Vergangenheit. Viele der Zeitzeug:innen wünschen sich zwar einen Schlussstrich unter der Vergangenheit, doch an dem Ort der Villa Baviera ist die Vergangenheit längst ein fester Bestandteil des Alltäglichen geworden. Andersherum gesagt: Alles, auch die Bäume oder die Erzeugnisse aus ihnen, erzählen einen Teil der grausamen Colonia-Geschichte. Der Baum spricht einmal für die prachtvolle Landschaft der ehemaligen Colonia Dignidad, welche in deren Geschichte immer für Bewunderung gesorgt und zu einer gewissen Idylle in der Wahrnehmung beigetragen hat. Die Geschichte von der Abholzung der Bäume zur Errichtung eines Flughafens für den Diktator Augusto Pinochet zeugt wiederum von der Kollaboration mit der Militärdiktatur. Die Nutzung des Holzes als Material für Servierplatten für gastronomische Speisen erzählt die Geschichte des umstrittenen Tourismus am historischen Ort. Der gesamte Herstellungsprozess solcher Holzgegenstände direkt neben dem Kartoffelkeller bei gleichzeitiger Nutzung des einstigen Folterraumes als Lagerraum berichtet von dem problematischen Umgang mit den historischen Stätten in der Gegenwart.<sup>237</sup>

### 5.3 Geschlechtsspezifische Facetten in Geschichte und Erinnerungsdiskurs

Die Darstellung von großen historischen Ereignissen, aber auch ganz alltäglichen Begebenheiten variiert meist je nach Perspektive der erzählenden Person. Dies wird in Bezug auf die Geschichte(n) der Colonia Dignidad im Verlauf dieser Arbeit besonders deutlich. Dieses Unterkapitel ist als Hybrid-Kapitel aus ergänzender historischer Überblicksdarstellung mit einem Schlaglicht auf geschlechtsspezifische Facetten der Geschichte(n) und gleichzeitig als Teilresultat erinnerungskultureller Dynamiken in der ehemaligen Colonia Dignidad zu verstehen. Denn in GTM-basierten Forschungsprojekten lässt sich der Forschungsprozess nicht immer linear abbilden, weil die Vorgehensweise iterativ verläuft. Dies bedeutet in diesem Fall, dass gedanklich immer wieder zwischen historischen Informationen über die Colonia Dignidad und den erinnerungskulturellen Dynamiken auf der anderen Seite vermittelt werden muss. Der ursprüngliche Blick auf die Geschichtsbilder und die sie umspinnenden erinnerungskulturellen Dynamiken zur Colonia Dignidad hat folglich auch neue historische Informationen und Erkenntnisse hervorgebracht.

236 Vgl. Transkript Elly und Claudio, Pos. 163.

237 Vgl. Memo »Espino«, 20.8.2020, 16:04 Uhr.